

Verantwortung

Wie kommen wir
durchs Nadelöhr?



Zeitschrift des
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins
25. Jahrgang/Nr. 48
Dezember 2011
ISSN 0936-7454

48

I. Werkstatt-Tagung in Oberhöchstadt September 2011

A. DENECKE	
„Wie kommen wir durchs Nadelöhr?“	3
ROLAND BORDT – „Gläubige Narrheit“	4
W. KESSLER – Zeitenwende – eine Reise durch gelebte Utopien einer nachhaltigen Wirtschaft	6
ANTONIUS VEERKAMP	
Die Tora als Gesellschaftsentwurf	10
DETLEF BALD – AG 1 „Frieden wagen“	15
KURT KREIBOHM – AG 2: „Kirche gestalten“	17
P. ROEDENBECK-WACHSMANN / B. VOGEL	
AG 3: „Bonhoeffer bewegt“ – wozu?!	18
HANS-ULRICH OBERLÄNDER	
AG 4: „Schöpfung bewahren – Energiewende“	19
J. HERRMANN / H. PFEIFFER	
AG 5: Solidarische Ökonomie.....	20
H. PFEIFFER – Bedingungsloses Grundeinkommen als Stütze des sozialen Gleichgewichts in einer ökosozialen Marktwirtschaft.....	22
K. POESCHEL – Impulse zur Armutsbekämpfung... ..	25
AUS: WWW.ANDERS-WACHSEN.DE	
Wirtschaft braucht Alternativen zum Wachstum.....	28
KARL MARTIN	
Der reiche Jüngling und das berühmte Nadelöhr.....	30

II. Der Papst: ‚Entweltlichung‘ – Privilegien aufgeben

AXEL DENECKE	
Der Papst: ‚Entweltlichung‘ und die Kirchensteuer.....	33
AUS: IDEA SPEKTRUM 41.2011	
Soll die Kirchensteuer abgeschafft werden?	39
CHRISTIAN LÖHR – Kirche ohne Privilegien?!	42

III. Vereinsaktivitäten – Rezensionen – Buchhinweise

TANIA PLATE	
Ein Montagsgebet in der Leipziger Nikolaikirche	44
MICHAEL HELD – Rede beim Friedensgebet	47
Rezension KURT KREIBOHM	48
Rezension WOLFGANG ROHDE-LIEBENAU.....	49
Rezension HANS-ULRICH OBERLÄNDER.....	50

IV. Vereinsnachrichten

Terminvorschau	52
Geschäftsordnung des dbv – Beitragsregelung.....	55

Die Artikel dieser Ausgabe sind zahlreich, thematisch breit gestreut, verschiedene Informationen und Blitzlichter. Worauf soll ich hinweisen? Was herausgreifen? Zumal mit den Artikeln, die in der „Verantwortung“ abgedruckt sind, dem Mitteilungsbedürfnis noch nicht Genüge getan ist. Diesmal sind der Ausgabe drei Beilagen hinzugefügt, auf die ich kurz eingehen möchte:

Die erste Beilage ist das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung, das alle Vereinsmitglieder erhalten. Die Mitgliederversammlung am 23.09.2011 in Oberhöchstadt hat beschlossen, dass die Protokolle nicht mehr in der „Verantwortung“ abgedruckt, sondern beigelegt mit ihr verschickt werden sollen.

Die zweite Beilage ist der Einladungsflyer zu der Frühjahrstagung 2012 in Eisenach. Zusammen mit der Martin-Niemöller-Stiftung und der Stiftung Adam von Trott, Imshausen e. V. wollen wir uns dem Thema „Das verdrängte Erbe der Bekennenden Kirche“ zuwenden. Erstmals wird die Anmeldung auch über die neue Website des dbv möglich sein:

www.dietrich-bonhoeffer-verein.de.

Die dritte Beilage ist eine Meinungsumfrage „In eigener Sache“. Der Fragebogen soll helfen, die thematischen Wünsche sowie die Anregungen der Leserinnen und Leser unserer Zeitschrift besser zu berücksichtigen. Axel Denecke bittet Sie „freundlich, aber durchaus auch dringlich“, sich 10 Minuten Zeit zu nehmen und den Fragebogen zu beantworten.

Hinter Axel Denecke liegen Monate einer schweren Krankheit. Wir sind sehr dankbar, dass er hindurchgekommen ist und die Arbeit des Schriftleiters der „Verantwortung“ wieder aufnehmen konnte. Zum Willkommensgruß dessen, der die Bonhoeffer-Gedichte so liebt und der sich mit ihrer Interpretation intensiv beschäftigt, sei an die vierte Strophe des Liedes „Von guten Mächten“ erinnert:

Doch willst du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann wolln wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört dir unser Leben ganz.

Das Jahr neigt sich dem Ende zu – für den dbv war es ein turbulentes, aber auch ein reiches und erfülltes Jahr. Uns wurde in diesem Jahr deutlich – deutlicher als vorher –, dass wir nicht nur über Kirche diskutieren können, sondern uns auch selbst als Kirche begreifen müssen: So, nämlich als Glieder der weltweiten Christenheit, von guten Mächten behütet und getröstet, „wollen wir mit euch leben und mit euch gehen in ein neues Jahr“, das wünscht mit herzlichen Grüßen, auch im Namen des Schriftleiters und der Redaktion,

Ilw Karl Martin

Titelbild: Giotto di Bondone (1267-1337), Freskenzyklus zum Leben des Heiligen Franziskus von Assisi, 6. Szene, „Traum des Papstes Innozenz III.“ – wie ein Armer die kippende Kirche stützt.

I. Werkstatt-Tagung in Oberhöchstadt September 2011

„Wie kommen wir durchs Nadelöhr?“

Vorbemerkung: Nach dem Wunsch vieler Mitglieder des dbv soll auf unseren Tagungen immer genügend Zeit zum Gespräch und zum Gedankenaustausch in kleinen Gruppen sein. Deshalb haben wir uns entschlossen, die „Frühjahrstagung“ in der Regel als sog. „Vortragsveranstaltung“, die „Herbsttagung“ aber als sog. „Werkstatttagung“ mit längeren Gesprächseinheiten unserer Arbeitsgruppen zu gestalten. So auch diesmal. Das hat zur Folge, dass im ersten Teil dieses Heftes – neben den beiden Impulsreferaten am Anfang – vor allem viele kleine Berichte, Statements und Diskussionsbeiträge der einzelnen Arbeitsgruppen im Mittelpunkt stehen. Ich hoffe sehr, es verwirrt die Leser nicht, die nicht dabei gewesen sind, sondern gibt einen Eindruck, wie lebendig unter den 40-50 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung diskutiert wurde.

„Wir kommen wir durchs Nadelöhr?“ war der provokante Titel der Tagung. Karl Martin hat in seiner Predigt (vgl. S. 30) diese Frage des leider nur allzu „reichen Jünglings“ aufgegriffen und eine durchaus plausible Antwort zu geben versucht: „Du musst dich bücken, ducken, demütig wandeln vor deinem Gott“. Wie wahr! Ich selbst (der ich an dieser Tagung noch nicht teilnehmen konnte) habe mir erlaubt, in einer Anmerkung aus konkreten Erfahrungen auf meinen Israel- / Jerusalemreisen dies handgreiflich zu unterstreichen (das kleine Nebenstadttor in Jerusalem, heute in der russisch-orthodoxen Kirche direkt neben Golgatha).

Es geht bei dieser Frage um einen neuen Lebensstil, eine neue Ökonomie, eine nachhaltige Klimaverbesserung. Es geht in allem global um gerechten Frieden. Es geht darum, es nicht neu, aber immer wieder neu anzumahnen in dieser Welt, die wir Christen als Schöpfung Gottes bekennen. Vielfältige Fragen – fast noch mehr Antwortangebote sind zu hören. Weil hier die persönliche Betroffenheit ganz im Mittelpunkt steht, passt es wunderbar, dass diesmal kein „objektiver Tagungsbericht“ am Anfang steht, sondern bewusst sehr persönlich gehaltene Assoziationen und versprengte Eindrücke unseres Mitgliedes Roland Bordt. Mit ihnen beginnen wir die Dokumentation der Tagung; die zwei Impulsreferate folgen.

Zu danken habe ich Herbert Pfeiffer, der das wunderbar passende Titelbild des „armen Franz“, der auf seine Weise durchs Nadelöhr gekrochen ist und nun den ganzen „Pracht-Bau der Kirche“ auf seinem Rücken hält, zur Verfügung gestellt hat.

Ich hoffe sehr, dass sich sowohl Teilnehmer wie auch interessierte Nicht-Teilnehmer in den einzelnen Beiträgen – einmal eher hier, einmal eher da – wiederfinden können.

Axel Denecke



Werkstatt-Tagung dbv – Blick in die Teilnehmerrunde



ROLAND BORDT

„Gläubige Narrheit“

Einige persönliche Wahrnehmungen der Werkstatt-Tagung 2011

Vorbemerkung der Redaktion: Statt eines wie sonst üblichen Tagungsberichtes (die Hauptarbeit erfolgte in den Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse im Folgenden dokumentiert werden) bringen wir diesmal einen persönlichen Bericht eines Teilnehmers. Roland Bordt hat seine Eindrücke, Wahrnehmungen und Gedanken zur Tagung niedergeschrieben. Deren Wert eröffnet sich insbesondere durch den ausdrücklich subjektiv gehaltenen und damit authentischen Charakter.

Einführung

„Abschied und Neuanfang“

Zur Nacht hat ein Sturmwind alle Bäume entlaubt,
sieh sie an, die knöchernen Besen.
Ein Narr, wer bei diesem Anblick glaubt,
es wäre je Sommer gewesen.

Und ein größerer Narr, wer träumt und sinnt,
es könnt je wieder Sommer werden.
Und grad diese gläubige Narrheit, Kind,
ist die sicherste Wahrheit auf Erden.

Ernst Ginsberg (1904-1964), Schauspieler

Solch „gläubige Narrheit“ taucht bei Frauen und Männern in der Nachfolge Jesu immer wieder auf. Ihr tapferes Narrentum hat oft mehr bewegt, als den Kirchen lieb war. Franz von Assisi hat ein ganzes Jahrhundert aus den Angeln gehoben.

Frau und Herr Pfeiffer vermittelten mit ihrem eindrücklichen Dia-Vortrag „Fresken-Malereien um den Narren Franz von Assisi (1181-1226)“ einen Einblick in die Stürme der Zeit.

Auch die Stürme, die um Europas Kirchen brausen, entlauben nicht nur Bäume. Die Kirchen verlieren „Blatt um Blatt“: Tagungsstätten, Spitäler, Kindergärten, Kirchengebäude – und beim Bodenpersonal muss auf allen Ebenen abgebaut werden.

Die Restauration der Kirchen nach dem 2. Weltkrieg dauerte bis vor die Jahrtausendwende und hat sich „totgelaufen“ und hat den Neuanfang, den Bonhoeffer erhoffte, verzögert und verhindert.

Wir haben gebetet und das Gerechte versucht zu tun und warten immer noch auf die Zeit Gottes, in der Worte und Taten verändernde Kraft haben. Narren – welche die Vision Bonhoeffers mittragen.

Rückgriff: Zusammenführung eines großen Themas

„Wie kommen wir durchs Nadelöhr?“

Im Schlussgottesdienst des dbv-Teams „robhte“ der reiche Jüngling durch den engen Tunnel in der Stadtmauer Jerusalems. Kamel und sperrige Waren blieben außerhalb der schützenden Mauern. Der Mann musste etwas aufgeben, etwas zurücklassen, um „lebendig“ zu bleiben. Eine gewagte, historisch nicht abgesicherte Interpretation, doch sie führt uns zu den unbequemen, nicht beantworteten Fragen, die in Halle und Hofgeismar gestellt wurden: Quo vadis, dbv?

Im Heft „Verantwortung“ (Nr. 47, S.1) mahnt Axel Denecke: „Dem dbv steht noch viel gedankliche Arbeit und vor allem glaubwürdige ‚nichtreligiöse Interpretation‘ des eigenen Lebens (nicht nur in Sprache, d. h. in Worten) bevor, um sich (weiterhin, Anm. R. B.) in intellektueller und moralischer Redlichkeit auf Bonhoeffer berufen zu dürfen.“

In Daniel Baldigs Tagungsbericht (Heft 47, S. 2 und 3) ist eine treffende Analyse ‚der Situation‘, aus der heraus Hans-Jürgen Benedict seine persönlichen Erkenntnisse vermittelt: Was fordert die kommende Zeit uns ab, um glaubwürdig zu werden?

Mit diesen Vorgaben will ich versuchen, ganz subjektiv und parteiisch, von den Ergebnissen und Erkenntnissen der Werkstatttagung 2011 zu berichten.

Der Tagungsort

Der Tagungsort, die Kirche der evangelischen Gemeinde Oberhöchstadt, wirkte auf mich erfrischend und befreiend. Eine Kirche im Grünen, schöner Baumbestand zum Verweilen, eine praktische Kirche, Ess- und Gemeindesaal, Vortragsraum mit Bühne und zum Gottesdienst geschmückt mit bunten, herrlich farblich abgestimmten Sträußen. Hinter der Faltwand eine gut eingerichtete Küche.

Eine arme Gemeinde im reichen Kronberg, bekannte Gemeindepfarrer Jisk Steetskamp. Die Gemeinde erstickt nicht an drückenden Gebäudeunterhaltungskosten. Gute Haushalter, möchte ich beifügen.

Zügig die Mitgliederversammlung – ein Allrounder der Vorsitzende, Dr. Karl Martin.

Wirtschaftspolitischer Vortrag

Beispiele einer solidarischen Ökonomie: Vortrag von Dr. Wolfgang Kessler (Publik-Forum).

Der Referent verstand es auf spannende, erzählerische Weise, aber didaktisch hervorragend, das Publikum zu fesseln. Da fielen mündige Bürger dem Rad in die Speichen. In solchen Fällen müsste die Kirche vor Ort Unterstützung anbieten können für mögliche Übernahmen durch die Belegschaft. Ansonsten, ich bemühe Dietrich Bonhoeffer, die unter die Räder gekommenen Arbeitslosen, Nichtvermittelbaren, weil zu alt oder zu spezialisiert, an der Tafel der Kirche ‚durchgefüttert‘ werden müssen, da verliert jeder seine Würde. Die anschließende Diskussion war anregend und hätte über Mitternacht gedauert, wenn der Referent nicht noch nach Hause gemusst hätte.

Der deutsche Finanzminister fordert eine Besteuerung der spekulativen Finanztransaktionen der Banken und verspricht sich davon eine langfristige Sanierung von verschuldeten Staaten. Dass Computerprogramme, von Spitzen-Mathematikern entworfen, den Finanzmarkt mit 30.000 Transaktionen pro Sekunde – man liest richtig, nicht pro Stunde – auf Gewinnmöglichkeiten ‚abklopfen‘, entzieht sich dem Vorstellungsvermögen. Dass dabei große Geldsummen, die in der realen Wirtschaft generiert werden, die scheinbar nur noch 15 % des Gesamtfinanzmarktes ausmacht, in die Spekulationstaschen fließen, würde Bonhoeffer als Diebstahl bezeichnen.

Theologischer Vortrag

Der Vortrag von Ton Veerkamp, Theologe, Philosoph und Autor, versuchte den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Gottesbildern – die, wenn man will, ideologisch von Verfassern der Bücher geprägt wurden – herzustellen. Bei der Wüstenwanderung der einzelnen Stämme gab es Auseinandersetzungen um das Wasser in den Oasen und Brot (Manna). Mose war verpflichtet, als Führer eine Verteilungsgerechtigkeit durchzusetzen, wobei Jahwe strafte. Bei der Landeinnahme mutierte Jahwe zum Kriegsgott, und als Israel einen König wollte, waren es die Propheten, die im Auftrage Jahwes Gerechtigkeit einforderten.

Bonhoeffer hat immer wieder angemahnt, das AT ernst zu nehmen und nicht zu schnell neutestamentlich zu denken.

Arbeitsgruppen

Bei der Bildung der Arbeitsgruppen machte sich das Fehlen der Attac- und Greenpeace-Leute bemerkbar. Sie sind nur im Geiste anwesend, bemerkte Pfarrer Johan-

nes Herrmann trocken. Die Arbeitsgruppe ‚Schöpfung bewahren‘ wurde in die Gruppe ‚Solidarische Ökonomie‘ integriert.

Frieden wagen

In dieser Gruppe wurden Aussagen von kirchlichen Spitzenvertretern kritisch hinterfragt. Je verworrener und undurchsichtiger die Lage in Afghanistan wird, desto ausweichender und schwammiger die ethische Beurteilung und damit die ethische Rechtfertigung dieses Truppeneinsatzes. Bonhoeffer spricht von aufhaltenden, staatlichen Mächten, die dem Chaos entgegenwirken. Hätte er eine Schutztruppe in Afghanistan befürwortet?

Der Theologe Karl Barth spricht Klartext: Die Geistlichen im Militär sind geduldet wie die weißen Vögel, die im aufgesperrten Rachen durch ihre Putzarbeit die scharfen Zähne des Krokodils gesund erhalten. Mit Spannung wird eine Antwort auf den Brief an den Militärbischof erwartet, der von der Arbeitsgruppe ‚Frieden wagen‘ verfasst wurde.

Die Ausrede, nach drei Tagen Afghanistanbesuch könne man die Lage nicht beurteilen, ist das Eingeständnis, sich um eine klare Stellungnahme zu drücken. Darum blieb dem Militärbischof nicht viel Zeit, bis ein qualifiziertes Urteil in ihm heranreifte. Es rechtfertigt sich, auch ethisch zu bleiben; oder holt die Jungens nach Hause, die Voraussetzungen haben viel geändert, es gibt keine ethische Rechtfertigung mehr.

Kirche gestalten

Diese Gruppe feilte an den weit ausgereiften Dokumenten. Die Kirche glaubwürdiger zu machen und deren Finanzierung auf das 3-Säulen-Modell zu stellen, ist das Ziel. Man ist bereit für den Wandel zur Stunde X. Bonhoeffer hätte mit unterschrieben.

Bonhoeffer bewegt

Sein Gedicht und das daraus entstandene Lied kennt man an der Gemeindebasis. Seine theologischen Anliegen – sein Sein in Christus, die Anerkennung der mündig gewordenen Welt – sind an der Gemeindebasis noch nicht angekommen.

Ich durfte bei einer Lektion ‚Glauben lernen‘ mit dabei sein. Man kann viel über Bonhoeffer wissen, viele seiner Bücher gelesen haben und doch seinem ‚Anliegen‘ bewusst oder unbewusst ausweichen. Das Einüben, das im klösterlichen Leben eine Selbstverständlichkeit ist, oft wohl auch sinnlos automatisiert, bekommt seine eigene Wirkung, wenn Teilnehmer sich mit ihren eige-

nen, auch unbewussten Sperren auseinandersetzen. Es herrscht Vertrauen zueinander in der Gruppe. Das Ziel, die Fülle des Lebens zu finden, wird ein Anliegen, und Bonhoeffers Christusbild zum Gehilfen für Freude und Dankbarkeit.

Damit waren wir wieder bei Hans-Jürgen Benedict: Du musst dein Leben ändern! Nichts ist schwerer und leichter als das. Wenn Brüder und Schwestern dabei mittragen, kann dies geschehen. Das Geheimnis der Klöster. Ich denke, eine Gruppe, die sich in ihrem Alltag Platz für dieses klösterliche ‚Geheimnis‘ schafft, begegnet dem Christus von Bonhoeffer.

Den beiden Autoren danke ich für das Dabei-sein-dürfen und werde zu gegebener Zeit dazu beitragen, dass der ‚Glaubenskurs mit Dietrich Bonhoeffer‘ seinen Weg zur Gemeindebasis findet.

Solidarische Ökonomie / Schöpfung bewahren

Ich weiß, dass diese Themen für Bonhoeffer noch nicht im Blickfeld lagen. Da müssen wir selbst mutig weiterdenken, sei es in seinem Geiste, sei es, dass wir uns zutrauen, ohne uns auf ihn berufen zu können, neue Wege zu unterstützen – eben weil es das Leben erfordert. Die Verzettelung der linierten dbv-Kräfte ist hier wohl am größten.

Alternativen zum Wachstum – Bedingungsloses Grundeinkommen – Impulse zur Armutsbekämpfung: Dazu lässt sich eine Menge sagen, postulieren, fordern. Aber wie kommt man zu einem kleinen konkreten Pilotprojekt in der Öffentlichkeit oder in der Kirche? Zu einem Leuchtfeuer, das zuverlässig brennt und Orientierung gibt? Darüber müsste im dbv nachgedacht werden.

Abschlussgedanken: Gastfreundschaft in der Kirche und Jugendarbeit

Es hat mich tief berührt, als wir im Kreise Abendmahl feierten, ich zwischen zwei Jugendlichen stand, wir uns die Hände reichten und uns segneten. Da lebt eine Jugend, die in dieser Kirche zu Hause ist.

Diese Gastfreundschaft durften wir auch erleben, sie schuf eine Atmosphäre, in der man geschwisterlich miteinander umgehen kann. Miteinander hart streiten kann, aber dabei auch auf die Anderen hört.

So will ich zum Schluss nochmals Dietrich Bonhoeffer bemühen: Der größte Dienst an Bruder und Schwester ist, ihm / ihr wirklich zuzuhören. Ich füge dies an, damit man wenigstens ahnt, was ‚hinter seinem Denken‘ sein Anliegen ist.



WOLFGANG KESSLER

Zeitenwende – eine Reise durch gelebte Utopien einer nachhaltigen Wirtschaft

Eigentlich müssten wir Griechenland, Portugal, Italien oder Spanien dankbar sein und den Spekulanten auch. Gäbe es nämlich die Eurokrise nicht, dann schiene nur alles wieder in Butter. Der DAX ist wechselhaft, aber nicht panisch, die Banken machen Gewinne, die Konsumenten kaufen, die Wirtschaft wächst, die Steuereinnahmen sprudeln. Krise war gestern, heute ist Aufschwung.

Warum reden wir da über Wege zu einer nachhaltigen und solidarischen Wirtschaft? Die Antwort lautet: Ja, die Wirtschaft wächst wieder, ein Aufschwung ist gut für die Stimmung im Lande und gibt den Beschäftigten und den Unternehmen ein Stück Sicherheit. Das schätze ich nicht gering.

Wer allerdings behauptet, dass die Probleme, die durch die Finanz- und Wirtschaftskrise offenkundig wurden, einfach durch einen Aufschwung, durch mehr Wachstum gelöst würden, lässt sich täuschen oder will getäuscht werden.

Für kurze Zeit schien so, als wäre die Politik bereit, aus dieser Krise wirklich zu lernen. Zum Beispiel Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble: „Dies ist die erste globale Krise, die die freiheitliche und soziale Wirtschaftsordnung bedroht. Wir können nicht einfach zur Tagesordnung übergehen.“ Doch seit Monaten zeigen die Verantwortlichen, dass sie es sehr wohl können. Die

Banker in Frankfurt sagten lange nichts – man sprach vom Schweigen der Banker -, jetzt spekulieren sie weiter wie bisher. Sie nutzen die billigen Kredite der Europäischen Zentralbank, um in Ländern mit hohen Zinsen abzusahnen. Und sie bereiten so den nächsten Crash vor.

Auch die Regierung ist zur Tagesordnung übergegangen. Sie macht Politik wie vor 40 Jahren: geringere Steuern, vor allem für die eigene Klientel. Sparprogramme für die Schwächeren. Und sie folgt der alten Hoffnung: Mehr kaufen, mehr produzieren, mehr arbeiten – und alles wird gut. – Das wird es nicht!

Die Finanz- und Wirtschaftskrise ist Ausdruck einer Zeitenwende. Das gewohnte Denken, wonach Wachstum alle Probleme automatisch löst, trägt nicht mehr. Das zeigten schon die vergangenen zehn Jahre. Trotz hohen Wachstums wird die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierer immer tiefer. Ein Viertel der Deutschen ist vom Wohlstand abgehängt, darunter 2,6 Millionen Kinder. Die zehn Prozent reichsten Haushalte besitzen Jahr für Jahr mehr vom privaten Gesamtvermögen: 2002 waren es 57 %, 2007 waren es 61,1 %, in 20 Jahren werden sie 75 % des Vermögens besitzen. Sieben Millionen Erwerbstätige verdienen weniger als 7,50 Euro pro Stunde. Mit den Arbeitslosen zusammen leben 13 Millionen Menschen in prekären Verhältnissen.

Der Arbeitsmarkt zerfällt in Minijobs, Midijobs, Honorarverträge, Leiharbeiter, neue Selbstständige, Projektarbeit; fast jeder zweite Arbeitnehmer unter 30 hat einen befristeten Arbeitsvertrag. Viele sind Praktikanten. Die befristeten Arbeitsverhältnisse und die Leiharbeit schaffen Industrie-Nomaden: Heute hier, morgen dort. Stabile Partnerschaften, ein Leben mit Kindern oder gesellschaftliches Engagement sind so nicht zu erwarten. Auch viele Menschen auf der Gewinnerseite leben in einer ungeheuren Spannung. Sie müssen funktionieren, wie die Wirtschaft es will: Tagein, tagaus und manchmal auch nachts. Die Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft fordert viele Opfer: Trennungen, prekäre Familiensituationen, entfremdete Kinder, psychische Probleme zeugen davon.

Wie sehr die Wirtschaft ein Eigenleben führt, wird nirgendwo so deutlich wie im Finanzsystem. Es dient längst nicht mehr in erster Linie dazu, Unternehmen oder Privatleuten für Unternehmungen Geld gegen Zinsen zu leihen. Es geht darum, durch Verkauf und Spekulation von und mit Geld möglichst schnell mehr Geld zu machen – ohne dass Häuser, Firmen und andere Werte entstehen. Dieses spekulative Treiben lässt Kartenhäuser ohne Deckung entstehen, die zusammenbrechen, wenn sich einige Karten als Luschen erweisen. Und das spekulative Karussell dreht sich immer schneller. In jeder Sekunde werden an den Börsen 3000 Finanzgeschäf-

te abgeschlossen. Während die Geldmenge auf den Finanzmärkten ständig wächst, stößt unsere Wirtschaft an die Grenzen der Natur. Die Welt hält es nicht aus, wenn alle Chinesen, alle Inder, alle Brasilianer so viel Auto fahren wie Amerikaner und Deutsche. Und doch arbeiten alle zielgerichtet auf neue Wachstumsmärkte zu. Die Rohstoffe werden knapp, das Klima wird wärmer, es gibt Kriege um Rohstoffe.

So leben wir in einer schizophrenen Situation: Alle machen weiter wie bisher, obwohl alle wissen, dass es so nicht weitergehen kann. Und wenn es so weitergeht, dann sind jene Ideale bedroht, für die wir Christen eintreten: Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung. „Die Erde hat genug für jedermann, aber nicht für jedermanns Gier“, sagte einst Mahatma Gandhi. Aber – und das ist der Trost: Nicht alle machen so weiter. Ich erlebe auf meinen Reisen ständig, was Menschen bei aller Apathie noch auf die Beine stellen, welchen Mut sie noch haben.

Begleiten Sie mich zu fünf Reisezielen:

1. Das erste Ziel ist Basel. Der Kanton führt vor, wie eine Ökoabgabe eingeführt werden könnte, welche die Einsparung von Ressourcen im Geldbeutel belohnt und die sozial Schwächeren schont. In Basel führte man im Jahre 1999 eine Strompreisabgabe ein. Die Überlegung: Teurer Strom wird gespart. Aber was geschieht mit dem Geld? Die Mehreinnahmen fließen in einen Stromsparfonds. Von dort werden sie – und dies ist wirklich neu – an die Bürger zurückgegeben, und zwar unabhängig von deren Stromverbrauch. Mitte jeden Jahres erhält jeder Basler Bürger und jedes Unternehmen einen festen Betrag pro Kopf und Beschäftigten. Dieses System enthält eine klare Botschaft: Wer wenig Strom verbraucht, zahlt weniger, erhält aber gleich viel zurück wie sein verschwenderischer Nachbar. Wer Ressourcen spart, wird belohnt. Umweltschutz und Gerechtigkeit sind kein Widerspruch.

2. Das nächste Reiseziel ist Bochum. Dort ist die Zentrale der GLS-Bank. GLS, das heißt Geben Leihen Schenken. Die Gründer wollten anders mit Geld umgehen, als sie dies in ihren Banken tun mussten. Dann, 1974, gründeten sie eine eigene Bank. Und die ist wirklich anders. Ihre Eigentümer erhalten keine Rendite. Die Bank zahlt Zinsen wie andere Banken, doch sie spekuliert nicht mit dem Geld ihrer Kunden, sie finanziert keine Waffen, sie sagt allen, was sie mit ihrem Geld macht. Deshalb bauen Eltern mit ihren Krediten Kindergärten und Schulen, gründen Arbeitslose Unternehmen, bauen Handwerker ihre Werkstätten aus, blühen Biohöfe auf, werden erneuerbare Energieträger ebenso gefördert die junge Musiker oder Obdachlose. Für diese Banker ist Geld ein Gestaltungsobjekt und kein Spekulationsmittel. Jedem Kreditcent entspricht ein Gegenwert. Diese Bank war und ist

mit keinem Cent in die Finanzkrise verwickelt. Diese Bank führt vor, dass auch ein anderer Umgang mit Geld möglich ist als jener, der nur die höchstmögliche Rendite sucht.

3. Wir bleiben in Nordrhein-Westfalen und fahren nach Neuss. Das ist seit 2006 eine besondere Kommune: Seit diesem Jahr berücksichtigt die Stadtverwaltung bei allen öffentlichen Ausschreibungen soziale und ökologische Kriterien – auf Druck von Bürgerinitiativen, darunter auch christlichen wie Pax Christi und die KAB. Ob Pflastersteine für den Marktplatz, Handwerksarbeiten in Schulhöfen, Kaffee in den Rathäusern – Pflastersteine aus Kinderhand, Betriebe ohne tarifliche Bezahlung und Billigkaffee haben keine Chance. Das ist gut für Handwerker aus Indien, Arbeitnehmer aus Deutschland und Kleinbauern aus dem Süden. Man stelle sich nur vor, jede Stadt würde so einkaufen. Was wäre das für eine Nachfrage nach Gerechtigkeit und Umweltschutz?

4. Das vierte Reiseziel ist eine mittelgroße Stadt in Nordbayern, Weiden, konkret die Flachglas Wernberg GmbH. Anfang dieses Jahrtausends sollte die Tochtergesellschaft eines britischen Glaskonzerns verkauft werden – mit der Aussicht, dass der kaufende Konzern nur wenige Beschäftigte übernimmt. Da entschlossen sich die 650 Beschäftigten unter Führung des Betriebsrats - und mit Unterstützung der Betriebsseelsorge und der Katholischen Arbeitnehmer Bewegung - zu einem einmaligen Schritt: Sie wollten das Unternehmen selbst kaufen. Dann hatten sie große Probleme: keine Kredite, keine Bürgschaft. Unter Einsatz von Lohnanteilen und Weihnachtsgeld erwarben sie 51 % des Unternehmens. Dieser Schritt hat sich ausgezahlt. Die Beschäftigten konnten auf diese Weise ihre Arbeitsplätze retten. Und noch mehr: Sie bestimmen über ihr Unternehmen selbst und sind eindeutig solidarischer: 54 Schwerbehinderte, 86 Ausbildungsplätze.

5. Die Krankenversicherung Österreichs. Die meisten Europäer sind mehrheitlich unzufrieden mit ihren Krankenversicherungen. Außer in Österreich. 70 % bis über 80 % der Österreicherinnen und Österreicher beurteilen in Umfragen ihre medizinische Versorgung als gut. Im Durchschnitt der EU-Staaten äußern sich dagegen nur etwas über 40 % der Bürger positiv. Dabei geben die Österreicher auch noch weniger Geld für ihr Gesundheitswesen aus als etwa die unzufriedeneren Deutschen: Der Anteil am Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist deutlich niedriger.

Einen klaren Vorteil haben Austrias Versicherte bei ihren Beitragssätzen, die sich wiederum auf die Lohnnebenkosten auswirken: In Deutschland summieren sich Arbeitnehmer- und Arbeitgeberanteil bei Mitgliedern der

gesetzlichen Krankenversicherung auf 15 % des Bruttoeinkommens. In Österreich sind es bei den Arbeitern und Angestellten insgesamt nur 7,5 %. Die GKV ist über lediglich gut 20 regionale und berufsspezifische Krankenkassen organisiert, der Anteil der Verwaltungskosten ist niedrig. Anders als in Deutschland sind auch die Beamten sowie die meisten Selbstständigen GKV-Mitglieder. Für sie gelten eigene Beitragssätze von 7,3 % und 9,1 %. Alle zahlen Beiträge bis zur Einkommensgrenze von 4000 Euro, in Deutschland kann man ab 3217 Euro in die Privatversicherung wechseln.

Hinter diesen dürren Zahlen verbirgt sich eine Erfolgsgeschichte: nämlich der Beweis dafür, dass eine solidarische und bezahlbare Krankenversicherung möglich ist, welche die Löhne der Beschäftigten und die Personalkosten der Betriebe bei Weitem nicht so stark strapaziert wie das deutsche System.

6. Eine andere Geschichte erzählt ein Landkreis aus Bayern: Fürstentfeldbruck. Dort zeigte die Kreisregierung großen Mut. Ebenfalls unter dem Druck von Basisgruppen und Kirchengemeinden fällt sie 2003 zwei wichtige Beschlüsse: Erstens: In diesem Landkreis genießen künftig regionale Produkte Vorrang vor anderen Produkten. Zweitens: Bis zum Jahre 2030 steigt der Landkreis Fürstentfeldbruck aus der fossilen und aus der atomaren Energieversorgung aus. Diese für eine konservative Verwaltung revolutionären Beschlüsse haben eine riesige Dynamik unter Landwirten und Einzelhändlern ausgelöst. Mittlerweile gibt es Waren mit dem Siegel „Brucker Land“ in jedem Supermarkt. Und die Förderung von Biomasse, Solaranlagen, Wasserkraftwerken und Spartechniken hat einen Boom im Handwerk ausgelöst. Eine Region auf eigenen Füßen – weil die Verantwortlichen den Mut hatten, gegen die herrschende Logik zu denken.

Es gibt sie also, jene Menschen, die als Verbraucherin, Unternehmer, Politiker, Banker sagen: Es gibt Wege zu Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Und sie sagen dies nicht nur, sie gehen sie auch.

Viele werden sagen: „Das sind doch alles Einzelbeispiele. Das sind doch Inseln im Meer des Gewinnmaximierungs-Kapitalismus.“ Das stimmt. Aber diese Inseln zeigen im Kleinen, was im Großen möglich wäre. Sie zeigen Wege zu einer gerechten und nachhaltigen Wirtschaft – wenn die Politik Rahmenbedingungen schafft, die solche Inseln fördern. Stellen Sie sich für eine Viertelstunde vor, die Politik würde wirklich Veränderungen wollen – dann bieten sich fünf Schritte an:

1. Schritt: Eine aktive Wirtschaftspolitik. Wenn wir die Entwicklung nur dem freien Markt überlassen, wird die Ungerechtigkeit immer größer. Stattdessen brauchen

wir einen Staat, der die Wirtschaft und die Menschen stärkt, ohne die Schulden zu erhöhen. Dafür braucht es den Mut, bestimmte Steuern zu erhöhen oder auch neu einzuführen, um die Steuereinnahmen zu erhöhen und diese dann zu investieren: In Innovationen, in Forschung und Entwicklung; dann in den ökologischen Umbau der Gesellschaft, in ökologische Verkehrsangebote, in eine umweltverträgliche Energiewende, in die biologische Landwirtschaft. Besonders wichtig sind dazu Investitionen in Bildung, vor allem in Ganztageskindergärten und Ganztagesesschulen, in die Betreuung von Kindern aus prekären Verhältnissen. Solche Investitionen schaffen Arbeitsplätze und stärken die Wirtschaft und die Gesellschaft gleichermaßen. Und niemand sage, dies wäre nicht bezahlbar. Würde Deutschland Vermögen und hohe Einkommen so besteuern wie Frankreich, dann flössen jedes Jahr 66 Mrd. Euro mehr in Kasse.

2. Schritt: Mehr soziale Sicherheit nach unten. Die Globalisierung verstärkt die Lebensrisiken. Unter diesen Bedingungen brauchen wir eine Sozialpolitik, welche die Menschen in den wichtigsten Lebensbereichen nach unten absichert, also gegen Armut trotz Arbeit, gegen Armut im Alter und bei Krankheit. Sichern wir die Beschäftigten außerdem durch einen gesetzlichen Mindestlohn nach unten ab. Stärken wir die gesetzliche Rentenversicherung, statt die künftigen Renten den internationalen Kapitalmärkten auszusetzen. Führen wir eine Mindestrente ein, dann sind alle Menschen im Alter besser und gerechter abgesichert als heute. Und schaffen wir ein Gesundheitssystem für alle ohne Zweiklassenmedizin. Wie Österreich, wo alle Menschen in einer gesetzlichen Krankenversicherung sind und die Beiträge deshalb nicht bei 15 %, sondern bei 7 % liegen.

3. Schritt: Wir müssen alle Menschen am Reichtum beteiligen und brauchen andere Unternehmen. Klar ist, dass Wirtschaft nur gerecht ist, wenn die Löhne im Einklang mit der Produktivität steigen. Klar ist aber auch, dass wir die Prioritäten des Wirtschaftens in den Unternehmen verändern müssen. Seit Jahren gelten Aktiengesellschaften als Inbegriff der Wirtschaft. Doch machen sie nur ca. 1 % aller Unternehmen aus. Gleichzeitig geben sie höchstmögliche Rendite- und Wachstumsziele vor, oft bei geringer persönlicher Verantwortung der Beteiligten. Dies ist nicht zukunftsfähig. Warum schafft der Staat nicht gezielt bessere Bedingungen für kleine Unternehmen, die regional produzieren? Wann fördern Staat, Sparkassen und Gewerkschaften den Kauf von Unternehmen durch ihre Belegschaften und retten dadurch Arbeit? Wann werden Unternehmen gefördert, die nicht kapitalistisch organisiert sind – wie Genossenschaften –, bei denen kein Fremdeigentümer Geld aus dem Unternehmen ziehen kann? Wann gibt es Fonds, die alle Bürger am Produktivvermögen beteiligen, wie die christli-

che Sozialethik dies schon seit Langem fordert? Es wird Zeit für eine Abkehr vom Ziel einer höchstmöglichen Rendite und es wird Zeit, möglichst viele Menschen am Reichtum und an der Macht der Wirtschaft zu beteiligen.

4. Schritt: Seit Jahren wird gerätselt, wie wir umweltgerecht wirtschaften und leben können, ohne dass dies die Geringverdiener besonders belastet. Die Antwort: Machen wir es doch wie in Basel. Stellen Sie sich Folgendes vor. Eine mutige Regierung erhebt Abgaben auf Sprit, Heizöl, Erdgas, Kerosin, endliche Rohstoffe. Nehmen wir an, das ergäbe Einnahmen von rund 20 Mrd. Euro jährlich. Und nehmen wir weiter an, die Regierung gäbe diese Einnahmen aus den Ökoabgaben an die Bürger in Form eines jährlichen Grundeinkommens von 250 Euro für alle Bürger, vom Baby bis zum Greis, zurück. Die Unternehmen erhalten 250 Euro für jeden Arbeitsplatz. Dann geschieht, was wir brauchen: Unternehmen und Privathaushalte, die Strom und Sprit sparen, werden am Ende mehr vom Staat herausbekommen, als sie über die Ökosteuern bezahlen. Und sich dann so verhalten. Deutschland wird zum Vorreiter eines neuen Wachstumsmodells, das Ökotechniken schafft, nachhaltig wirtschaftet und nachhaltig lebt.

5. Schritt: Ein neuer Umgang mit Geld. Finanzkrisen lassen sich nur durch Regulierung, Eigenverantwortung der Finanzinvestoren und durch Entschleunigung verhindern. Niedrige Leitzinsen sind richtig, niemand soll mit Geld viel Geld verdienen können. Will man dann aber eine nachhaltige Geldwirtschaft, dann sind strenge Eigenkapital-Vorschriften notwendig vor allem für Geschäfte, bei denen nur aus Geld Geld gemacht wird. Regulierung meint auch Verbote extremer Formen von Spekulation wie Leerverkäufe oder jener mit Nahrungsmitteln. Eigenverantwortung meint, dass die Finanzinvestoren für die von ihnen verursachten Risiken haften und nicht die Steuerzahler. Entschleunigung geschieht, wenn eine Finanzumsatzsteuer alle kurzfristigen Geschäfte belastet und die Finanzmärkte beruhigt. So kann es gelingen, das Finanzsystem gesundzuschumpfen, bevor es die Welt weiter krank spekuliert.

Stellen Sie sich nur für einen Augenblick vor, die fünf Schritte wären Wirklichkeit, dann würde anders gewirtschaftet und gelebt. Jetzt sind alle Menschen bei der Arbeit, im Alter, bei Krankheit abgesichert – ohne Altersarmut und Zweiklassenmedizin. Jetzt werden Kinder aus prekären Familien gefördert. Jetzt regiert nicht mehr die höchstmögliche Rendite, jetzt zählt nicht mehr das höchstmögliche Wachstum. Jetzt ist die Wirtschaft an Nachhaltigkeit orientiert. Jetzt wird die Wirtschaft leichter, braucht weniger Ressourcen, ist mehr ein Segelboot als ein Tanker, jetzt wird mehr repariert als abgewrackt, jetzt sind lokal und regional wichtiger als global. Jetzt

wird belohnt, wer gerecht und umweltgerecht wirtschaftet. Und wir haben ein Finanzsystem, das den Menschen dient und nicht umgekehrt.

Und das Gute ist, dass sich an diesen Veränderungen alle schon heute beteiligen können. Durch die Art, wie sie einkaufen – es gab noch so viele fair gehandelte Waren. Durch die Art, wie sie ihr Geld anlegen – es gab noch nie so viele Möglichkeiten, sein Geld ethisch anzulegen. Durch die Entscheidung, woher Privathaushalte oder Kirchengemeinden ihren Strom beziehen – noch nie hatten Stromkunden so viel Macht. Durch die Art, wie Städte einkaufen – sie können die sozialen und ökologischen Bedingungen für die Aufträge festlegen.

Die Reise zu gelebten Utopien zeigt: Es gibt Wege zu einer gerechten und nachhaltigen Zukunft. Und die Energiewende, die nicht perfekt ist, demonstriert, wie es geht: Wenn die Politik Ziele vorgibt und Rahmenbedingungen setzt, dann setzen sich auch Konzerne, Mittelständler und Privatleute neue Ziele, dann wäre auch der Weg zu einer solidarischen Ökonomie möglich. Schön wäre nur, wenn die Politik nicht für jede Umkehr eine große Katastrophe brauchen würde.



ANTONIUS VEERKAMP

Die Tora als Gesellschaftsentwurf

I. Voraussetzungen

1. Die Erzählung

Die Tora ist ein schriftliches Dokument, unter Christen bekannt als die „fünf Bücher Mose“. Eingebürgert haben sich die Buchtitel der Vulgata: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium. Ich werde diese Bezeichnungen verwenden.

Die Tora ist die Erzählung über das Volk Israel:

- wie es zum Erstgeborenen unter den Völkern wurde (Genesis);
- wie es in das Haus der Sklaverei abwandern musste und daraus befreit wurde (Exodus 1,1- 15,21);
- wie es zum Bundesgenossen des Gottes Israels wurde (Exodus 15,22-40,38);
- wie es auf dem Zug durch die Wüste ins Land der Freiheit zur Disziplin der Freiheit verpflichtet wurde (Leviticus, Numeri und Deuteronomium), um dort das Leben von befreiten Sklaven zu führen und dementsprechend zu organisieren.

Diese bündige Zusammenfassung gehört zum Basiswissen aller, die sich der biblischen Tradition verpflichtet fühlen. Leider bekommt man bei den meisten Kolleginnen und Kollegen auf die Frage: Worum geht es im sogenannten Alten Testament? alle möglichen Antworten, selten aber oder nie: Israel wurde zum Erstgeborenen unter den Völkern, um in seinem Land das Leben von befreiten Sklaven zu führen und dementsprechend zu organisieren. Die wenigsten wissen, dass es nicht um Religion geht, nicht um einen erhabenen Monotheismus, sondern um das irdische Leben in einem irdischen Land gemäß der Grunderzählung der Befreiung aus einem realen Haus der Sklaverei.

Paradigma: Ägypten mit seiner gesellschaftlichen Organisation, in der die Grundressource „Boden“ dem Staat und den großen Tempeln gehörte und alle Anderen Sklaven auf diesem Boden sind. Mit großer ökonomischer Präzision wird das in Genesis 47,13ff erzählt: Joseph teilte während der sieben Jahre des Hungers Getreide aus und zog als Gegenleistung das Land für den Staat (Pharao) ein. Die Menschen sollten dem Staat 20 % des Ertrages des bearbeiteten Landes abgeben; eine Ausbeutungsrate von 20 % war, verglichen mit der Praxis des alten Orients, eher moderat. Die syrischen Könige nahmen in der makkabäischen Zeit 33 % und mehr. Sklaverei war überall das Normale.

Sozial-ökonomisch bedeutet Israel: „Das nicht“. Überall hat Verschuldung, meistens die Folge staatlicher Tributabschöpfung, Sklaverei zur Folge; in Israel soll und darf das nicht sein. Deswegen wird in der ersten Fassung der Tora, dem Buch Deuteronomium, der Staat tunlichst klein gehalten, keine mächtige Zentralinstanzen, eher regulierte Anarchie.

2. Die Grundfrage

In 1. Könige 18,20f hören wir:

[Der König] Achab schickte zu allen Israeliten, er holte alle Propheten zusammen auf dem Berg Karmel.

Und Eljahu [der Prophet Israels] wandte sich an das ganze Volk und sagte:

„Wie lange wollt ihr auf den zwei Ästen hüpfen?

Ist der NAME JHWH der Gott, geht ihm nach.

Ist es der Ba`al, geht ihm nach.“

Sie aber antworteten ihm mit keinem Wort.

Was ist „Gott“? Gott ist das / der / die, dem / der die Menschen „nachgehen“. Also das, was ihnen als das absolut Wichtige erscheint, was ihre absolute Loyalität einfordert. Es sind die Grundwerte und die Grundordnung jeder Gesellschaft. Jede Gesellschaft hat eine Grundordnung, der alle zustimmen müssen. Es steht also nicht im individuellen Belieben irgendeines Mitglieds der Gesellschaft, diese Zustimmung zu verweigern. Natürlich kann es sagen, dass ihm die Grundordnung nicht passt, aber es darf in seiner Lebenspraxis nicht gegen sie verstoßen, etwa indem es eine Gefolgschaft organisiert, die herrschende Grundordnung durch eine völlig andere zu ersetzen.

Rechtlich gesprochen: Solch ein Mensch handelt „verfassungswidrig“, seine Gefolgschaft oder Partei wird verboten und die Funktionäre einer solchen Partei werden verhaftet und verurteilt. So geschehen mit der KPD in der Bundesrepublik Deutschland 1956.

Die gesellschaftliche Grundordnung verlangt also absolute Zustimmung von allen Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft. Sie fungiert als absolute Instanz, als „Gott“. Da jede Gesellschaft eine Grundordnung hat, gibt es keine „gottlose“ Gesellschaft. Die Frage: „existiert Gott?“ ist daher absurd. Ist „Gott“ ein Wesen über alle Wesen, ein Höchstes Wesen, dann bleibt die Frage absurd; eine Antwort auf die Frage kann weder verifiziert noch falsifiziert werden, sie ist eine reine Glaubensangelegenheit. Fassen wir „Gott“ nicht-essentialistisch auf, sondern als Funktionsbegriff wie König, dann muss die Frage lauten: „Wer oder was ist in einer gegebenen Gesellschaft „Gott“? Die Bibel kennt unsere Frage allein in der Form, die der Prophet Eljahu verwendet: Wer ist in Israel der Gott? Entweder ist das eine „Gott“, dann hat es Anspruch auf unsere unbedingte Nachfolge; ist es das andere, dann hat dieses jenen Anspruch. Das Volk konnte mit der Frage nichts anfangen. Es konnte sich nicht vorstellen, dass es einen „zweiten Ast“ gibt, eine andere Grundordnung als die aktuell herrschende. Es gibt nirgendwo eine Alternative, also reagiert das Volk: „Wovon redet der Mann?“ Die Aufgabe einer biblischen, evangelischen Theologie ist es, die Frage des Eljahu zu stellen und deutlich zu machen, warum sie nicht nur eine wichtige, sondern eine lebensnotwendige Frage ist. Was verbirgt sich hinter dem NAMEN JHWH und was hinter dem Ba`al? Der Ba`al stand für eine Gesellschaft der großen Grundeigentümer und die von ihnen abhängigen Bauern, ob Sklaven, unfreie Pächter oder kleine Besitzer,

deren Besitz immer bedroht war. Was also steckt hinter dem NAMEN JHWH?

3. Der Name

Der NAME steht für eine Gesellschaft von Freien und Gleichen. Er ist als gebieterische Instanz der Gott Israels. Diese Instanz entzieht sich jeder Vorstellung, weder einer männlichen noch weiblichen, erst recht einer naturhaften (tierischen, kosmischen) Vorstellung; also: keinerlei Gestalt (tmuna), keinerlei Konstrukt (tavnit), nur Stimme (sulati qol). Lesen Sie das 4. Kapitel des Buches Deuteronomium, Fundament für jede biblische Gotteslehre. Der Gott der Schrift ist kein „Wesen“, sondern für uns „nur Stimme“, 4,12, Stimme, die „den Bund verkündet und gebietet, das Zehnwort zu tun“, 4,13. In Israel ist Gott gebieterische Stimme, nur das. Und als solches ist Gott die absolute Grundinstanz bzw. Grundordnung, nur so.

Das Zehnwort wird wie die ganze Tora unter folgende Präambel gestellt:

*Ich, der NAME, bin es, dein Gott,
der ich euch führte aus dem Land Ägypten,
aus dem Haus der Sklaverei.*

Diese drei Zeilen sind nicht Bestandteil der sog. Zehn Gebote, sondern sie sind die Präambel, welche die Zehn Gebote bzw. Worte und anschließend die gesamte Tora bestimmen. Die Verbote und Gebote der Tora sind deswegen gegeben und insofern zu befolgen, weil sie aus dem Sklavenhaus führen und halten. Sich darüber den Kopf zu zerbrechen, was „Gott“ sonst oder an-sich oder wesentlich ist, ist sinnlose Grübelei. Das Maßgebliche ist der NAME, der unaussprechlich ist.

Er darf nicht verwechselt werden mit dem Stadtdämon Jerusalems Jahu aus der monarchischen Zeit. Dieser Stadtdämon verlangte Kinderopfer; deswegen spricht ein Jude den Namen nicht mehr aus, um diese unselige Assoziation nicht aufkommen zu lassen. Jerusalem war bis in die Zeit Esras und Nehemias (Mitte des 5. Jahrhunderts v. u. Z.) eine normale altorientalische Stadt mit einer syrophönizischen Kultur. Merkmal ihrer Religion war die Sitte, den erstgeborenen Sohn zu opfern, geleitet durch die Angst, dass es sonst keine Zukunft für die Väter und die weiteren Söhne gäbe. Gegen diese religiöse Phobie, verbunden mit dem Gottesnamen Jahu (in Konsonantschrift JHW), hat die Schrift ständig polemisiert, vor allem in der Erzählung der Bindung (Opferung) Isaaks in Gen 22. Deswegen hat man seit dieser Zeit, in der das politische Judentum entstand, den NAMEN nicht ausgesprochen, sondern umschrieben mit Adonaj, mein Herr. Die Unsitte in der Alttestamentik, von „Jahweh“ zu reden, ist daher aufzugeben.

Das Maßgebliche, eben „Gott“, ist in der neuen Verfassung, die durch den Priester Esra und den Reichsbevollmächtigten Nechemja bzw. Nehemia zur Grundlage der Republik Jerusalem gemacht wurde, der NAME, das aus dem Sklavenhaus Hinausführende. Der NAME spricht die Zehn Worte aus, er will sie festgehalten wissen, gemeißelt in den zwei steinernen Tafeln, die Urkunde Israels, unverwüstlich. Und der NAME spricht zum Wortführer und Lehrer Mosche aus dem Zelt der Begegnung die Tora. Für Israel ist die Stimme, welche die Zehn Worte redet, die Grundinstanz, eben „Gott“; noch einmal: weil sie und insofern sie aus dem Sklavenhaus hinausführt. Der Gott Israels, nach seinem Namen gefragt, sagte zu Mosche:

*„Ich geschehe (‘HJH), so wie ich geschehen werde ...
 ‚Ich geschehe‘ (‘HJH) schickt mich [Mosche] zu euch [Israel]
 ‚Er wird geschehen‘ (JHWH),
 der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs,
 schickt mich zu euch.
 Dies ist mein NAME in Weltzeit,
 dies mein Gedenken, Geschlecht für Geschlecht
 (Exodus 3,14-15).*

Der NAME geschieht in der Sendung Mosches. Mosche ist der Lehrer der Tora. Die Tora ist die politische Organisation des Lebens befreiter Sklaven.

Übersetzen Sie also die Präambel nie wieder mit: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Der NAME, der Gott Israels, ist kein Herr, kein männlicher, himmlischer Supertyrann, der Unbegreifliches, meistens Schmerzliches tut. Versuchen Sie, im Gottesdienst das Wort „Herr“ zu vermeiden, der NAME ist unaussprechlich. Und wenn das Wort unvermeidlich ist, dann sollten sie klarstellen, dass der „HERR“ alle irdischen Herren sozusagen „entherrlicht“. Wenn der NAME der HERR ist, dann ist niemand auf der Erde mehr Herr. Das ist gute messianische Lehre: Nenne niemanden auf der Erde Herrn, nach Matthäus 23,8ff:

*Ihr dürft [keinen] Rabbi nennen.
 EINER ist der Lehrer, ihr alle seid Brüder. Und [keinen] sollt
 ihr auf der Erde Väter nennen.
 EINER ist euer VATER. Und nennt [niemanden] Anführer.
 Denn EINER ist euer Anführer: der Messias.*

Rabbis, Väter, Führer maßen sich „Herrschaft“ an. Wenn „Herrschaft“, dann nur der Gott Israels und sein Messias. Da bei uns beim Hören des Wortes „Herr“ fast immer irdische Herrschaftsvorstellungen aufkommen, plädiere ich dafür, das Wort zu vermeiden.

4. Autonomie und Egalität

Gott daher ist die gesellschaftliche Grundordnung, die in Israel herrschen soll, und zwar so, dass jede Herrschaft von Menschen über Menschen verboten bleibt. Ich habe

diese Grundordnung Autonomie und Egalität genannt. Autonomie kennzeichnet ein Leben, das von eigenen Gesetzen bestimmt wird; das Eigene in Israel ist die Tora, die allen Kindern Israels ein selbstbestimmtes (auto-nomos) und solidarisches (Judäa ist eine Bruderschaft oder Genossenschaft) Leben ermöglicht¹. Die Voraussetzung für diese Autonomie ist die Egalität. Alle Menschen sollen in gleicher Weise über jene Ressourcen verfügen können, die ihnen das Leben ermöglicht. Egalität bedeutet nicht: Alle sollen gleich viel haben. Die Menschen sind verschieden und haben verschiedene Bedürfnisse. Diese sind in unseren Gesellschaften ungleich mehr diversifiziert als in einer antiken, agrarischen, auf der Basis der Subsistenz wirtschaftenden Gesellschaft. Eine hilfreiche Formulierung ist die von Karl Marx. Gleichheit sei: „Jeder und jede nach seinen und ihren Kräften, jedem und jeder nach seinen und ihren Bedürfnissen“ (in: Kritik des Gothaer Programms).

II. Der Kampf

Die Tora legt nicht nur die Grundlage für eine Gesellschaft, die sich radikal von der altorientalischen Ausbeutungsordnung verabschiedet. Sie will auch zeigen, dass die neue Gesellschaftsordnung heftig und blutig umkämpft war und ist. Der Kampf ging um die Wahl zwischen Anpassung an die Welt der Völker oder Trennung von den Völkern. Der Kampf war ein ewiger Kampf, er bestimmte die Gesellschaft Judäas bis zur Vernichtung der Stadt und des Heiligtums durch die Römer. Der Widerspruch zwischen Anpassung an die Ordnungen der Völker und der Trennung von den Ordnungen der Völker ist der dominante Widerspruch. Er zieht sich durch die Kämpfe im Volk wie eine rote Linie.

Die Tora ist auch das Geschichtsbuch der Torarepublik in der Zeit des späten 5. und des 4. Jahrhunderts v. u. Z. Sie müssen die Konflikte zwischen Volk und Führung, die im Buch Exodus und vor allem im Buch Numeri erzählt werden, gegen den Hintergrund des dominanten Widerspruches lesen. Die heftigen Kämpfe im Jerusalem jener Zeit sind den Kämpfen in den griechischen Städten der Antike zwischen Aristokratie und Demokratie und in der römischen Republik zwischen senatorischem Adel und Plebs nicht unähnlich. Nur wurden sie in Jerusalem überdeterminiert durch den Kampf zwischen Anpassung und Absonderung, zwischen dem Bewusstsein, in Jerusalem ein absolut einmaliges gesellschaftliches Experiment durchzuführen, und dem Bewusstsein, sich gesellschaftlich in die Welt der Völker integrieren zu müssen. Es waren die Kämpfe zwischen Leviten und Priestern, zwischen dem makkabäischen Widerstand und der Jerusalemer hellenistischen Priesteraristokratie, zwischen dem Kampf zwischen Sadduzäern und Pharisäern.

Die Erzählung vom Goldenen Kalb ist die Erzählung eines Kampfes, in dem es um alles ging, also um „Gott“, um die gesellschaftliche Grundordnung. Wer ist der „Gott“, der dich, Israel, aus Ägypten führte? Ist das Kalb aus Gold, das monarchische Herrschersymbol, Gott, oder ist es der NAME? War es nicht Aharon, die Priesterelite Jerusalems, die das Volk fessellos gemacht hatte – (phar`ua, phr`ao, die Assoziation mit dem nicht-verwandten ägyptischen Wort pharao ist wohl beabsichtigt, Exodus 32,25)? Ist es nicht Aharon, also die Priesteraristokratie, die das Volk von den Fesseln der Tora, der Disziplin der Freiheit zu befreien und es dem goldenen Gott der Welt und so dem Sklavenhaus Ägypten gefügig zu machen versuchte? Hier gibt es keine Kompromisse, hier gibt es nur das Entweder-Oder. Und wenn sich die Menschen einer Gesellschaft nicht länger über die Grundordnung („Gott“) verständigen können, gibt es früher oder später den Bürgerkrieg. Ich zitiere Exodus 32,26-28:

Mosche stellte sich auf im Tor des Lagers und sagte:

Wer für den NAMEN ist, zu mir!

Es sammelten sich bei ihm alle Leviten.

Und er sagte: So hat es der NAME gesagt, der Gott Israels:

Jeder lege das Schwert an seine Hüfte, schreite durch das Lager hin und zurück, von Tor zu Tor, jeder bringe um seinen Bruder, seinen Genossen, den ihm Nahestehenden.

Die Leviten handelten nach dem Wort Mosches.

Es fielen an diesem Tag dreitausend Mann aus dem Volk.

Das ist grausam. Das ist der Bürgerkrieg, der erbarungsloseste aller Kriege. Es gibt deutliche Hinweise bei Flavius Josephus, dass es um 340 v. u. Z. in Jerusalem bürgerkriegsähnliche Unruhen gegeben haben soll. In Exodus 32-34 werden sie aus der Sicht der Leviten geschildert. Es gibt eine Schilderung der gleichen Ereignisse aus aristokratischer Sicht, Numeri 16-17, der Aufstand des Leviten Qorachs, der einer angesehenen Familie der Leviten angehörte, eine Familie, die wichtige Dienste im Heiligtum verrichtete und die bekannte Psalmendichter hervorbrachte (Psalm 42-49, 84-85 und 87-88). Der Bürgerkrieg endete damit, dass sich die Priesteraristokratie durchsetzte, wie Numeri 17-19 zeigt (der grünende Stab Aharons). Freilich nicht ohne wichtige Kompromisse. Die levitische Darstellung des Bürgerkrieges wurde an einer wichtigen Stelle in die Tora aufgekommen, zwischen der Anweisung des NAMENS an Mosche, das Zelt der Begegnung zu entwerfen (Exodus 25-31) und der Ausführung des Entwurfes, Exodus 35-40. Die Priester sollten immer daran erinnert werden, dass die Leviten sich aus gutem Grund gegen die Priester erhoben. Und die Priester sollten daran erinnert werden, dass die Leviten nicht nur das Priestertum anstrebten, sondern daran, dass Qorach sagte: „Es reicht mit euch. Die gan-

ze Gemeinschaft ist heilig, der NAME ist mitten in ihr, warum erhebt ihr euch über die Versammlung des Namens?“ (Numeri 16,3). Dieser Vorwurf wird nicht unterdrückt, sondern bleibt in der Tora Stachel im Fleisch der Aristokratie. Erst recht wurde das Deuteronomium, die Tora der Leviten, der anarchisch-demokratische Gesellschaftsentwurf gleichberechtigt der priesterlichen Tora hinzugefügt; beide Teile: die ersten vier Bücher Mosches und das fünfte Buch, das Buch der Reden des levitischen Mosche, bilden nur zusammen die ganze Tora.

III. Der Protest des Volkes

Ich will mich an dieser Stelle kurzfassen und schlage Ihnen vor, zwei entscheidende hebräische Verben anders zu übersetzen. Das Verb *lun* wird immer mit murren übersetzt. Schon die ersten griechischen Übersetzer aus dem 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung haben diese Unsitte eingeführt, sie übersetzten mit *goggyzein*, schlecht gelaunt gegen jemanden reden, meckern, auch tuscheln (Johannes 7!). Die Unsitte hat ewig gehalten, es wird Zeit, damit aufzuräumen. Tatsächlich ging es bei den Ereignissen um Leben und Tod, eben um Wasser und Brot, um Voraussetzungen für das Leben und für das Überleben. Das Volk protestiert, weil es Recht auf Wasser und Brot hatte. Deswegen setzt die Tora das Verb *riv* ein. Hier wird meistens mit zanken übersetzt. Das Verb bedeutet aber: einen Rechtsstreit führen. Das Volk ist im Recht: das Mindeste, was es von einer Ordnung der Freiheit verlangen kann, ist Wasser und Brot. Es geht um Recht und das Einfordern des Rechtes ist der Inhalt des Protests. Wenn Sie die Verben so übersetzen, auch gegen die großen Übersetzer Luther und Buber, dann wird ein Reim daraus, dass beim Protest in Numeri 20 nicht das Volk, sondern die Führung bestraft wird. Mosche und Aharon werden vom NAMEN, dem Gott Israels, der Gesellschaftsordnung der Freiheit von der Sklaverei, dazu aufgefordert, dem Volk Wasser zu geben. Sie sagten aber zum Volk: „Hört mal zu, ihr Rebellen, sollen wir etwa für euch Wasser aus diesem Felsen austreten lassen?“ (20,10). Der Vorwurf wird umgedreht. Mosche und Aharon werden das Land nicht betreten. Als Aharon in der Wüste starb, sagte der NAME: „Weil ihr gegen meine mündliche Anweisung rebelliert hattet“, (20,24). Die Rebellen sind die Führung, nicht das Volk.

Nicht immer sind Volksproteste berechtigt, erst recht nicht, wenn solche Proteste die Verherrlichung einer Sklavenvergangenheit zum Inhalt haben. Das Volk ist dann *’asafuf*, ein zusammengewürfelter reaktionärer Haufen, ein Mob, Numeri 11,4. Damals, so maulten sie – die Verben sind hier nicht *lun* oder *riv*, sondern *’anan* und *bekah* (maulten und jammern) – hatten wir das herrlichste Essen, und zwar umsonst – als ob sie im Sklavenland Ägypten nicht Schwerstarbeit zu leisten gehabt

hätten. Die Erzählung will, dass das gleiche Volk, dessen Leben durch die Sklavenaufseher Ägyptens verbittert worden war (Exodus 1,13f), Ägypten zu einem goldenen Westen glorifiziert. Das ist die unredliche Lüsternheit des reaktionären Mobs (hitawwu auf Hebräisch).

'Volk' ist immer etwas Zweideutiges: Es ist das Volk, das für sein Grundrecht auf Leben kämpft, oder es ist der reaktionäre Haufen, der von der Führung verlangt, was sie nicht geben kann, der in das angebliche goldene Ägypten zurück will und nicht in das Land der Freiheit, wo das Leben zugegebenermaßen mühselig ist, das Land der „Mühen der Ebene“ (Brecht). Das Volk ist auch, vielleicht oft, konterrevolutionär. Wir hören z. B. Numeri 14,4: „Sie sagten, jeder zu seinem Bruder: Geben wir uns eine Führung und kehren wir nach Ägypten zurück“. Wir sollten auch heute fähig sein, den Unterschied zwischen Volk und Mob, zwischen `am und `asafuf zu machen. Der Unterschied ist nicht soziologisch; die Priesteraristokratie unter den Hohepriestern Jason und Menachem in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhundert waren `asafuf. Sie waren korrupt und wollten nichts sehnlicher als „echte Griechen“ sein. Der Maßstab bei der Beurteilung der Geschichte Israels ist die Treue zum Weg, der in eine andere Richtung weist als der Weg der Völker, etwa des Hellenismus. Der Maßstab ist die Stimme oder das Wort. Menschen, die auf die Stimme bzw. auf das Wort hören, sind `am sgulla wqadosch, ein Sondervolk oder ein heiliges Volk, Deuteronomium 7,6. Das Volk ist nicht besser als andere Völker, es hat keine eigenen Vorzüge, etwa die erhabeneren monotheistische Religion oder Ethik oder seine militärische bzw. politische Macht, die es zu einer Vormachtstellung berechtigen würde. Das Volk ist eher das geringere Volk verglichen mit anderen Völkern, die stärker und mächtiger und geistreicher sind. Seine Erwählung geschieht me`ahabat, aus Liebe, es wird dazu erwählt, dieses einmalige gesellschaftliche Experiment, die Tora, zu tun, die Rechtsordnung des NAMENS, des Befreiers aus dem Sklavenhaus. Das macht das Volk zum heiligen Volk, nur das. Von sich aus neigt es zum `asafuf, deswegen ist es ständig aufzuklären, zu orientieren. Lehrende und Lernende müssen immer wieder neu belehrt werden, der Ort des Volkes ist immer das Lehrhaus. Also Vorsicht mit dem Wort Volk – auch und gerade heute.

IV. Ein kurzes Fazit

Was immer unter Kirche zu verstehen ist, heute kann sie nichts anderes sein als Lehrhaus. Und als Lehrhaus ist sie die Gegenveranstaltung zu dem, was in unseren Gesellschaften alle Völker zu `asafuf macht: die Macht des Geldes, die Macht der Waffen und die Macht der Medien. Messianische Gemeinde ist das Lehrhaus, in dem die Menschen lernen, zwischen Volk und Mob, zwischen

`am und `asafuf, zu unterscheiden, die Manipulationen der Herrschenden zu durchschauen, weil sie wissen, was der NAME, die Stimme, verlangt:

Angesagt ist dir, Menschheit:

Was ist gut?

Was fordert der NAME von dir?

Nichts anderes als:

Recht (mischpat) zu tun, zu lieben ('ahavat), solidarisch (chesed) zu sein

und bescheiden², um zu gehen mit deinem Gott. (Micha 6,8.)

Ein Lehrhaus, in dem die ganze Schrift aufgeschlagen auf dem Tisch liegt, ist unmittelbar auch ein politisches Lehrhaus.

Nachbemerkung

Das „Alte Testament“ und das Christentum (eine Frage, die in der Diskussion angesprochen wurde, aber nicht ausführlich besprochen werden konnte).

Wir sind keine Juden und die Tora der Juden ist nicht unsere Tora. Dennoch ist die Tora auch für die Völker Lehrmeisterin. Sie lehrt sie, was Leben ist – Autonomie und Egalität im Rahmen des Rechts jedes einzelnen Volkes. Unter einigen Juden hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass unter den Verhältnissen des Hellenismus (als sozial-ökonomisches System) und dem Römischen Reich die Tora als Gesellschaftsmodell in Judäa / Israel politisch nicht mehr durchsetzungsfähig ist. Daher muss eine weltweite Lösung her und diese müsse vom Himmel kommen. Diese Auffassung finden wir in der jüdischen Apokalyptik. In unserer Bibel spielt das Buch Daniel diese Rolle (um 150 v. u. Z.). Zwei Jahrhunderte später kam dem Diasporajuden und Pharisäer Saul, lateinisch Paulus von Tarsus, „blitzartig“ (Apostelgeschichte 9,3) die Einsicht, dass weder eine rigide Trennung von den Völkern noch die Assimilation an die Rechtsordnungen der Völker einen Ausweg aus dem Problem des jüdischen Volkes bietet. Nur der Messias kann das Volk mit den Völkern verbinden in einer Einheit, in der Juden Juden und Griechen Griechen sein können, weltweit. Das Zeichen für die Macht des Messias Jesus (des Juden Jeschua ben Josef aus Nazareth-Galiläa, so Johannes 1,45) und für dessen Auferstehung aus den Toten ist die Tatsache, dass sich Juden und Nichtjuden (die Gojim) in messianischen Gemeinden zusammenfinden. Das griechische Wort für Messias ist Christos, Messianismus ist demnach Christentum. Die Vision des Paulus ist die Grundvision des Christentums. Dabei droht die Verwurzelung des Messias Jesus im jüdischen Volk verloren zu gehen. Deswegen beschrieben Matthäus, Markus, Lukas und Johannes den Lebensgang des Messias Jesus unter seinen jüdischen Volksleuten.

Weder die Zusammenfügung der vier sogenannten Evangelien mit den Briefen des Paulus noch das Verhältnis der vier Evangelien untereinander liefern eine einheitliche Ideologie bzw. ein einheitliches „christliches Parteiprogramm“. Aber die Grundvision blieb in diesen Schriften wirksam.³ Das Christentum ist keine neue und völlig andere Erzählung, sondern wurzelt mit der Erzählung der talmudischen Juden gemeinsam in der Großen Erzählung Israels. Das christliche Glaubensbekenntnis: Vater, Sohn, Heiliger Geist hat festzuhalten versucht, zu sagen, dass Jesus Christus nicht etwas anderes ist als der Gott Israels, sondern dass Jesus unlöslich mit dem Gott Israels („Vater“) verbunden ist durch das, was in einem alten Ausdruck hieß: „vinculum caritatis id est Spiritus Sanctus: das Band der Liebe, d. h. Heiliger Geist oder besser „Inspiration der Heiligung“. Die Inspiration („Geist“) eines messianischen (christlichen) Lebens geht also nur und immer von den Schriften der Tora und der Propheten und den übrigen Schriften wie Psalmen sowie von den messianischen Schriften der Apostel und Evangelisten aus. Wir lesen also Paulus und die Evangelien von der Tora und den Propheten her und nicht umgekehrt, als ob das „Alte Testament“ nur der überholte Anlauf zum „Neuen Testament“ wäre.

Auch für uns bleibt der Grund die Große Erzählung Israels, ohne die Jesus Christus unverständlich wird.

Anmerkungen

- 1 Alle „Stämme“ Israels gehen zurück auf einen Vater, Jakob. Die Söhne Jakobs und ihre Nachkommen sind deswegen „Brüder“. Und jeder Mensch in Israel ist re'a, Genosse. Die Beziehungen zwischen den Menschen seien brüderlich oder genossenschaftlich.
- 2 Hazne'a, schwieriges Wort. Spr. 11,2: „Kommt Aufgeblasenheit, kommt auch Schimpf und Schande; aber bei den Bescheidenen (zanu'im, Gegensatz zu Leuten, die sich aufspielen) ist Weisheit.“ Gott gegenüber kann man nur bescheiden sein, weil man nie genügend Recht tut, nie genügend liebt, nie genügend solidarisch ist.
- 3 Markus kennt keine „Heidenmission“; auch Johannes nicht, ihm ging es um die Kinder Israels weltweit, im Land, in Samaria (Joh 4) und in der Diaspora. Alle wissen aber, dass im Römischen Reich und erst recht nach der Zerstörung Jerusalems und dem Völkermord der Römer an den Juden im Jahr 70 alles anders geworden ist.

DETLEF BALD

Arbeitsgruppe 1 „Frieden wagen“

Thema der Arbeitsgruppe war die Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2007 mit dem Titel „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“. Dabei war wichtig zu prüfen, wann und unter welchen Umständen ein gerechter Frieden möglich sein würde, aber auch um-

gekehrt wurde die Problematik erörtert, unter welchen Umständen ein militärischer Einsatz gerechtfertigt sein könnte. Dabei standen die schließlich in der Denkschrift genannten Kriterien im Mittelpunkt, die erfüllt sein müssten, wenn und damit eine militärische Intervention legitim beziehungsweise ethisch gerechtfertigt sei.

Nach einem ausführlichen Impulsreferat konzentrierte sich die Diskussion auf die Frage, anhand praktischer Fälle, also anhand von Einsätzen der Bundeswehr im Ausland in jüngster Zeit, zu prüfen, inwieweit die Kriterien der Friedensdenkschrift hierzu Auskunft geben. Wenn man sie nicht in einem höheren pazifistischen Maß erweitert (was ja auch nach der Bibel möglich sein könnte), sondern als praxisbezogenes und hinlänglich scharfes Mittel der Unterscheidung akzeptiert, sind diese Kriterien zunächst doch klar. Danach ergab die Diskussion allerdings, dass Ziele und Maßnahmen der Einsätze der Bundeswehr keine eindeutige ethische Rechtfertigung nach der Denkschrift der EKD hätten, wenn man ernsthaft an die Überprüfung der Verhältnisse geht. Besonders das Beispiel der zehnjährigen Erfahrungen in Afghanistan brachte unter den Anwesenden erhebliche Zweifel zur Sprache, ob diese politischen Entscheidungen und die daraus abgeleiteten militärischen Konsequenzen sich nach der Position der Kirche rechtfertigen ließen.

Zur Erleichterung der Anwesenden wurde dann der Hinweis aufgenommen, dass im Jahre 2010 auch Vertreter der EKD von derartigen Zweifeln geplagt worden seien. Auf dem Ökumenischen Kirchentag hatte im Mai Militärbischof Dutzmann in einer Diskussion erklärt, die Antwort nach der ethischen Begründung gemäß der Friedensdenkschrift sei „schrecklich kompliziert“, man könne nicht einfach die dort genannten Kriterien abhaken. Diese Haltung entsprach in etwa dem Kirchenwort von Anfang des Jahres, als anlässlich der Londoner Afghanistankonferenz in Hannover erklärt wurde, der Militäreinsatz in Afghanistan könne nicht „eindeutig gebilligt oder abgelehnt“ werden. In einem ähnlichen Sinne hatte sich eine kleine EKD-Delegation unter Leitung des Ratsvorsitzenden Präses Schneider nach einem Pastoralbesuch vor Ort geäußert, der Einsatz sei wohl „hinnehmbar“, es gäbe aber Situationen, in denen man Gewalt nur mit Gewalt widerstehen könne und demnach mache man sich „durch Unterlassen genauso schuldig wie durch Handeln“.

Zunächst kreiste die Diskussion in der Runde dann darum, was die Kriterien der Friedensdenkschrift auch im Kontext anderer Formulierungen bedeuten könnten. Schließlich kam das Wort von kriegsähnlichen Verhältnissen auf, das die Politik zur Beschreibung der Realität für die Soldaten der Bundeswehr benutzte. Damit schien deutlich, dass der ehemals so benannte Friedensauftrag

Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V.

Dietrich-Bonhoeffer-Verein e.V. – Der Vorstand –
Dr. Karl Martin, Tannhäuserstr. 94, 10318 Berlin

An den Ratsvorsitzenden
Präses Nikolaus Schneider
Evang. Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Str. 12
30419 Hannover



An den
Evang. Militärbischof
Dr. Martin Dutzmann
Jebensstraße 3
10623 Berlin

Berlin, 24. September 2011

Sehr geehrter Herr Ratsvorsitzender Präses Schneider,
sehr geehrter Herr Militärbischof Dr. Dutzmann,

die Arbeitsgruppe des Dietrich Bonhoeffer Vereins „Frieden wagen, Kirche und Militär“ hat sich in ihrer Arbeitsgruppensitzung vom 24. September 2011 mit friedensethischen Stellungnahmen kirchlicher Amtsinhaber und Gremien befasst. Dabei ist sie u. a. auf einige Widersprüche und offene Fragen gestoßen. So haben Sie, Herr Ratsvorsitzender Präses Schneider, nach Ihrem „Pastoralbesuch“ in Afghanistan Anfang 2011 festgestellt, der Einsatz der Bundeswehr dort sei „in gewisser Weise eine ethische Grauzone“¹ und sei insofern ethisch „hinnehmbar“².

Im Blick auf die Unruhen in Libyen begrüßten Sie, Herr Militärbischof Dr. Dutzmann, jedoch die Absage der Bundesregierung an einen Einsatz der Bundeswehr, weil es „für den Einsatz eine klare ethische ... Perspektive“³ nicht gäbe.

Hinsichtlich dieser unterschiedlichen Stellungnahmen der EKD im Blick auf die zwei durch die UN mandatierten internationalen Militäreinsätze bittet die Arbeitsgruppe um eine Klarstellung zur **ethischen** Bewertung des Afghanistan-Einsatzes der Bundeswehr; denn die Arbeitsgruppe unterstützt die Auffassung des Evangelischen Militärbischofs, dass die Soldaten „ein Recht darauf“⁴ haben, nur in Einsätze entsandt zu werden „wenn es für den Einsatz eine klare **ethische**, politische und zeitliche Perspektive gibt“⁵.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Karl Martin (Vorsitzender des dbv)

¹ Schneider, Nikolaus, in: Elliesen, Tillmann /Ludermann, Bernd: Interview mit Nikolaus Schneider, März-Ausgabe des ökumenischen Magazins "welt-sichten". Veröffentlicht unter: www.evangelisch.de/themen/politik/schneider-sofortiger-abzug-ist-nicht-zu-verantworten35357, eingesehen am 06.03.11

² Siehe Schneider a. a. O.

³ Dutzmann, Martin / EKA in: JS Magazin. Die evangelische Zeitschrift für junge Soldaten, Mai 2011, S. 32.

⁴ Siehe Dutzmann a. a. O.

⁵ Siehe Dutzmann a. a. O.

Büro des dbv: Dreispitzstr. 14, 65191 Wiesbaden
Tel: (0611) 2 38 46 27; Fax: (0611) 56 27 10
E-mail: info@dietrich-bonhoeffer-verein.de
Homepage: <http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de>

Ev. Kreditgenossenschaft Kassel
Kto.-Nr. 4004469 - BLZ 520 604 10
IBAN: DE37 5206 0410 0004 0044 69
BIC: GENODEF1EK1

Gemeinnützigkeit:
Anerkannt vom
Finanzamt Wiesbaden I
St.-Nr. 40 250 5682 8

und Friedenseinsatz sich verändert hatte oder eben kein Friedenseinsatz wäre. Deshalb konzentrierte man sich auf das Problem, ob diese Art von Einsatz mit den Kriterien der Friedensdenkschrift übereinstimme. Die erhobenen Zweifel an der Rechtfertigung des Einsatzes der Bundeswehr konnten nicht eindeutig ausgeräumt beziehungsweise eindeutig bestätigt werden. Zur Lösung dieser offenen und insofern unbefriedigenden Lage kam der Gedanke auf, die beiden Repräsentanten der EKD, die sich mit dem Problem der Friedensethik dieses Einsatzes beschäftigt und dazu Stellung bezogen hatten, anzuschreiben und um weiterführende klärende Auskunft zu ersuchen. In Gemeinschaftsarbeit entstand danach der neben stehende kurze Brief.

KURT KREIBOHM

Arbeitsgruppe 2: „Kirche gestalten“

Die vier Mitglieder der AG 2 „Kirche gestalten“ (Dietmut Thilenius, Paul Schock, Karl Martin, Kurt Kreibohm) diskutierten sowohl die Vorlage zum „Drei-Säulen-Modell“ der Kirchenfinanzierung des dbv (Stand 26. März 2011) als auch ein in der Regionalgruppe Berlin kürzlich entwickeltes Thesenpapier „Von der ‚Kirche der Freiheit‘ zur Freiheit der Kirche“.

Das Konzept des „Drei-Säulen-Modells“ ist nach Meinung der AG zu verbinden mit den Thesen zur „Freiheit der Kirche“. Letztere wurden entsprechend umformuliert. Sie sollten im dbv noch weiter diskutiert werden. Das betrifft unter anderem die Vorschläge von Axel Denecke und Herbert Pfeiffer.

Das Ziel wäre dann eine klare und auch in ersten Schritten bald umsetzbare Konzeption des dbv mit mehr Freiräumen und Optionen für die einzelnen Christinnen und Christinnen, aber auch für Gemeinden, Synoden und Landeskirchen in Hinsicht auf die Staat-Kirche-Verbindungen einschließlich der Kirchenfinanzierung.

Dass wenige Tage nach der dbv-Tagung Papst Benedikt XVI. in seiner Freiburger Rede freimütig über eine Kirche ohne Privilegien einschließlich Kirchensteuern nachdachte, könnte man als eine Koinzidenz-Eingebung des Heiligen Geistes deuten. Das Thema liegt offensichtlich „in der Luft“.

In einer globalen Kirche, die andere Finanzmodelle praktiziert, muss man nicht angstvoll wie das Kaninchen auf die Schlange „Abschaffung der Kirchensteuer durch

den Staat“ starren. Die deutschen Kirchen der Reformation könnten mit Reformen dieser Art freier atmen und glaubwürdiger handeln. Die „wesentliche Freiheit“ der Kirche (s. Bonhoeffer-Zitat von 1939 unten) sieht doch anders aus. Die Regionalgruppen Südwest und Berlin haben vor, in absehbarer Zeit dazu auch Gespräche mit Parteienvertretern zu führen.

Anhang: Thesenentwurf

Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert – Von der „Kirche der Freiheit“ zur Freiheit der Kirche

Zu den Freiheitsrechten der Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts sagt Bonhoeffer:

„Freiheit als institutioneller Besitz ist kein wesentliches Prädikat der Kirche. Sie kann eine der Kirche durch Gottes Vorsehung zugeteilte gnädige Gabe sein; sie kann aber auch eine große Versuchung sein, der die Kirche erliegt, indem sie ihre wesentliche Freiheit der institutionellen Freiheit opfert. Wo aber der Dank für die institutionelle Freiheit durch ein Opfer der Freiheit der Verkündigung abgestattet werden muss, dort ist die Kirche in Ketten, auch wenn sie sich frei glaubt.“

Die dreifache Freiheit der Kirche besteht in:

1. der Freiheit der einzelnen Christin / des einzelnen Christen, sich in der Bindung an Jesus Christus zu entscheiden
 - für den Zeitpunkt ihrer / seiner Taufe
 - für die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde eigener Wahl (Kirchenmitgliedschaft wird begründet über Gemeindefreiwahl)
 - für die Art der Mitwirkung in der Gemeinde
 - durch die Teilnahme am Gottesdienst
 - durch die praktische Mitwirkung und Verantwortung am Dienst und Leben der Gemeinde und im Alltag
 - durch Geldzuwendungen an die Gemeinde, entweder staatlich eingezogen (Kirchensteuer) oder der Gemeinde direkt ausgehändigt
2. der Freiheit der Gemeinden

Kirche ist „Christus als Gemeinde existierend“ (Dietrich Bonhoeffer). Kirche baut sich von unten auf. Jede Gemeinde ist Kirche, ist selbstständig, auch in der Art der Finanzierung. Die Erhebung von Kirchensteuern, Kirchgeld oder freiwilligem Gemeindebeitrag liegt in der Zuständigkeit der Gemeinde. Sie entscheidet durch ihre gewählten Vertreter über die Einnahmen und Verwendung ihrer Ausgaben. Kirchenkreise, Propsteien und zentrale Kirchenverwaltungen haben geschwisterlich dienende, beratende und helfende

Funktion. Synoden legen die Anteile fest, die Gemeinden für gesamtkirchliche Zwecke zahlen.

Gemeinden oder Gemeindeverbände können sich für Fusionen entscheiden, dürfen dazu aber nicht gezwungen werden. Sie sind zuständig für die Auswahl und Wahl ihrer PfarrerInnen und anderen MitarbeiterInnen. Unabhängig sind sie auch in der Gestaltung ihres ökumenischen, diakonischen und missionarischen Auftrages.

3. der Freiheit der Kirche vom Staat und gegenüber dem Staat

Dies bedeutet für die Kirche als Gemeinschaft aller Gemeinden, Werke und Körperschaften die Vollendung der Trennung von Staat und Kirche:

- Verzicht auf vertraglich gesicherte Sonderrechte (Privilegien)
- Verzicht auf einen zwangsweise geregelten Kirchensteuereinzug, Aufbau einer eigenen Finanzstruktur
- Einführung des Ethikunterrichtes für alle Schüler
- Mitwirkung der Kirchen, Religionsgemeinschaften und Weltanschauungsgemeinschaften am Ethik-Unterricht (für alle Schüler)
- Religionsunterricht als freiwilliges zusätzliches Angebot an den Schulen
- Förderung der religiösen Unterweisung in den Gemeinden
- Änderung des Militärseelsorgevertrages (Soldatenseelsorger nicht als Staatsbeamte, sondern als kirchlich Bedienstete)
- Beendigung der Staatsleistungen (wie es in der Verfassung seit 1919 gefordert wird)

Anmerkungen

- 1 Dietrich Bonhoeffer: Protestantismus ohne Reform, verfasst 1939 nach der Amerikareise Juni-Juli 1939, in: Richard Grunow (Hg.): Bonhoefferauswahl, Chr. Kaiser Verlag München 1964, S. 293f.

PETRA ROEDENBECK-WACHSMANN /
BERND VOGEL

Arbeitsgruppe 3: „Bonhoeffer bewegt“ – wozu?!

Wer soll oder will denn durchs Nadelöhr? Eine Tiefenbohrung unter die Fragestellung der Tagung mit Liao Yiwu („Für ein Lied und hundert Lieder“)¹ und Dietrich Bonhoeffer (Kapitel „Teure Gnade“ aus „Glaubenskurs mit Dietrich Bonhoeffer“)²:

„Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ Die Frage des sogenannten „reichen Jünglings“ beantwortet Jesus zunächst und scheinbar nur mit dem Verweis auf die Einhaltung der Gebote. Er zählt sie auf. „Das habe ich alles gehalten“, sagt der junge Mann.

Was aber geschieht wirklich, wenn in chinesischen (und sonstigen) Gefängnissen dieser Welt Gefangene einem Ritual gehorchend einander die Gesichter blutig schlagen im Vollzug eines brutalen Systems, angeheizt durch die „Rotte“ der Mitgefangenen, verspottet durch die „Regierung“ der Gefängniswärter.

Zu was ist der Mensch tatsächlich fähig (befreit?) bzw. nicht fähig? Und gibt es Befreiung, „Erlösung“? (Bonhoeffer sagt, das Christentum sei keine „Erlösungsreligion“ ...) Gibt es einen Weg aus der Endlosschleife von Gewalt und Leid und Gewalt ...?

Wer die Bergpredigt und in ihr Jesu Hinweis auf die linke und rechte Wange als Strategie der Entfeindung zu verstehen gelernt hat (beliebt bei uns Friedenskämpfern und bis in den Konfirmandenunterricht hinein: Die Methode der Entfeindung ...), ist irritiert von Liao Yiwus Schilderungen aus den Gefängniszellen: Hier klappt – so beschreibt sein „Zeugenbericht“ – die Strategie nicht. Sie ist nicht – wie sagt man? – zielführend. Im Gegenteil: Der Sadismus und Voyeurismus der Zuschauenden facht nur umso mehr an, als das Gegenüber standhaft bleibt.

Könnte es sein, dass wir es uns zu einfach machen mit unseren strategischen Interpretationen unbequemer Worte Jesu und dass auch die Fragestellung der Tagung zu einfach, zu strategisch, zu didaktisch und damit zu „billig“ i. S. von ermäßigend ist? – Das war der rote Faden im Gespräch der Arbeitsgruppe 3.

Liao Yiwu führte uns in die Lesung der Passionsgeschichte Jesu nach Markus 15. Bibel teilend näherte die Gruppe sich der rohen Gewalt, die Jesu Peiniger an diesem Menschen aus Nazareth verübten. Mit einem Schrei stirbt Jesus; und noch der Engel führt mit seiner Auferstehungsbotschaft die Frauen in „Zittern und Entsetzen“, so dass der Anblick des leeren Grabes sie in die Flucht schlägt.

Am Nachmittag führte das 4. Kapitel („Teure Gnade“) des „Glaubenskurs mit Dietrich Bonhoeffer“ die Teilnehmenden zur Frage des „Jünglings“ und in ihre eigenen Fragen zum „Nadelöhr“. Insbesondere die bibliologische Erarbeitung von Matthäus 19,16ff und die gemeinsame Lesung aus Bonhoeffers „Nachfolge“ zum gleichen Text führte weiter in der Spur des Vormittags: „In diesem Fall“ – schreibt Bonhoeffer ausdrücklich – ist

es Jesu besonderes und konkretes Gebot an diesen jungen Mann, von seinem Reichtum zu lassen – materiell, aber auch ideell!. Das ist der eine Zusammenhang von „Glauben“ und „gehorsamer Tat“ jenseits der „billigen Gnade“, eines Glaubens ohne Konsequenzen, ohne „Gehorsam“ (als Gehör-sam) gegenüber Gott (Bonhoeffer), jenseits aber auch einer Einhegung ethischer Handlungsoptionen in selbst gefertigte theologische Muster und methodischen Verhaltens – Christsein heißt für Bonhoeffer nicht „auf Grund irgendeiner Methodik etwas aus sich zu machen“³. Womit die Gruppe wieder bei der In-Fragestellung des Vormittags war, ob wir angesichts der unerlösten Gewaltmuster in der Welt in irgendeiner Weise eine vielleicht sogar christliche Methodik anwenden könnten, eine Strategie, wie wir „durchs Nadelöhr“ kommen könnten (und wollten).

Dr. Martin führte dazu in seiner Predigt zunächst aus, das besagte Kamel (Mt 19,24) müsse Ballast abwerfen sich klein machen und auf die Knie gehen, um durch das Nadelöhr, das kleinste Stadttor Jerusalems zu rutschen, sprach dann aber von der Notwendigkeit einer „Existenzbekehrung“, die bei Menschen unmöglich, allein bei Gott aber möglich sei (nach Mt 19,26).

Um nicht weniger als um ein Nachdenken über solche „Existenzbekehrung“ in Freiheit (!) ging es der Gruppe.

Anmerkungen

- 1 Liao Yiwu: Für ein Lied und hundert Lieder, Frankfurt a. M. 2011.
- 2 Bernd Vogel, Petra Roedenbeck-Wachsmann: Glaubenskurs mit Dietrich Bonhoeffer, Göttingen 2009.
- 3 DBW 8, 535.

HANS-ULRICH OBERLÄNDER

Arbeitsgruppe 4: „Schöpfung bewahren – Energiewende“

Mangels Teilnehmern kam die Arbeitsgruppe 4 nicht zustande. Deshalb konnte der von Kurt Miller vorbereitete Impulsvortrag „Energiewende und christliche Verantwortung“ nicht gehalten werden.

Das zweite Thema „Ist unser Klima noch zu retten – was kann ich tun?“ wurde stark gekürzt in der AG 5 zum Schluss von Hans-Ulrich Oberländer vorgestellt. Ihm gelang es zu verdeutlichen, dass allein infolge irreversiblen Abschmelzens von Grönlandeis sowie westantarktischen Eisschild ein Meeresspiegelanstieg von 10-12 m verbunden ist. Das Abtauen von Himalaja-Gletschern als drittes Phänomen erzeugt eine Ernährungskatastrophe

in China und Indien, sodass ein die Zukunft der Menschheit bedrohender Klima-GAU befürchtet werden muss. Zur Abwendung müssen extrem drastischere Maßnahmen ins Auge gefasst werden als bisher diskutiert. Der Einzelne muss nach tiefgründigen Recherchen erkennen, was „nottut“, um mit seinem Lebensstil dazu beitragen zu können, den Klimakollaps abzuwenden. Erfreulich, dass trotz der knapp verbliebenen Zeit noch intensiv diskutiert wurde.

- Es stellt sich die Frage, ob und wie sich ein die Zukunft der Menschheit bedrohender Klimakollaps noch abwenden lässt.
- Wissenschaftlich aufgezeigte Wege zur globalen Klimaneutral-Gesellschaft mit vorbehaltfreier Debatte über verantwortbare Klima-Engineering-Methoden zur künstlichen Klimabeeinflussung
- Wie gelangt man zu schöpfungsbewahrendem All-Bewusstsein?
- Ehrfurcht vor der Schöpfung, Verständnis für die Ganzheitlichkeit des Lebens, Mitverantwortung tragen, Teil der Natur zu sein – statt ihr gegenüber
- Wie erschließt sich bei komplizierten Sachverhalten, was gut und richtig ist? Informieren, recherchieren, Argumente kritisch hinterfragen

Individuelle klimarettende Lebensführung wie?

Der Klimawandel ist wahrscheinlich die größte Herausforderung, vor die sich die Menschheit je gestellt sah.

Bernhard Girardet

Die knappste Ressource ist nicht das Öl, nicht das Gas und auch nicht das Uran. Es ist die Zeit, die wir noch haben, um unsere Verhaltensweisen den Anforderungen und Grenzen unserer Umwelt anzupassen.

Russel Train

Der Klimawandel ist nicht das einzige unserer gegenwärtigen Weltprobleme. Doch ohne lebensverträgliches Klima reduziert sich die Vielfalt menschlichen Seins auf den existenziellen Kampf ums nackte Überleben.

Hans-Ulrich Oberländer

Aus „Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation“: Der „düsteren“ (schlechten) Prognose ist vor der guten der Vorrang einzuräumen.

Hans Jonas

Wir müssen eine Ethik des Lebens in der technischen Welt entwickeln. Ihre Grundlage ist nicht neu. Die alte Ethik der Nächstenliebe reicht aus, wenn wir sie auf die Realität der neuen technischen Welt anwenden. Es gibt eine eigentümli-

che Faszination der Technik, eine Verzauberung der Gemüter, die uns dazu bringt, zu meinen, es sei ein fortschrittliches und ein technisches Verhalten, dass man alles, was technisch möglich ist, auch ausführt. Mir scheint das nicht fortschrittlich, sondern kindisch. Es ist das typische Verhalten einer ersten Generation, die alle Möglichkeiten ausprobiert, nur weil sie neu sind, wie ein spielendes Kind oder ein junger Affe (...). Wir müssen also ein Bewusstsein für den richtigen, den [verantworteten] Gebrauch der Technik gewinnen, wenn wir in der technischen Welt menschenwürdig überleben wollen. Deshalb darf Technik nur zum Nutzen, nicht zum Schaden der Menschen gebraucht werden.

Carl Friedrich v. Weizsäcker

Wir sollten dem Weg folgen, von dem wir wissen, dass er wahr ist, unabhängig davon, ob er uns bereits bekannt ist oder noch unbekannt. Anders gesagt: Wenn wir einen bestimmten Weg als richtig erkannt haben, sollten wir ihn furchtlos beschreiten.

Mohandas Karamchand Gandhi

Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben hat religiösen Charakter. Wer sich zu ihr bekennt und sie vorlebt, ist auf elementare Weise fromm.

Albert Schweitzer

JOHANNES HERRMANN / HERBERT PFEIFFER

Arbeitsgruppe 5: Solidarische Ökonomie

Die zahlenmäßig mit 11 Personen stärkste Arbeitsgruppe befasste sich zunächst mit den Ausführungen von Dr. Wolfgang Kessler. Die Diskussion konzentrierte sich auf die vorgetragene fünf Beispiele solidarischen Wirtschaftens:

- Ökobonus für sparsamen Stromverbrauch (Basel)
- dividendenlose und spekulationsfreie Bank (GLS-Bank Bochum)
- Beachtung sozialer und ökologischer Kriterien bei öffentlichen Ausschreibungen (Gemeinde Neuss)
- Übernahme der Mehrheit und Weiterführung eines vom Aus bedrohten Unternehmens durch die Belegschaft (Flachglas Wernberg GmbH in Weiden)
- Leistungsfähiges, zufriedenstellendes und kostensparendes Krankenversicherungssystem (GKV in Österreich)

Die Beispiele sind Lichtblicke in einem sonst düsteren Umfeld unethischen wirtschaftlichen Gebarens und soll-

ten anderen Unternehmern, Bankern, Verwaltern und Politikern zum Vorbild werden. Die fünf Fälle wurden eingehend diskutiert. Besonderes Interesse fand der Ökobonus in Basel. Die Diskussion darüber endete mit dem Wunsch, dass auch deutsche Gemeinden dieses zum Stromsparen anregende System übernehmen sollten. Verhaltene Begeisterung kommt auf bei der Frage, ob nicht auch Großbanken nach den ethischen Grundsätzen der GLS-Bank handeln könnten. Das wäre zwar erstrebenswert, ist aber unrealistisch. Den Weg in diese Richtung einzuschlagen wäre aber bereits ein Fortschritt. Die Einführung einer Finanztransaktionssteuer wäre dazu hilfreich, auch wenn sich die Regierungen einiger Länder noch dagegen wehren.

Vieles konnte nur andiskutiert werden. Viele Fragen zu ermutigenden Beispielen blieben offen: Sind dies nicht alles kleine „Inseln im Meer des Gewinnmaximierungskapitalismus“, wie Kessler es selbst bezeichnet? Aber sie können richtungsweisend für eine zunehmend solidarisch handelnde Gesellschaft sein. Wir stehen erst am Anfang, diese Fragen zu lösen. Eine Vertiefung und Fortsetzung der Gespräche ist notwendig.

Die Arbeitsgruppe verweist nochmals auf die Thesen des Initiativkreises „Anders Wachsen“ von der Gruppe um Walter Lechner, die als Resolution auf dem Evangelischen Kirchentag in Dresden verhandelt wurden. Die These „Wirtschaft braucht Alternativen zum Wachstum“ hat bei vielen Prominenten innerhalb der EKD Zustimmung gefunden. Da Walter Lechner an dieser Tagung nicht teilnehmen konnte, laden wir ihn wieder zur Herbsttagung 2012 in Halle an der Saale ein.

In der Diskussion wurde an den grundsätzlich positiven Thesen des „Anders Wachsen“ ein Ausdruck bemängelt, der zu Missverständnissen führen kann: Jede Art Wachstum hat Grenzen (siehe Club of Rome: Die Grenzen des Wachstums). Statt gegen das Streben nach „grenzenlosem Wachstum“ sollte Walter Lechner daher eher gegen das Streben nach einem „die Grenzen überschreitenden Wachstum“ sprechen.

Am Nachmittag befasste sich die AG 5 dann mit den Beiträgen von Herbert Pfeiffer über die Forderung nach einem „Bedingungslosen Grundeinkommen“. Anschließend gab Klaus Poeschel „Impulse zur Armutsbekämpfung“. Beide Beiträge werden im Folgenden veröffentlicht.

Alternativen zum Kapitalismus

Die Berliner Erklärung der Akademie Solidarische Ökonomie

Seit drei Jahren arbeiten Expertinnen und Experten im Rahmen der *Akademie Solidarische Ökonomie* an Entwürfen über eine Wirtschaftsweise jenseits des Kapitalismus. Auf einer Tagung in Berlin wurden sie nun vorgestellt. Die 140 Teilnehmer fassten ihre Forderungen in einer »Berliner Erklärung zur Banken- und Finanzkrise« zusammen, die die Menschen auffordert, angesichts der Neuaufgabe der Finanzkrise Alternativen zum Kapitalismus einzufordern. Die zentralen Passagen der Erklärung lauten:

»Wir suchen und fordern den Umbau unserer Wirtschaftsweise,

- in der das Finanzsystem vom spekulativen Geldhandel befreit, dem Banken- und Kreditwesen die abschöpfende Funktion genommen und es zu seiner gemeinwohlorientierten und dienstleistenden Funktion zurückgeführt wird;
- in der Eigentum nicht mehr zur leistungslosen Abschöpfung fremder Leistung genutzt werden kann und Grund und Boden und öffentliche Güter wieder in Gemeineigentum übergehen;
- in der die Unternehmen nach ökologischen, sozialen und gemeinwohlorientierten Kriterien und in Mitbestimmung aller Beteiligten geführt werden;
- in der ein leistungsgerechtes und solidarisches Lohnsystem realisiert, überhöhte Löhne ausgeschlossen und Mindestlöhne gewährt werden;
- in der eine Arbeitskulturl entwickelt

wird, in der jeder Arbeitsfähige einträgliche Erwerbsarbeit findet und Familienarbeit und gesellschaftliche Tätigkeit gleichwertigen Raum finden;

- in der ein solidarisches Steuer- und Sozialsystem realisiert wird, in dem von allen Einkünften solidarische Beiträge erhoben werden und eine soziale Grundversicherung für jeden gegeben ist;
- in der eine ökologische Kreislaufwirtschaft mit hoher Effizienz und größtmöglichen Ressourceneinsparungen realisiert wird;
- in der die räuberische Globalisierung in eine ökosoziale verwandelt wird, in der weltweit faire Handelsbedingungen, sozialökologische Mindeststandards und die Stärkung der regionalen Wirtschaft oberste Prinzipien werden ...
- Wir rufen alle Menschen guten Willens auf, sich für die Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsprinzipien und für das Gewinnen einer lebensdienlichen, gemeinwohlorientierten, solidarischen Wirtschaftsweise einzusetzen.«

Einig waren sich die Teilnehmer, dass »die Akademie Solidarische Ökonomie auch künftig an Alternativen zum Kapitalismus und an deren Verbreitung arbeiten soll«, so Bernd Winkelmann, einer der Initiatoren. ■ Michael Damm

Alle Information finden Sie unter:

www.akademie-solidarische-oekonomie.de

Kontakt: Norbert Bernholt, Tel. 04131/7217450

Quelle: *Publik-Forum*, Ausgabe 21/2011, S. 26

HERBERT PFEIFFER

Bedingungsloses Grundeinkommen

Stütze des sozialen Gleichgewichts in einer ökosozialen Marktwirtschaft

Vorbemerkung: Der Verfasser hat in der Nr. 45 der „Verantwortung“ bereits einen Beitrag zum Bedingungslosen Grundeinkommen veröffentlicht. Um Wiederholungen zu vermeiden oder zumindest in engem Rahmen zu halten, wird auf diesen Beitrag verwiesen.¹

1. Was ist Bedingungsloses Grundeinkommen?

Rufen wir kurz in Erinnerung, was wir unter Bedingungslosem Grundeinkommen verstehen: Es ist ein grundgesetzlich als Bürgerrecht zugesicherter Anteil am Volkseinkommen als Gemeingut zur Sicherung des sozialen Friedens. Das Grundeinkommen ist bedingungslos, d. h. es wird unabhängig von Alter, Geschlecht, einer Erwerbsarbeit, der Höhe des Einkommens, vorhandener Vermögenswerte oder anderer Bedingungen monatlich wie eine Rente gezahlt, also an alle Bürgerinnen und Bürger, und zwar von der Wiege bis zur Bahre.

Die Notwendigkeit, das Recht auf ein Bedingungsloses Grundeinkommen einzufordern, ergibt sich aus den Folgen der rapiden Veränderungen in unserem wirtschaftlichen Umfeld durch die Automatisierung der Produktionsmethoden (high tech) und die Öffnung und Vernetzung der Weltmärkte (Globalisierung). Seine Funktion muss es sein, das soziale Gleichgewicht in einer ökosozialen Marktwirtschaft zu erhalten. Zum besseren Verständnis dieser Aussage müssen wir uns zunächst kurz mit dem Modell der ökosozialen Marktwirtschaft befassen.²

2. Ökosoziale Marktwirtschaft

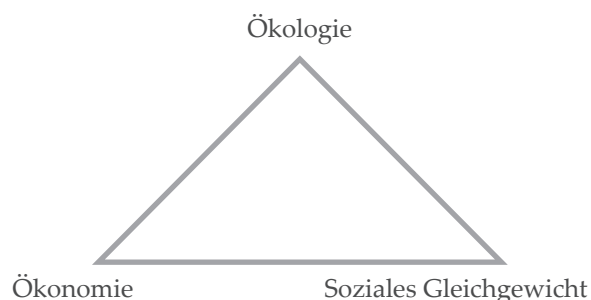
Das Ziel der Ökosozialen Marktwirtschaft ist es, die Wirtschaft so zu steuern, dass eine nachhaltige, d. h. in die Zukunft wirkende und ausgewogene Entwicklung der drei Eckpunkte Ökologie, Ökonomie und soziales Gewicht erreicht wird:

- Ökologie: der Schutz der Umwelt hat erste Priorität, denn unser Lebensraum – der Planet Erde – hat Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen. Sie sind deshalb weltweit einzuhalten.
- Ökonomie: Sie muss wieder den Menschen dienen und nicht umgekehrt. Dies erfordert neue und schär-

tere, auf christlich-ethischen Grundsätzen beruhende Rahmenbedingungen der Marktwirtschaft. Mit diesen Rahmenbedingungen soll zwar ein freies Handeln in bewusster Eigenverantwortung gewährleistet, ein Missbrauch dieser Freiheit muss aber vermieden werden.

- Soziales Gleichgewicht: Es muss durch eine gerechtere Verteilung des Volkseinkommens wieder hergestellt werden, damit der soziale Frieden in der Gesellschaft erhalten bleibt.

Das sogenannte Magische Dreieck vermittelt uns die Zusammenhänge zwischen Ökologie, Ökonomie und Sozialer Gerechtigkeit. An ihm lassen sich die Mängel unserer gegenwärtigen Wirtschaftsordnung erkennen und Wege zu ihrer Beseitigung finden:



Störungen in einem der Bereiche des magischen Dreiecks verursachen Schäden an der nachhaltigen und gleichgewichtigen Entwicklung einer ökosozialen Marktwirtschaft, die in der Regel zu Lasten der Bürgerinnen und Bürger gehen.

Störungen im Bereich der Ökologie:

Wenn das Ökosystem zusammenbricht (obere Spitze des Magischen Dreiecks), die Grenzen unseres Lebensraumes Planet Erde also überschritten werden, führt dies zum ökologischen Kollaps, den es insbesondere durch folgende Maßnahmen zu vermeiden gilt:

- Eindämmung der Erderwärmung durch Verminderung des CO₂-Ausstoßes und Erhalt der Regenwälder
- Umstellung auf erneuerbare Energien: Sonne, Wind, Wasserkraft, Biogas und Bioöl (allerdings nicht zu Lasten der Nahrungsmittel-Produktion!)
- Lösung der Endlagerung von Atommüll
- Einhalt des Artensterbens und Aufgabe von Monokulturen

Eine Korrektur von Umweltschäden wird – wenn überhaupt möglich – unerschwinglich teuer. Die Folge ist: Umweltschutz hat absolute Priorität.

Störungen der Ökonomie

Störungen im Wirtschaftsablauf verursachen Krisen aller Art (Finanz-, Wirtschafts-, Schulden- und Währungskrisen), wie wir es in jüngster Vergangenheit mehrmals erlebt haben und aktuell erleben. Ein Wegbrechen des Marktes und Ersatz durch eine Planwirtschaft könnte zwar theoretisch bei strengen Umweltauflagen ein soziales Gleichgewicht halten, aber auf niedrigem Lebensstandard und unter dem Verzicht auf Freiheit. In der Praxis hat sich die (privatkapitalistische) Marktwirtschaft gegen die (staatskapitalistische) Planwirtschaft zwar durchgesetzt, braucht aber – wie oben bereits erwähnt – neue Rahmenbedingungen, die einer ökosozialen Marktwirtschaft gerecht werden und helfen, Finanz- und Wirtschaftskrisen einzudämmen:

- Strenge Rahmenbedingungen für die ausufernden Finanzmärkte zur Eindämmung der Spekulation, Verbot von unreellen Finanztiteln, Leerverkäufen und Bonuszahlungen für Spekulationsgewinne, Einführung einer Finanztransaktionssteuer usw.
- Weg vom Mythos „Wirtschaftswachstum regelt alles“: Wachstum ja – insbesondere in den armen Entwicklungsländern – aber in den Grenzen des ökosozialen Gleichgewichts und nicht um jeden Preis, also unter ökologischen Bedingungen, d. h. „grünes“, „gesundes“ Wachstum.³
- Im wirtschaftlichen Handeln müssen wieder christlich-ethische Werte Platz greifen.⁴
- Leitende Personen in Wirtschaft und Politik müssen stärker zur Verantwortung herangezogen werden

Störungen des sozialen Gleichgewichts

Die immer häufiger erkennbare Vernachlässigung der sozialen Seite führt zu Störungen im sozialen Gleichgewicht und ist Nährboden für Streiks, soziale Unruhen und im schlimmsten Fall Revolutionen. Dies zeigen die jüngsten Ausschreitungen in Griechenland, Italien, Spanien und Großbritannien. Viele (nicht alle!) Unternehmer und Politiker unterschätzen die Bedeutung des sozialen Friedens in der Gesellschaft. Es gilt, auf allen Ebenen des Marktes Regelungen einzuführen, die Missbrauch verhindern und dafür sorgen, dass nicht die ehrlichen Bürgerinnen und Bürger letztendlich die Zehne über höhere Steuern und Geldentwertung bezahlen müssen. Fakt ist:

- dass zur Überwindung von Finanz- und Wirtschaftskrisen, Bankenrettung und Euro-Stabilisierung meistens die Armen zur Kasse gebeten werden (neue und höhere Steuern und Abgaben, Entlassungen wie jüngst bei der UBS in der Schweiz, Einfrieren der Löhne und Renten, Streichen von Sozialleistungen usw.)

- dass in den letzten 10 Jahren der Anteil der Armen an der Bevölkerung gestiegen und die Reallöhne der Niedrig-Verdienenden gesunken sind, die „Wachstumserfolge“ also voll in den Händen der Reichen landeten. Die Schere zwischen Armen und Reichen öffnet sich ständig weiter.
- dass der Slogan „sozial ist, was Arbeit schafft“ nur richtig ist, wenn die Arbeit auch gerecht entlohnt wird.

Die Vertreter der ökosozialen Marktwirtschaft bewerten die Wahrscheinlichkeit, dass es in einem der 3 Bereiche zum Kollaps kommt, zur Zeit mit:

- 15 % auf dem Gebiet der Ökologie
- 10 % im Bereich der Ökonomie
- 40 % auf der sozialen Seite

Auf der sozialen Seite ist also das Risiko am größten. Maßnahmen zum Erhalt des sozialen Gleichgewichts bedürfen deshalb neben dem Schutz der Umwelt besonderer Beachtung. Die Spaltung der Gesellschaft in Arme und Reiche durch die zunehmende Ungerechtigkeit in der Verteilung des Volkseinkommens kann nur durch die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens gestoppt werden. So gesehen ist das bedingungslose Grundeinkommen die unabdingbare Stütze des ökosozialen Gleichgewichts und muss von den Politikern unbedingt eingefordert werden.

Warum brauchen wir ein bedingungsloses Grundeinkommen?

... weil auf dem Arbeitsmarkt die sogenannten Marktregulatoren versagen:

- Automatisierung ersetzt manuelle Arbeit und erhöht die Arbeitslosigkeit
- Billiglohnländer drücken die Löhne im Inland: Unternehmen drohen mit Abwanderung in diese Länder oder sie wandern tatsächlich ab und setzen im Inland Arbeitskräfte frei

... weil das Wirtschaftswachstum in Grenzen zu halten ist und die Behauptung, Wachstum schaffe Arbeitsplätze, nur teilweise stimmt:

- An qualifizierten Arbeitskräften mangelt es zwar, leider aber auch an effizienten Aus- und Weiterbildungsstätten und der erzieherischen Förderung der Interessen Jugendlicher
- Die Nachfrage nach manueller Arbeit aber geht durch die fortschreitende Automatisierung in Industrie und Dienstleistungsbereichen ständig zurück und drückt auf die Löhne

... weil immer mehr Menschen – darunter zunehmend Kinder – gezwungen sind, unter der Armutsgrenze (rund 800 €/ Monat) zu leben. Dies widerspricht dem Art. 1 des Grundgesetzes: *Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.* Die Mindestforderung für soziale Gerechtigkeit muss sein: Der Lebensstandard aller Bürgerinnen und Bürger darf nicht unter der Armutsgrenze liegen, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

... weil durch Hartz IV die freie Berufswahl nicht mehr gewährleistet ist: Dies widerspricht dem Art. 12 Satz 1 des Grundgesetzes: *Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen.* Viele Menschen sind gezwungen, auf Druck der Bundesanstalt für Arbeit jedwede Arbeit anzunehmen, ob sie ihnen liegt oder nicht.

... weil es paradox ist, dass in einem so hoch entwickelten Land wie Deutschland die Einkommen und Vermögen so ungerecht verteilt sind und Reiche immer reicher und Arme immer ärmer werden. Dies widerspricht dem Art. 14 (2) Satz 1 des Grundgesetzes: *Eigentum verpflichtet.* In einer Solidargemeinschaft ist zu erwarten, dass Vermögende dazu beitragen, die Armut zu bekämpfen, wenn nicht freiwillig, dann durch eine progressive Einkommensbesteuerung.

4. Wie soll das Bedingungslose Grundeinkommen finanziert werden?

Nachdem diese Frage in meinem anfangs genannten Beitrag bereits ausführlich behandelt worden ist⁵, kann ich mich hier auf eine Zusammenfassung und Aktualisierung beschränken. Zur Finanzierung des Bedingungslosen Grundeinkommen gibt es viele Modelle, die alle von zwei Grundmodellen ausgehen:

- Grundmodell erhöhte Mehrwertsteuer als einzige Steuer (MwSt-Modell)
Die insbesondere von Götz Werner (Drogeriekette dm) vertretene erhöhte Mehrwertsteuer als einzige Steuer sieht Steuersätze in der Größenordnung von 50 % und mehr vor. Durch den Wegfall der Lohnnebenkosten würden die Gesamtkosten so stark fallen, dass eine höhere Mehrwertsteuer draufgesattelt werden könne, ohne dass sich die Preise erhöhten.
- Grundmodell der negativen Einkommensteuer (neg. ESt-Modell)
Das Bedingungslose Grundeinkommen aus negativer Einkommensteuer wird aus dem allgemeinen Steueraufkommen gezahlt und mit der Einkommensteuer verrechnet. D. h., bei einem Bedingungslosen Grundeinkommen von 1.000 € monatlich haben alle Bürgerinnen und Bürger jeden Monat beim Finanz-

amt ein Guthaben von 1.000 € abzüglich eines Beitrags für den gesetzlichen Gesundheitsfonds von z. B. 200 €; netto können sie also monatlich über je 800 € verfügen. Sätze für Kinder können niedriger angesetzt werden.

Beide Modelle finanzieren sich zum Teil selbst: durch den Wegfall der Lohnnebenkosten, den Wegfall der Hartz IV-Leistungen und einen starken Abbau der Bürokratie.

Beide Modelle funktionieren nur in Verbindung mit einer großen Steuerreform:

- Beim MwSt-Modell entfallen alle übrigen Steuern. Dadurch wird der Effekt des Bürokratieabbaus noch verstärkt. Die MwSt-Sätze müssen allerdings drastisch erhöht werden, denn neben dem Grundeinkommen müssen auch die übrigen Staatsausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden gedeckt werden.
- Beim Modell der neg. ESt müssen andere Steuereinnahmen mitwirken, um eine solide Finanzierung des Bedingungslosen Grundeinkommen zu gewährleisten und gleichzeitig die Finanzierung der restlichen Staatsausgaben sicherzustellen.

5. Vor- und Nachteile der beiden Modelle

Auch über Vor- und Nachteile beider Modelle kann auf den eingangs erwähnten Beitrag verwiesen werden⁶. Doch bei tiefer gehender Betrachtung stellt sich heraus, dass das MwSt-Modell, obwohl es frappierend einfach aussieht, sich wahrscheinlich nicht verwirklichen lassen wird. Die Gründe dafür sind folgende:

- Das Modell geht von Voraussetzungen aus, deren Erfüllung nicht garantiert werden kann, z. B. dass die Unternehmen ihre Preise voll um die wegfallenden Lohnnebenkosten senken
- Die Vorteile für den Export werden bei ausländischen Konkurrenten zu Widerspruch führen
- Die hohe MwSt wird bei Importen aus dem Ausland von den ausländischen Lieferanten als verdeckter Schutzzoll gebrandmarkt werden
- In der EU ist die MwSt auf maximal 25 % begrenzt
- Das MwSt-Modell erhöht die Ungerechtigkeit in der Verteilung des Volkseinkommens:
- Leute mit hohem Einkommen profitieren vom Wegfall der ESt. Sie haben eine hohe Sparquote, die dann steuerfrei bleibt. Nur der andere Teil ihres Einkommens geht in den Konsum von Gütern und damit in die Erhebung von MwSt.
- Bei Leuten mit niedrigem Einkommen ist die Sparquote minimal oder gleich Null, d. h. ihr Einkommen geht nahezu voll in den Konsum und damit in die Erhebung von MwSt.

6. Schlussfolgerung

Das Modell eines Bedingungslosen Grundeinkommens mit negativer ESt in Verbindung mit anderen Steuern zur Finanzierung des Grundeinkommens und der übrigen Staatsausgaben ist überzeugender und gerechter als das MwSt-Modell mit der erhöhten MwSt als einziger Steuerart. Neben einer großen Steuerreform muss auch eine Übergangsregelung für das auslaufende System unseres Sozialversicherungswesens gefunden werden.

Zum Schluss ist noch festzuhalten, weshalb die Arbeitsgruppe 5 dem dbv vorschlägt, sich mit dem Bedingungslosen Grundeinkommen zu befassen und die Forderung danach publik zu machen. Die Antwort lautet: Im Sinne von Dietrich Bonhoeffer ist es unsere christliche Pflicht, in das politische Geschehen einzugreifen, wenn wir sehen, dass die eingeschlagene Richtung ins Chaos führt. Wenn wir erkennen, dass das soziale Gleichgewicht nur mit der Einführung eines Bedingungslosen Grundeinkommens gehalten werden kann, müssen wir handeln, d. h. wir müssen Kirche und Gesellschaft für die Probleme sensibilisieren und zu ihrer Lösung herausfordern.

Anmerkungen

- 1 Herbert Pfeiffer: Bedingungsloses Grundeinkommen – Herausforderung für eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, Zeitschrift „Verantwortung“ Nr. 45, Juni 2010, S. 24ff.
- 2 Quelle: Franz Josef Radermacher, Josef Riegler, Hubert Weiger: Ökosoziale Marktwirtschaft – Historie, Programm und Perspektive eines zukunftsfähigen globalen Wirtschaftssystems – Mit einem Vorwort von Klaus Töpfer, oekom München, 2011.
- 3 Siehe dazu auch Herbert Pfeiffer: Erwiderung und Ergänzung zum Thema Wirtschaftswachstum, Zeitschrift „Verantwortung“ Nr. 46, Dezember 2010, S. 22f.
- 4 Hans Küng: Anständig wirtschaften: Warum Ökonomie Moral braucht, Piper Verlag GmbH, 2010.
- 5 a. a. O.: „Verantwortung“ Nr. 45, 4. Kapitel S. 26f.
- 6 a. a. O.: S. 27f.

KLAUS POESCHEL

Impulse zur Armutsbekämpfung

„Neuorientierung und Intensivierung der globalen kirchlichen Armutsbekämpfung“

Impulsreferat, gehalten im Rahmen der AG 5 (Solidarische Ökonomie) auf der Herbsttagung in Oberhöchstadt 2011

Vorbemerkung: Der Verfasser hat zwar einige Erfahrungen mit der Arbeit in gesellschaftskritischen zivilgesellschaftlichen Gruppen (Attac, Global Marshall-Plan Initiative, dbv)

und als ehemaliger Erdkundelehrer einige Kenntnisse über Globalisierung und sog. Entwicklungsländer. Im Ganzen ist er aber Laie sowohl auf dem theologischen als auch auf dem wirtschafts- und sozialpolitischen Felde.

Der folgende Text ist also nicht das Ergebnis einer fachlichen oder gar wissenschaftlichen Recherche, sondern im Grunde eine Anfrage aus der Perspektive eines engagierten Christen und Staatsbürgers, in der Hoffnung auf kritische Reaktion und auf Verbesserung der bekannten skandalösen Bedingungen, unter denen ein Teil der Menschen leben muss.

I.

Das Thema ist nicht Armut in einem reichen Land wie Deutschland. Es geht auch nicht um „Entwicklung“ von Menschen der sog. Dritten Welt, die bescheiden oder ärmlich, aber zufrieden leben und auf einen höheren Stand gebracht werden sollen. Sondern es geht um die extreme Armut bzw. Unterernährung etwa einer Milliarde Menschen und die Behauptung, dass es die wichtigste oder eine der wichtigsten christlichen Pflichten ist, dieses Leiden effektiv zu bekämpfen.

Folgende Definition der Welternährungsorganisation kann man zugrunde legen: „Unterernährung herrscht, wenn die tägliche Energiezufuhr für einen längeren Zeitraum unter dem Bedarfsminimum liegt, das für einen gesunden Körper und ein aktives Leben benötigt wird.“

„Die schweigende Mehrheit der Hungernden hat dauerhaft zu wenig zu essen, um ein normales Leben zu führen“¹. Der sich oft ergebende Teufelskreis ist bekannt: Unterernährung – steigende Anfälligkeit für Krankheiten – Schwächung der Energie und der Arbeitskraft – Hunger ...

Die rhetorisch wohl stärkste Anklage wegen dieses Zustands stammt von Jean Ziegler, dem Autor und Vizepräsidenten des UNO-Menschenrechtsrats: Nach Hinweis auf die Tatsache, dass die Weltlandwirtschaft das Doppelte der jetzigen Erdbevölkerung ernähren könnte (Welternährungsbericht 2010), sagt er: „Gleichzeitig verhungert alle 5 Minuten ein Kind unter 10 Jahren.“ und: „Ein Kind, das an Hunger stirbt, wird ermordet.“ Von Mord sollte man nicht sprechen, aber unterlassene Hilfeleistung oder grobe Fahrlässigkeit könnte man als Grund für diesen Skandal wohl nennen.

II.

Ein Auszug aus der bekannten Bibelstelle Mt 25,31ff ist ein wichtiger Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen: Er lautet: „... Nehmt das Reich in Besitz ..., denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gege-

ben.“ oder: „Weg von mir ihr Verfluchten ..., denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben...“. Der Einbau dieser Forderung in die Gerichtsrede zeigt den hohen Stellenwert der Forderung nach Hilfe für die „geringsten“ der leidenden Geschwister.

Es stellt sich die wichtige Frage: Werden wir – nur – als Individuen angesprochen, die sich um die Leidenden kümmern sollen, die uns in unserem persönlichen Umfeld als „Nächste“ begegnen, oder als Gruppe, Gemeinde, Staat, Kirche und Kirche für die ganze Welt? – Das Letztere ist wohl der Fall, da gerade der gläubige Mensch der urchristlichen Zeit sich nicht als bloßes Individuum sah, und in eine Gemeinde eingebunden war. – Vielleicht kann man annehmen, dass die ersten Christen an partielle Hilfe und Linderung des Hungers gedacht haben, wogegen ihnen das Ziel der Überwindung der extremen Armut in der damaligen Zeit als unmöglich, anmaßend und unchristlich erschien. Heute aber, wenn man die – schließlich auch gottgegebenen – Fähigkeiten der Menschheit, zumindest des entwickelten Teils der Welt, bedenkt (Beginn der Eroberung des Kosmos, Überwindung vieler Seuchen, Schaffung von Wohlstand in vielen ehemals armen Regionen), muss man die Überwindung der Armut fordern, ohne dies als Wahn oder Überschätzung abtun zu dürfen.

Eine so verstandene, christlich inspirierte Armutsbekämpfung entspräche ganz der Bonhoefferschen Vorstellung: „... die großen Ereignisse der Weltgeschichte ... aus der Perspektive der Ausgeschalteten, Beargwohnten, Schlechtbehandelten, Machtlosen, Unterdrückten und Verhöhnnten, kurz der Leidenden sehen“.²

Es wäre also heutzutage zu fordern, dass die christlichen Kirchen, d. h. alle Menschen, die sich zu Christus bekennen, zumindest die Menschen der wohlhabenden Länder, in erster bzw. vorderster Linie für die Armen zu arbeiten hätten.

Diese Forderung wird noch unabweisbarer – und auch für nicht-christlich Inspirierte dringlich –, weil zumindest ein Teil des Hungerproblems von den Menschen der Industriestaaten „gemacht“ ist. Gemacht durch Entwicklung von Strukturen in der Kolonialzeit und durch globalisierte Wirtschaftsentwicklungen. Unser Lebens- und Wirtschaftsstil, durch Globalisierung der Landwirtschaft und des Welthandels mitgeprägt, ist eine Teilursache für die Verschärfung des Hungerproblems außerhalb der „entwickelten“ Welt (vgl. Flächenverbrauch für Exportprodukte wie Agrosprit statt Nahrungsmittel, Überforderung durch subventionierte landwirtschaftliche Importe, Leerfischen durch moderne Fangflotten, Nahrungsmittelpreissteigerungen durch Spekulation, Hungerlöhne und unsichere Arbeitsverhältnisse). „Wir

essen ihnen (den Armen) die Teller leer“.³ „In unserem Essen steckt eine große Menge an struktureller Verantwortungsllosigkeit, die sich in unserer Seele anreichert“.⁴

III.

Nun geht es darum, die erläuterte Forderung mit der Praxis der Armutsbekämpfung zu konfrontieren.

Nach Jahren, in denen es auch einen Rückgang der Armut in vielen Ländern gegeben hat, ist heutzutage die Armut wieder gewachsen. Die UNO-Millenniumsentwicklungsziele (Jahr 2000), zu denen auch die Halbierung der extremen Armut gehört, werden im Ganzen nicht erreicht werden (es gibt positive Ausnahmen).

Die jahrzehntelange, durchaus verdienstvolle Entwicklungshilfe christlicher Kirchen, auf Spendenbasis mit staatlicher Unterstützung beruhend, die ja direkt oder indirekt auch der Überwindung des Hungerproblems dient, hat auch nicht entscheidend zur Überwindung der heute bestehenden extremen Armut geführt. In Anbetracht der schon erwähnten Milliarde Unterernährter muss man also schließen: Die Forderung nach Mt 25 ist nicht erfüllt!

Woran liegt es? Was müsste man tun, wenn man das auf praktische und nachhaltige Armutsüberwindung ausgerichtete Ziel erreichen will?

„Für den geringen Fortschritt bei der Überwindung der Armut sind vor allem fehlender politischer Wille wie auch die Verteidigung von politischen und wirtschaftlichen Interessen verantwortlich.“ So heißt es in der „Standortbestimmung“ von „Brot für die Welt“ im Jahre 2008.

Wenn also die Staaten bzw. die vorhandenen politischen Institutionen, was eigentlich ihre Aufgabe wäre, den Hunger nicht effektiv bekämpfen wollen oder können, dann müssen die Kirchen, wenn sie die christliche Option für die Armen ernst nehmen, einspringen. Sie sollen in der Nachfolge Christi „heilen“, ja „das Salz der Erde sein“. Man braucht natürlich die richtigen Mittel und Methoden. Im Falle des Massenphänomens des Hungers, das vielfach auch zur politischen Struktur ganzer Regionen gehört, genügen nicht Spenden und guter Wille von Hilfsorganisationen, sondern nur energische Politik, Anti-Armuts-Politik! Politik ist ein notwendiges Instrument.

Zusammengefasst: Die christlichen Kirchen müssen im Falle der Armutsbekämpfung als politischer Global Player agieren (der sie theologisch ja eigentlich von ihrem Selbstverständnis her sind). Die Wirtschaft ist glo-

balisiert, die Armutsbekämpfung muss darauf reagieren, wie es mit etwas anderem Hintergrund Attac, die Global Marshall Plan Initiative und andere NROs seit Langem fordern. Die Kirchen sollten, um politischen Druck auszuüben, alle ihre schon vorhandenen Kräfte der Armutsbekämpfung ökumenisch bündeln und möglichst auch noch andere Hilfsorganisationen hinzuziehen (eine konfessionelle Arbeit wäre nur kontraproduktiv). Das ist das Grundsätzliche, was natürlich nicht heißt, dass es bei der konkreten Umsetzung des schwierigen Ziels der Armutsbekämpfung nicht auf Regionalisierung und Einbeziehen der Betroffenen in einzelnen Gruppen und Gemeinden ankäme.

Auch wird es in der Praxis darauf ankommen, dass man sich nicht überfordert, sondern u. U. mit der Arbeit in nationalen, v. a. europäischen kirchlichen Zusammenschlüssen beginnt.

Wichtig ist es – in demokratischen Ländern eigentlich selbstverständlich –, dass jeder Christ die Armutsbekämpfung zu seinem persönlichen Anliegen macht und bereit ist, im Sinne des großen Ziels pragmatisch-politisch auf kirchliche und politische Entscheidungsträger einzuwirken (warum nicht auch durch Massendemonstrationen, am besten mit den Bischöfen an der Spitze?).

Am Schluss dieses Abschnitts noch eine Anspielung auf die eine oder andere Diskussion auf den letzten Tagungen des dbv: Vielleicht hilft uns „Reichen“ die Erfüllung des o. g. Ziels bei der Schwierigkeit: Wie kommen wir durchs Nadelöhr?

IV.

Zum Schluss soll auf einige vorhandene oder vorauszu- sehende Schwierigkeiten oder Widerstände beim Versuch der Umsetzung der bisher erläuterten weitgehenden Forderungen eingegangen werden:

1. Auch der Verfasser fühlt so etwas wie „Angst vor der eigenen Courage“. Man fühlt die Berechtigung der Forderung und gleichzeitig spürt man Widerstand angesichts der Schwierigkeit und evtl. unangenehmer Konsequenzen der Umsetzung. Hier helfen nur pragmatische Bescheidenheit und intensiver Austausch. Der Einzelne kann nichts erreichen. Wenn sich aber die immer noch zahlreichen Christen in Deutschland z. B. mobilisieren ließen, könnten machtvolle und wirkungsvolle Zusammenschlüsse durchaus zustande kommen (vgl. Anti-Atom-Bewegung, arabischer Frühling).
2. Es gibt sicherlich eine verständliche Abneigung vieler Christen gegen die Verbindung von vermeintlich „weltlicher“ Politik und Kirche. Es geht aber nicht dar-

um, dass die Kirche und ihre Vertreter alle möglichen Politikfelder besetzen sollen, so dass das „Kerngeschäft“, die Verkündigung und der gemeinsame Gottesdienst dadurch zu kurz kommen. Aber die christliche Liebesforderung nach Armutsbekämpfung innen und außen soll eben mit zum Kerngeschäft gehören. Der Zusammenhang zwischen Politik und christlich-kirchlichem Leben ist ja gerade für Anhänger Bonhoeffers ein besonderes Thema. Hier ist es auch angebracht, u. a. an die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erinnern. Falsche politische Anpassung (nationalistischer Götzendienst vor und im 1. Weltkrieg), aber auch politische Abstinenz und fehlender politischer Widerstand (u. a. bei den frühen staatlichen Menschenrechtsverletzungen gegenüber den Juden) haben zu einer erheblichen Mitschuld der Kirchen an den Katastrophen dieses Zeitraumes geführt.

3. Viele Christen sind eventuell – vielleicht unbewusst – durch eine Art Verharmlosung der Armutsproblematik in ihrer Aktivität gehemmt: Es gibt gut gemachte und gemeinte Plakate von Hilfsorganisationen, welche durch Bilder von adrett aussehenden Kindern, die ihr Dorf oder mehr aufbauen wollen und durch optimistische Zahlenangaben, mit 15 Euro erreiche man viel, den Eindruck erwecken, als wäre es mit mäßiger Spendenerhöhung getan. Die Betrachter werden vielleicht denken: „Es geht doch! Die Hilfsorganisationen werden es schon richten“.
4. Ganz wichtig ist es, dass kirchlichen wie anderen Hilfsorganisationen trotz vielleicht nötiger Kritik Respekt und Wertschätzung entgegengebracht werden. Es muss ein Gegeneinander von freien Engagierten und kirchlich-beruflich Gebundenen auf dem Sektor der Entwicklungshilfe und der Armutsbekämpfung unbedingt vermieden werden.
5. Die Aufgeschlossenheit für Hilfen würde gedämpft, wenn man vor lauter europäischem Schuldbewusstsein so täte, als spielten Naturkatastrophen, korrupte Eliten der sog. Entwicklungsländer, hartnäckige mentale Widerstände von Teilen der einheimischen Bevölkerung und terroristische Auseinandersetzungen innerhalb einzelner Länder keine Rolle bei der Verursachung von Armut. Man muss realistisch bleiben und solche nicht von den Industrieländern zu verantwortende Schwierigkeiten in Rechnung stellen und überlegen, wie man damit geschickt umgeht.
6. Diskussionsbedarf besteht bezüglich der Priorität, eventueller Zielkonflikte und der gegenseitigen Beziehungen gewichtiger Problemkomplexe wie Armut im (eigenen) Industrieland, globale extreme Armut und die „Bewahrung der Schöpfung“.

Bei aller Last der Problematik darf aber doch auch hervorgehoben werden, dass eine effektive Armutsbekämpfung gewiss auch mit spannender sinnerfüllter Heraus-

forderung, mit Beziehung zu konkreten Menschen, mit interessanter Kooperation und schließlich biblischer Verheißung zu tun hat.

Eine Christenheit, die sich sichtbar den genannten globalen Herausforderungen stellt und dadurch vielleicht auch heilsam zur Einigkeit gezwungen wird, darf nicht eitel werden, kann sich aber vielleicht ein wenig ihrem „Salzcharakter“ annähern.

Thesen

1. Nach dem Evangelium (Mt 25,31ff u. a.) hat für die Kirche, was die praktische Arbeit in dieser Welt anlangt, die Armutsbekämpfung oberste Priorität (Bonhoeffer: Kirche für andere).
2. Die bisherige kirchliche Armutsbekämpfung (Übertragung auf bestimmte Organisationen oder Einzelprojekte von Gemeinden und im Wesentlichen auf Spendenbasis) reicht nicht aus.
3. Die christlichen Kirchen der wohlhabenden Länder (Europa, USA, teilweise Schwellenländer) müssen wegen des Versagens der global herrschenden Kräfte selbst die Verantwortung für effektive Armutsbekämpfung übernehmen.
4. Armutsbekämpfung muss in der derzeitigen Situation als christliche politische Aufgabe ins Zentrum christlicher Verkündigung und Praxis gerückt werden.
5. Die Verantwortung der Christen bzw. der Kirchen muss sich auch in zielorientiertem politischen Handeln äußern.
6. Auf einer Tagung des dbv oder einer kirchlichen Akademie sollten die theologischen, pastoraltheologischen und kirchenpolitischen Implikationen und die praktischen sozial- und wirtschaftspolitischen Konsequenzen der o. g. Forderungen geklärt und diskutiert werden.

Hinweise zu einer eventuellen Tagung zur kirchlichen Armutsbekämpfung

Was die Teilnehmer oder Mitveranstalter einer Tagung anlangt, so sollten Fachleute eingeladen werden, die Praxis und Theorie der staatlichen, kirchlichen und übrigen zivilgesellschaftlichen Entwicklungshilfe, speziell der Armutsbekämpfung, kompetent und (selbst)kritisch darstellen können (Brot für die Welt, Misereor, EED, Welthungerhilfe, Südwind).

Wichtig wären auch diejenigen Verbände und Politiker, die erheblichen Einfluss bei der Realisierung „armutspolitischer“ Maßnahmen hätten: evangelischer und katholischer Unternehmerverband (BKU), Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB mit ca. 150.000 Mitgliedern), einschlägige Parteien und Gewerkschaftsvertreter.

Bei den theologischen Diskussionen sollte auch der eine oder andere Vertreter aus der Leitung der evangelischen bzw. katholischen Kirche dabei sein.

Vorschlag: Fünf Themen für Vorträge und Arbeitsgruppen

1. Kirchliche und staatliche Entwicklungshilfe unter besonderer Berücksichtigung der Armutsbekämpfung – Rückblick und Ausblick – evtl. mit Korreferat.
2. Wie kann man die Idee der christlichen Politik der Armutsbekämpfung in die Gemeinden tragen und dort verankern?
3. Europa und die Kirchen für die Armutsbekämpfung (Marshallplan für Afrika?)
4. Effektive globalisierte Ökumene der christlichen Kirchen zum Zwecke der Armutsbekämpfung?
5. Wirtschaftspolitische und soziale Methoden der Armutsbekämpfung.
6. (Grundeinkommen, Mikrokredite, Verhinderung unsozialer Welthandelsabkommen, Sanktionierungen, Methoden der Hilfe zur Selbsthilfe u. a.)

Anmerkungen

- 1 GLS Treuhand Zukunftsstiftung Landwirtschaft (Hrsg.): Wege aus der Hungerkrise, 2010, S. 3.
- 2 Zeitschrift „Verantwortung“ Nr. 44: Herbsttagung September 2009, Einführung in das Tagungsthema, S. 4. Man beachte auch im gleichen Heft Franz Segbers: Kirche sein in der Krise des Mammons, Abschnitt III – Diakonische Kirche sein in der Krise, S. 17ff.
- 3 PUBLIK FORUM DOSSIER 2011: Hunger im Überfluss, S. V.
- 4 a. a. O. S. V.

Wirtschaft braucht Alternativen zum Wachstum

Kampagne des christlichen Initiativkreises „Anders wachsen“

Prominente Unterstützer

Katrin Göring-Eckardt – Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags, Präses der Synode der EKD

„Je mehr Wachstum, desto besser? Je größer, desto glücklicher? Wohl kaum. Denn der Maßstab des Wirtschaftswachstums anhand des Bruttoinlandsproduktes (BIP) sagt absolut nichts darüber aus, wie lebenswert eine Gesellschaft ist, wie solidarisch sie ist, was für Kulturgüter sie hervorbringt, wie in ihr miteinander umgegangen wird. Trotzdem erklingt das Mantra ‚Wachstum, Wachstum, Wachstum‘ nach wie vor gebetsmühlenartig. Doch zum Glück ist eine Wende in Sicht, eine Wende zum

Wachsen nach menschlichem Maß. Denn die einfache Erkenntnis, dass ein unhinterfragtes ‚Höher, Schneller, Weiter‘ früher oder später die Grundlagen unseres Zusammenlebens und die nachkommender Generationen zerstört, hat eine schockierende Anschaulichkeit bekommen. Wollen wir die Schöpfung bewahren, dann müssen wir uns genau fragen, wovon wir in Zukunft mehr wollen. Ich denke da an immaterielle Güter wie Kultur, menschliche Beziehungen, Gesundheit, soziale Gerechtigkeit oder schlicht: Muße und Entschleunigung.“

Jochen Bohl – Landesbischof der Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens / Stellvertretender Ratsvorsitzender der EKD

„Das große Krisenpaket der Bundesregierung im Jahr 2009 hieß offiziell ‚Wachstumsbeschleunigungsgesetz‘. Es war aber ganz unklar, welches Wachstum gewollt wird. Wir brauchen eine erneuerte Vorstellung von den Zielen des Wirtschaftens. Denn inzwischen sind die zerstörerischen Folgen der Wachstumsideologie unübersehbar. Es kann nicht sein, dass die Risse zwischen Reichen und Armen, oben und unten, sowohl in den Gesellschaften der Industrieländer als auch weltweit sich ständig weiter vertiefen.“

Ilse Junkermann – Landesbischöfin der Ev. Kirche in Mitteldeutschland

„Wirtschaften muss grundlegend an die gerechte Verteilung gebunden werden. Wachstum um seiner Selbst willen und um des Gewinnes willen ist ein moderner Götze geworden. Der Wert des Wirtschaftens hat sich nahezu verselbstständigt. Er braucht die Rückbindung an Gottes Gebote, damit jeder Mensch ein Auskommen hat. Der Gott, wie er uns in der Bibel bezeugt ist, ist ein leidenschaftlicher Eiferer für Gerechtigkeit, ‚damit alle leben können‘. Ihm dienen gehört in den Alltag eines nachhaltigen Wirtschaftens um der Menschen und der ganzen Schöpfung willen.“

Niko Paech – apl. Prof., Universität Oldenburg, Ökonom

„Wirtschaftliches Wachstum kann für das 21. Jahrhundert keine Option mehr sein. Erstens gelingt es nicht, Wirtschaftswachstum von ökologischen Schäden zu entkoppeln, zweitens bricht die Ressourcenbasis weiteren Wachstums gerade weg (Peak Oil / Everything), drittens führt Wachstum nach Erreichen eines bestimmten Konsumniveaus zu keiner weiteren Steigerung des Glücks und viertens beseitigt Wachstum nicht systematisch Armut oder Ungerechtigkeit, sondern kann das Gegenteil bewirken. Was also hält uns davon ab, endlich eine Ära der Postwachstumsökonomie zu beginnen?“

Meinhard Miegel – Vorstandsvorsitzender Denkwerk Zukunft – Stiftung kulturelle Erneuerung, Mitglied der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ des Deutschen Bundestages

„Das Glücks- und Heilsversprechen der Moderne: Immerwährendes Wirtschaftswachstum verbunden mit materieller Wohlstandsmehrung und stetiger Zunahme individueller Zufriedenheit hat sich nicht nur erschöpft, sondern ad absurdum geführt. Denn seine Erfüllung bedingt einen vierfachen Raubbau: Raubbau an natürlichen Ressourcen, an der Umwelt, an Mensch und Gesellschaft und an der Zukunft. Dieser Raubbau stößt jetzt an seine Grenzen.“

Christian Führer – ehemaliger Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche

„Die Banken- und Finanzkrise zeigt, dass dieses Finanz- und Wirtschaftssystem nicht zukunftsfähig ist. Ihr gnadenloses Gesicht zeigt sich in permanenten Insolvenzen, Firmen- und Betriebspleiten und der Arbeitslosigkeit mit ihren Folgen. Ja, nicht nur Firmen und Banken, ganze Länder in Europa gehen pleite und müssen mit gewaltigen Milliardensummen gestützt werden, dass nicht Europa selbst zusammenbricht. Teil II der Friedlichen Revolution steht uns also noch bevor, allerdings unter den erschwerenden Bedingungen des Wohlstandes: Eine Wirtschaftsform der „solidarischen Ökonomie“ ist zu entwickeln, die die JESUS-Mentalität des Teilens praktiziert: Teilen von Bildung, Arbeit, Einkommen und Wohlstand, in der der Mensch, nicht Geld und Profit, an erster Stelle steht.“

Dr. Klaus Seitz – Leiter der Abteilung Politik und Kampagnen, „Brot für die Welt“

„Unser Verbrauchsniveau ist nicht universalisierbar. Würden alle so leben wie wir in Europa, bräuchten wir drei Planeten. Unsere Art zu leben und zu wirtschaften geht auf Kosten der Armen und der zukünftigen Generation. Dass wir die ökologischen Grenzen des Planeten überstrapazieren, ist daher auch ein fundamentales Gerechtigkeitsproblem. Gerecht kann nur eine Entwicklung sein, die die Lebensmöglichkeiten unserer Mitmenschen und der Nachwelt nicht beschneidet. Und das heißt für uns: schnellstmöglich auf den Weg einer Ökonomie des Genug einzuschwenken.“

Wolf Lüdge – Geschäftsführer der Hess Natur-Textilien GmbH

„Die Wirtschaft hat ihren ursprünglichen Auftrag aus den Augen verloren. Es ging einmal darum, dass Unternehmer im wahrsten Wortsinn etwas unternehmen, dass sie ihr Gedankengut in die Tat umsetzen. Der Trend

heute geht jedoch hin zu global agierenden Konzernen, die sich hauptsächlich am Wachstum und Shareholder Value orientieren. Ich sehe grundsätzlich die Notwendigkeit einer Dezentralisierung unserer gesamten Wirtschaftsstruktur, um wieder zu einem gesunden Kräfteverhältnis zurückzukehren – weg von globalen Riesen, hin zu kleineren mittelständischen Einheiten und einem ‚gesunden‘ Wachstum.“

Prof. Dr. Felix Ekardt – Leiter der Forschungsgruppe Nachhaltigkeit und Klimapolitik

„In den reichen Ländern des Westens geht es darum, anders zu wachsen, vielleicht aber auch einfach darum, gar nicht mehr zu wachsen, nach einer Phase des Übergangs, in der erneuerbare Ressourcen und mehr Ressourceneffizienz noch einmal für Wachstum sorgen könnten. Qualitatives Wachstum, relativ unabhängig davon, was man sich darunter genau vorstellt, könnte hier schlicht das nächste Sich-Hinwegtäuschen darüber sein, dass in einer endlichen Welt nichts – auch nicht soziale Beziehungen, Glücksgefühle oder was auch immer – unendlich und damit letztlich exponentiell ‚immer besser werden‘ kann.“

Gisela Kallenbach – Mitglied des Sächsischen Landtags, Bündis 90 Die Grünen

„Ihr geht mit dieser Welt um als hättet ihr eine zweite im Keller.‘ Wider alle Praxiserfahrungen verheißt die Wachstumsideologie materiellen Wohlstand, soziale Absicherung und Lebensfreude für (fast) alle. Immer mehr Menschen erfahren, dass diese schon lange nicht mehr gilt. Unser westlicher Lebensstil führt zu Klima-Veränderungen, Extremwetterlagen, sozialen Ausgrenzungen und unermesslichem Reichtum für Wenige. Damit werden die Themen des Konziliaren Prozesses der 80er Jahre (Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung) völlig infrage gestellt. Das sollten Christinnen und Christen schlichtweg nicht zulassen!“

Weitere prominente Unterstützer:

Reinhold Fritz (Oberlandeskirchenrat i.R. der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Dresden), *Wolfgang Tost* (Liedermacher und Sänger, Referent für Jugendmusik im Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens) und *Klaus Kaden*, Pfarrer, Rektor der Ev.-Luth. Diakonissenanstalt Dresden.

Initiativkreis „Anders wachsen“

(Leitung: Christine Müller, Bernd Winkelmann, Tobias Funke, Walter Lechner)
Paul-List-Straße 19, 04103 Leipzig
Tel.: 0341-9940655 oder 035263-65677
E-Mail: anders-wachsen@gmx.de
www.anders-wachsen.de

KARL MARTIN

Der reiche Jüngling und das berühmte Nadelöhr

Predigt über Matthäus 19,16-26

(16) Und siehe, einer trat zu ihm und fragte: Meister, was soll ich Gutes tun, damit ich das ewige Leben habe?

(17) Er aber sprach zu ihm: Was fragst du mich nach dem, was gut ist? Gut ist nur Einer. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.

(18) Da fragte er ihn: Welche? Jesus aber sprach: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; (19) ehre Vater und Mutter“ (2. Mose 20,12-16); und: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Mose 19,18).

(20) Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten; was fehlt mir noch?

(21) Jesus antwortete ihm: Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!

(22) Als der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt davon; denn er hatte viele Güter.

(23) Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen.

(24) Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.

(25) Als das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Ja, wer kann dann selig werden?

(26) Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Liebe Gemeinde,

das zurückliegende Wochenende haben die Ev. Kirchengemeinde Oberhöchstadt, der Dietrich-Bonhoeffer-Verein und das Offene Forum Wiesbaden eine Tagung in Ihren Räumen durchgeführt. Wir danken für alle gastliche Aufnahme, die wir bei Ihnen erfahren haben. Wir danken allen, die bei der Vorbereitung und Durchführung geholfen haben. Die Offenheit, mit der Sie uns begegnet sind, war wohlthuend und ermutigend. Vielen Dank.

Das Thema unserer Tagung lautete: „Wie kommen wir durchs Nadelöhr?“ Die Antwort muss lauten: Indem wir uns klein machen. Das Nadelöhr ist eine kleine Pforte in der Stadtmauer. Das Kamel ist ein großes Tier. Das Kamel kommt nur durch das Nadelöhr, wenn es sich klein macht¹. Das heißt zuerst einmal, wenn es unnötiges Gepäck abwirft – ein solches unnötiges Gepäck ist der Reichtum. Aber auch dann kommt das Kamel noch nicht

durch das Nadelöhr. Das Kamel muss zusätzlich auf die Knie gehen – vor Gott und den Menschen auf die Knie gehen. Aber auch dann, wenn das Kamel niedergekniet ist, kommt es noch nicht durch. Es muss ein Wunder geschehen. Das Kamel muss noch kleiner werden. Aber so klein, dass es durch das Nadelöhr hindurch kommt, kann ein Kamel sich nicht selbst machen. Es muss durch ein Wunder – und Wunder kann, wenn überhaupt, nur Gott tun – noch kleiner gemacht werden. Ist dieses Wunder möglich? Ja, Gott kann es tun. Bei Gott sind alle Dinge möglich. Gott kann Menschen durch das Nadelöhr hindurch schicken und ihre Existenz in eine neue Wirklichkeit stellen – in die Wirklichkeit des Reiches Gottes, in ein Leben in der Nachfolge, in die Lebensform eines Daseins für andere.

Wir haben vorhin Gedanken Bonhoeffers zur billigen und teuren Gnade gehört. Billige Gnade ist Glauben ohne den Gehorsam des Tuns. Teure Gnade ist Glauben mit dem Gehorsam des Tuns. Für Bonhoeffer ist billige Gnade Selbstbetrug, Fiktion. Glauben gibt es nur zusammen mit dem Gehorsam des Tuns. Bonhoeffer führt aus – und das ist ein klassisches Zitat: „Nur der Gehorsame glaubt. Es muss Gehorsam geleistet werden gegen einen konkreten Befehl, damit geglaubt werden kann. Es muss ein erster Schritt des Gehorsams gegangen werden, damit der Glaube nicht frommer Selbstbetrug, billige Gnade werde. Es liegt an dem ersten Schritt. Er ist von allen folgenden qualitativ unterschieden. Der erste Schritt des Gehorsams muss den Petrus fort von den Netzen, aus dem Schiff heraus, muss den Jüngling aus dem Reichum führen. Nur in dieser neuen, durch den Gehorsam geschaffenen Existenz kann geglaubt werden.“

Bonhoeffers Interpretation besagt also: Der reiche Jüngling möchte glauben, aber er kann es nicht, weil er mit seinem äußeren Leben in einer Existenzform verhaftet ist, in der man nicht glauben kann. Es gibt Existenzweisen, in denen Glauben nicht möglich ist. Der reiche Jüngling möchte seine Existenzweise unverändert belassen und möchte innerhalb seiner alten Existenzweise zum Glauben kommen. Jesus soll ihm dabei helfen, soll ihm sein religiöses Wissen ergänzen und vertiefen, soll ihm spirituelle Lernwege eröffnen. Im Frage- und Antwortspiel stellt Jesus schnell fest: Das Problem des reichen Jünglings ist nicht mangelndes religiöses Wissen, sondern eine Existenzblockierung. Wenn der reiche Jüngling zum Glauben vorstoßen will, muss er seine Existenz verändern – er muss dem Gebot der Nächstenliebe endlich dort Gehorsam leisten, wo das Zentrum seines Widerstands gegen Gottes Gebot lokalisiert ist.

Hier wird eine Bekehrungstheologie vorgetragen. Das Leben soll eine grundlegende Änderung erfahren. Eine Art Bruch mit der Vergangenheit soll vollzogen werden,

damit Neues werden kann. Allerdings ist hier eine ganz andere Art von Bekehrung gemeint, als wir sie gewohnt sind. Es geht nicht um eine pietistische Bekehrung. Bei der pietistischen Bekehrung handelt es sich um einen mentalen Bruch – Plausibilitäten ändern sich, es wird mental eine Unterwerfung unter religiöse Vorgaben vollzogen, diese Unterwerfung wird vielleicht sogar als Befreiung erlebt. Jedenfalls ist es ein mentales Phänomen, die soziale, berufliche, gesellschaftspolitische Situation des Bekehrten bleibt unverändert, wird vielleicht sogar verstärkt, intensiviert, neu motiviert. Anders ist es bei der Existenz-Bekehrung, die Bonhoeffer und nach Bonhoeffers Auffassung Jesus im Auge hat. Die mentalen Gegebenheiten verändern sich gerade nicht – das Wissen des reichen Jünglings von Gottes Geboten ist vorhanden, wird bestätigt und bleibt in Geltung. Mangelndes Wissen ist nicht sein Problem. Was sich bei einer Existenz-Bekehrung verändert, ist das Verhalten des Menschen, seine soziale und sozialpolitische Situation, sein gesellschaftlicher und gesellschaftspolitischer Kontext. Aus einem reichen Menschen wird ein armer Mensch – das ist eine riesige Veränderung. Wir können sie uns gar nicht groß genug vorstellen. Das ist eine existenzielle Revolution. Das ist eine neue Wirklichkeit.

Es ist gut, dass die Geschichte damit aufhört, dass der reiche Jüngling traurig wieder weggeht. Der Jüngling scheitert an dem, was er sich vorgenommen hat – was nicht ausschließt, dass es irgendwann später auch für ihn zu einer Existenz-Bekehrung gekommen ist. Deutet darauf hin, dass Jesus ihn lieb hatte? Hat Jesus in seiner Liebe zu dem Jüngling dessen Bekehrungs-Zukunft bereits vor Augen? Es ist gut, dass die Geschichte zum Schluss sagt: Eine solche Existenz-Bekehrung ist für die Willensverfügung des Menschen unmöglich. Wir können nur innerhalb unserer alten Existenz auf Gottes Gebote zu hören versuchen. Aber es zu einer Existenz-Bekehrung kommen zu lassen, können wir nicht machen, nicht tun, nicht selbst bewerkstelligen. Wir haben vor einer Existenz-Bekehrung eine riesige Angst. Nur ein Wunder Gottes kann unsere Angst so klein machen, dass wir durch das Nadelöhr hindurch kommen und Anteil am neuen Leben gewinnen.

Halten wir in aller Kürze drei Punkte fest:

1. Wir Menschen verdrängen unsere Existenzblockierung. Der Jüngling weiß nicht, was ihn hindert, in seinem Glauben volle Freude und volle Gewissheit zu erleben. Erst durch Jesus wird ihm sein Existenzproblem bewusst gemacht. Der Reichtum ist ein Beispiel. Es gibt noch andere Lebensfelder, auf denen sich Existenzblockierung aufbauen kann (wenn auch der Reichtum ein sehr zentrales Beispiel ist). Verdrän-

gung hat genau den Sinn, die Existenzblockierung stabil zu halten, es nicht zur Verflüssigung oder gar zur Auflösung der Blockade kommen zu lassen.

2. Es ist die Aufgabe von Jesus, es ist die Aufgabe von Verkündigung, von Gemeinde und Kirche, Existenzblockierungen anzusprechen, das Verdrängte bewusst zu machen. Das ist sozusagen das Wächteramt der Kirche: Die Kirche soll sehen und ansprechen, was andere Menschen noch nicht sehen. Wie ein Wächter die bessere Weitsicht hat und ausspricht, wo Gefahr droht. Die Kirche soll in Wahrnehmung ihres Wächteramtes Konflikte in Kauf nehmen. Denn nicht alle Menschen reagieren so friedfertig und sanftmütig, wenn sie auf ihre Existenzblockierungen hin angesprochen werden. Es können auch aggressive Widerreden und Beschimpfungen die Antwort-Reaktion sein.
3. Ob es dann zu einer Existenz-Bekehrung kommt, liegt nicht in des Menschen Hand, auch nicht in der Hand des Betroffenen – weil die uns blockierende Angst nicht einfach für uns unverfügbar ist und nicht einfach von uns gesteuert werden kann. Aber wir sollen wenigstens wissen, warum unsere Gefühle so blockiert, unser Vertrauen so zögerlich und unser Glauben so wenig von Gewissheit erfüllt ist. Wir sollen wenigstens wissen, warum unsere Gemeinden mit so unendlich vielen Schwierigkeiten belastet werden und warum unsere Kirche so wenig Anziehungskraft ausstrahlt, warum sie so wenig Glaubwürdigkeit verkörpert. Nur eine Existenz-Bekehrung, eine reale Existenzveränderung, die auch unsere Gemeinden und Kirchen erfasst, würde etwas wirklich Neues aufbrechen lassen.

Was bleibt uns angesichts unserer Unfähigkeit, uns in den grundlegenden Fragen unseres Lebens selbst zu verändern? Wir werden es gleich in dem Lied nach der Predigt (EG 382,2) singen:

Von Zweifeln ist mein Leben übermannt,
 mein Unvermögen hält mich ganz gefangen.
 Hast du mit Namen mich in deine Hand,
 in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben?
 Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land?
 Wird ich dich noch mit neuen Augen sehen?

Der Liederdichter hält Ausschau nach dem gelobten Land. Der heutige Predigttext gibt uns die Auskunft, dass der Weg ins gelobte Land durch das Nadelöhr führt. Es ist unsere Sache, Ausschau zu halten, zu warten, zu bitten, zu hören, uns darauf vorzubereiten, uns danach auszustrecken, die Begegnung mit unserer Existenzblockierung zuzulassen, die Konfrontation mit unserer Angst auszuhalten. Es ist Gottes Sache, die Wirkung seiner Evangeliumsverkündigung an unseren Herzen so stark zu machen, dass daraus eine Existenzveränderung wird, die uns durchs Nadelöhr führt.

Gott lasse dieses Wunder an uns geschehen. Gott lasse dieses Wunder an seiner Gemeinde und Kirche geschehen.²

Anmerkungen

- 1 Ergänzung zu dieser Auslegung durch Axel Denecke: Tatsächlich ist in Jerusalem noch heute ein Teuikl der alten Stadtmauer (in der russischen Kirche direkt neben der Grabeskirche, also wo Golgatha direkt vor den Stadtmauern gelegen hat) zu besichtigen. Direkt neben dem „großen“ Stadttor ein „kleines“, etwa 0,30 x 0,50 m messendes Nebentor, durch das abends (nachdem das große Tor geschlossen war) Menschen und wohl auch Tiere einzeln in gebückter Haltung durchkriechen konnten. Das sog. „Nadelöhr“ hat es also tatsächlich gegeben und man kann in der Tat – wenn man die richtige Haltung / Einstellung hat – durch dies Tor hindurchgelangen. „Reiche“ können – so diese nüchterne Auslegung – durchaus „ins Reich Gottes gelangen“, wenn sie – sozial-moralische Mahnung – sich „klein“ machen und „demütig wandeln vor Gott“ (Micha 4,6) und den Menschen.
- 2 In Ergänzung dazu ein passender Text Bonhoeffers aus der „Nachfolge“, siehe DBW Band 4, S. 52-59.

Kirchenreformtreffen 2012 in Halle/Saale

Nachdem auf der Werkstatt-Tagung 2011 in Oberhöchstadt das Papier „Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert – Von der ‚Kirche der Freiheit‘ zur Freiheit der Kirche“ entworfen wurde, soll im Rahmen der Werkstatt-Tagung 21.-23.9.2012 in Halle / Saale ein Kirchenreformtreffen stattfinden, um die Diskussion zu verbreitern und Bündnispartner für den Reformprozess zu gewinnen.

Kooperieren wollen wir bei dem Kirchenreformtreffen mit Prof. Dr. Wolfgang Nethöfel (Marburg) und mit seinem Mitarbeiter Paul Schock (Theologiestudent aus Würzburg). Wolfgang Nethöfel ist seit Jahren beim Thema Kirchenreform engagiert. Paul Schock, der mit seiner Frau Daniela Schock an der Werkstatt-Tagung 2011 in Oberhöchstadt teilnahm und sofort dem dbv beitrug, hat sich bereiterklärt, das Treffen in Halle / Saale mitzuorganisieren. Im Januar werden sich Karl Martin und Paul Schock in Würzburg treffen, um die Grobkonturen für das Kirchenreformtreffen abzustecken und erste Details zu besprechen. Wir hoffen, in dem nächsten Heft der Zeitschrift „Verantwortung“ schon mehr zum Ablauf und zu den Inhalten des Treffens sagen zu können. Anregungen nehmen entgegen:

kurt.kreibohm@gmx.de
 karl.martin@dietch-bonhoeffer-verein.de
 schock@posteo.de

II. Der Papst: ‚Entweltlichung‘ – Privilegien aufgeben

AXEL DENECKE

Der Papst: ‚Entweltlichung‘ und die Kirchensteuer

Was Papst Benedikt in Freiburg auslöste –
wo man ihm durchaus folgen kann
und wo auf keinen Fall!

1. Theologische Absichtserklärungen – Ohrfeige für die Ökumene – konkrete Worte zu ‚Staat und Kirche‘

Joseph Ratzinger hat als Benedikt XVI. im September auf seiner Deutschlandreise – wie allgemein bekannt – vor allem in katholischen Reformkreisen viele Enttäuschungen ausgelöst. Kein Wort zu aktuellen kirchenpolitischen Fragen wie Zölibat, Frau im Priesteramt, konfessionsverbindende Ehen, gegenseitige Einladung zu Eucharistie/Abendmahl. Dagegen waren viele Grundsatzserklärungen zum philosophischen und (römisch-)katholischen Weltverständnis (Bundestagsrede, Predigten in Berlin, im Eichsfeld u. a.) wohlfeil zu hören. Jeder und jede kann sich eigene Gedanken dazu machen. Besonders enttäuschend – nun aus protestantischer Sicht – sein Auftritt in Erfurt, wo er zwar dem Augustiner-Kloster Luthers kurz die Aufwartung machte, aber in seiner Rede im Gottesdienst (eine Predigt war es nicht) den Protestanten mit freundlich-gediegenen Worten letztlich eine schallende Ohrfeige versetzte: Ökumene und Gespräche über strittige Fragen des Glaubens seien demokratisch und für einen strittigen Diskurs gänzlich ungeeignet, da es in Glaubensfragen keine (kirchen)politischen Kompromisse geben und er daher keine „Gastgeschenke“ verteilen könne (gemeint sind Entgegenkommen in den oben genannten Fragen).

Wirklich eine nicht einmal in Watte gepackte Absage an ein sinnvolles weiteres Gespräch zwischen den Konfessionen. Wer von uns hatte eigentlich „Gastgeschenke“ erwartet? Es geht doch darum, in unseren sichtbaren und verfassten Kirchen gemeinsam – ungeachtet der dogmatischen Unterschiede, über die man in der Tat nicht kompromisslerisch abstimmen kann – praktische Fortschritte im Zusammenleben der Gläubigen zu schaffen. Und die

Frage des Zölibats z. B. ist ja nicht einmal eine dogmatische Frage, welche an die Grundüberzeugungen des Glaubens rührt (im Grunde ebenso wenig wie die Frage der konfessionsverbindenden Ehen). Aber insgesamt: Wer hatte schon von Benedikt konkrete Fortschritte in aktuellen Fragen erwartet? Nur allzu naiv Gutgläubige konnten da enttäuscht sein. Realistisch war es, mit allgemeinen philosophisch-theologischen Belehrungen ‚abgespeist‘ zu werden. Insofern entspricht das Ergebnis dem, was man – trotz oder gerade auch wegen der aufgeregten Medienpräsenz – realistisch erwarten konnte.

An einem Punkt allerdings wurde Benedikt – für manche überraschend und auch irritierend – am letzten Tag seiner Reise dann doch ansatzweise konkret: In seiner Rede „Die Entweltlichung der Kirche“ im Konzerthaus in Freiburg vor der geballten katholischen Bischofs- und Priesterschaft hat er der katholischen Kirche, seinen „lieben Mitbrüdern im Bischofs- und Priesteramt“, die „Entweltlichung“ der verfassten Kirche und den Verzicht auf staatliche Privilegien mit drastischen Worten nahe gelegt. Starker Tobak für die versammelte Bischofsdelegation: Viele dachten dabei natürlich sofort an die Staatsleistungen für die Kirchen und an die Kirchensteuer, was auch sehr schnell von den kritischen Medien aufgegriffen wurde¹. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, sah sich auf der anschließenden Bischofskonferenz in Fulda auch gleich genötigt, recht aufgeregt zu verkünden, mit der Kirchensteuer habe die Rede des Papstes nichts zu tun, es sei mehr grundsätzlich gemeint gewesen. Und ‚Entweltlichung‘ sei schon immer die Aufgabe einer selbstbewussten Kirche gewesen. Man werde aber die weisen Worte des Papstes weiter bedenken.

Zur Information geben wir Ausschnitte aus der Rede des Papstes in Originalform wieder (siehe Kasten, S. 32).

Unser Dietrich-Bonhoeffer-Verein und vor allem seine Arbeitsgruppe „Kirche gestalten“, die sich seit Jahren mit der Kirchensteuer-Problematik beschäftigt (oftmals in dieser Zeitschrift mit dem sogenannten 3-Säulen-Modell dokumentiert), ist natürlich durch die Papst-Rede hellhörig geworden. Die päpstlichen Forderungen nach „Streichung von (staatlichen) Privilegien“ und Befreiung von „ihrer materiellen und politischen Last“ berühren sich durchaus mit unseren Forderungen nach einer Re-

Papst Benedikt XVI – Die Entweltlichung der Kirche

(Konzerthaus Freiburg 25.09.2011)

Liebe Mitbrüder im Bischofs- und Priesteramt!

Sehr geehrte Damen und Herren!

... Seit Jahrzehnten erleben wir einen Rückgang der religiösen Praxis, stellen wir eine zunehmende Distanzierung beträchtlicher Teile der Getauften vom kirchlichen Leben fest. Es kommt die Frage auf: Muss die Kirche sich nicht ändern? Muss sie sich nicht in ihren Ämtern und Strukturen der Gegenwart anpassen, um die suchenden und zweifelnden Menschen von heute zu erreichen? ...

... Es ist Änderungsbedarf vorhanden. Jeder Christ und die Gemeinschaft der Gläubigen sind zur stetigen Änderung aufgerufen. Wie soll diese Änderung nun konkret aussehen? Geht es hier um eine Erneuerung, wie sie etwa ein Hausbesitzer durch die Renovierung oder den neuen Anstrich seines Anwesens durchführt? Oder geht es hier um eine Korrektur, um wieder auf Kurs zu kommen sowie schneller und geradliniger einen Weg zurückzulegen? Sicher spielen diese und andere Aspekte eine Rolle. Was die Kirche betrifft, ist das grundlegende Motiv der Änderung aber die apostolische Sendung der Jünger und der Kirche selbst ... Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie immer wieder auf Distanz zu ihrer Umgebung gehen, sie hat sich gewissermaßen zu „entweltlichen“. ...

... Die Kirche muss sich immer wieder neu den Sorgen der Welt öffnen und sich ihnen ausliefern, um den heiligen Tausch, der mit der Menschwerdung begonnen hat, weiterzuführen und gegenwärtig zu machen.

In der geschichtlichen Ausformung der Kirche zeigt sich jedoch auch eine gegenläufige Tendenz, dass nämlich die Kirche sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam wird und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zur Offenheit.

Um ihrem eigentlichen Auftrag zu genügen, muss die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von der Weltlichkeit der Welt zu lösen. Sie folgt damit den Worten Jesu nach: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht

von der Welt bin“ (Johannes 17,16). Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zur Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben.

Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder Ähnliches – bedeuteten nämlich jedes Mal eine tief greifende Entweltlichung der Kirche, die sich ja dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößte und wieder ganz ihre weltliche Armut annahm. ...

... Die geschichtlichen Beispiele zeigen: Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein ...

... Sagen wir es noch einmal anders: Der christliche Glaube ist für den Menschen allezeit, nicht erst in unserer Zeit, ein Skandal. Dass der ewige Gott sich um uns Menschen kümmern, uns kennen soll, dass der Unfassbare zu einer bestimmten Zeit fassbar geworden sein soll, dass der Unsterbliche am Kreuz gelitten haben und gestorben sein soll, dass uns Sterblichen Auferweckung und ewiges Leben verheißen ist – das zu glauben ist nun einmal für uns Menschen eine Zumutung.

Dieser Skandal, der unaufhebbar ist, wenn man nicht das Christentum selbst aufheben will, ist leider gerade in jüngster Zeit überdeckt worden von den anderen schmerzlichen Skandalen der Verkünder des Glaubens. Gefährlich wird es, wenn diese Skandale an die Stelle des primären Skandalons des Kreuzes treten und ihn dadurch unzugänglich machen, also den eigentlichen christlichen Anspruch hinter der Unbotmäßigkeit seiner Boten verdecken.

Umso mehr ist es wieder an der Zeit, die Weltlichkeit der Kirche beherzt abzulegen. Das heißt nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen. Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozial-karitativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln.

form der finanziellen Alimentierung (Staatsleistungen, Kirchensteuer) und des Kirchenaustrittsverfahrens der verfassten Kirchen. Ist der Papst hier sogar Bündnispartner? Vorsicht: Wir müssen genauer hinsehen, den Ausgangspunkt, die Interessen und Motive im Blick behalten, denn davon werden auch das Ziel und das Ergebnis bestimmt. Hier also die Analyse des Ganzen aus „meiner“ und – ich hoffe – aus „unserer“ Sicht im dbv.

2. Machterhalt und/oder Glaubwürdigkeit?

Aus der Sicht des Papstes als Oberhaupt einer streng hierarchisch verfassten Organisation, der 1,2 Milliarden Gläubige angehören, und der den Anspruch erhebt, als Nachfolger Petri (und letztlich auch Christi) die Wahrheit des Evangeliums zu verwalten und vor fremden weltlichen Interessen zwingend schützen zu müssen, ist das Votum Benedikts konsequent und innerlich stringent, auch wenn er die katholische Kirche in Deutschland damit arg in Verlegenheit bringt. Denn die 25 Millionen Katholiken in Deutschland sind gerade mal etwas mehr als 2 % der katholischen Weltbevölkerung. Der Papst muss die Gesamtkirche im Blick haben und kann sich nicht nach den finanziellen Interessen und Privilegien einer Minderheit von 2 % richten. Denn es ist ja allgemein bekannt, dass die 98 % der Katholiken in den übrigen Ländern (vor allem Afrika, Asien, Südamerika, aber auch in den USA und Europa) nicht derart hohe staatliche Privilegien bis hin zu Alimentierungen erfahren wie die 2 % in Deutschland (dies gilt sogar für Italien, wo es keine Kirchensteuer nach unserem Vorbild gibt, sondern nur eine allgemeine Kultursteuer, die man, wenn man will, der Kirche zugutekommen lassen kann). Das ist Fakt. Trotzdem existieren diese Nationalkirchen weiter, gehen nicht aus finanziellen Gründen zugrunde. Das Glaubensleben dieser ‚ärmeren‘ Kirchen ist aus gesamt-katholischer Sicht sogar weit lebendiger (Asien, Afrika) als bei uns.² Was also verlieren die katholischen Christen, wenn sie auf alte staatliche Privilegien verzichten? Ist hier eine ‚Entweltlichung‘, eine Befreiung aus mancherlei staatlicher Komplizenschaft, ja gar Fesselung durch den Staat und eine selbstbewusste Rückbesinnung auf die Freiheit und Unabhängigkeit des Evangeliums nicht das Gebot der Stunde? Kann so die Kirche nicht gerade gesunden, wenn sie allein Christus und nicht dem Mammon die Ehre gibt? Das sind nicht nur rhetorische Fragen, sondern sie sind von der katholischen Kirche wie auch von den protestantischen Kirchen wohl zu bedenken. Insofern gibt uns der Papst als Verantwortlicher für eine Weltkirche von 1,2 Milliarden Menschen eine gute Anregung, die wohl und vor allem ernsthaft zu hören ist.

Andererseits – ja natürlich andererseits – muss man auch nach den Motiven und Interessen fragen, und da unterscheiden wir uns, unterscheiden uns nicht nur nebenbei

und also marginal, sondern gründlich und gar grundsätzlich, ebenso, wie der Papst in Erfurt vor Kompromissen in Glaubensfragen meinte warnen zu müssen.

Bereits in der Frage des Austritts aus der verfassten Kirche öffentlichen Rechts³ hat der Papst seinen katholischen Bischöfsbrüdern auf die Frage nach der sog. „Formpflicht“ bei Eheschließungen mit nicht-katholischen Partnern⁴ restriktiv ins verfasste Stammbuch geschrieben, dass der „Kirchenaustritt“ natürlich nur dann ein Austritt aus der katholischen Glaubensgemeinschaft sei, wenn der/die Betreffende sich bewusst vom Glauben abwende (Apostasie, Schisma) und den katholischen Glauben negiere. Der Staat könne und dürfe nicht über den Austritt entscheiden. Was er in Freiburg von Verzicht auf Privilegien und Unabhängigkeit von staatlichen Organen (Entweltlichung) sagte, steht durchaus in dieser Tradition. Pikanterweise war das Monitum des Papstes zum „Kirchenaustritt“ aus der Sicht der Gesamtweltkirche getroffen worden, weil Bischöfe in den USA in Rom angefragt hatten, wie denn zu verfahren sei, wenn einzelne Mitglieder von sich aus sagten, sie gehörten der Kirche nicht mehr an. „Das geht nicht an“, sagte die päpstliche Kommission mit dem Segen des Papstes. „Du bist immer noch in der Kirche, es sei denn, du hast vor einem Pfarrer/Priester ganz offiziell deinen Glauben geleugnet. So schnell also kommst du aus der Kirche nicht raus, mein Freund“ (es versteht sich, der Papst hat es nicht so salopp gesagt, würde er nie tun, aber er hat es eben so gemeint). Für die deutschen Bischöfe ist das eine fatale Aussage, denn das ganze staatliche Austrittsverfahren würde damit hinfällig, weil die Kirche die Legitimität eines Austritts eben nicht an den Staat delegieren kann, sondern hier unabhängig bleiben muss (nochmals Stichwort: Entweltlichung) und selbst über einen Austritt zu entscheiden hat. Das Verfahren ist im Übrigen im Augenblick auf Eis gelegt, es herrscht das große Schweigen (manche hoffen: ein Verschweigen, damit es im Sande verläuft). Der ärgerliche ‚Fall Zapp‘ wird aber dafür sorgen, dass die Diskussion weitergeht.

Welche Interessen und Motive stehen hinter den klaren Worten des Papstes, der in dem einen Fall (Kirchenaustritt) wie in dem anderen (staatliche Privilegien, Kirchensteuer) für klare Unabhängigkeit von staatlichen Maßnahmen und theologisch für ‚Entweltlichung‘ eintritt?

Stichwort ‚Entweltlichung‘: Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie, dass Benedikt mit dem Stichwort ‚Entweltlichung‘ einen Begriff einführt, der vor allem durch die Theologie Rudolf Bultmanns und seines berühmten Johannes-Kommentars in der theologischen Diskussion beheimatet ist und für Bultmann zu einem Zentralbegriff seiner Theologie wurde. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ hat der johanneische Jesus vor Pilatus ge-

sagt (Joh 18,36) und schon vorher in den Abschiedsreden an seine Jünger: „Ich bitte nicht, du (erg. Gott) wollest sie (erg. die Jünger) aus der Welt wegnehmen, sondern du wollest sie vor dem Bösen bewahren. Sie sind nicht aus der Welt, wie ich nicht aus der Welt bin“ (Joh 17,15f). Für uns theologisch kurz auf den Punkt gebracht: „Nicht von der Welt, aber in der Welt“. Wir Christen leben ‚dem Geiste nach‘ nicht nach Maßstäben und Gesetzen der Herrscher dieser Welt. Wir dürfen uns davon nicht abhängig machen, sondern sollen und können eigenständig und vor allem unabhängig unseren Glauben nach den Maßstäben Jesu leben. Aber wir fliehen natürlich nicht aus dieser Welt in ein besseres Jenseits, wir leben weiter ‚dem Fleische nach‘⁵ in dieser Welt. In kritischer Solidarität zu ihr leben und gestalten wir diese Welt nach unseren Fähigkeiten mit. Es ist wirklich fast paradox, dass sich der Papst hier vor allem – allerdings ohne ihn zu nennen – auf die johanneische Theologie Bultmanns beruft, obwohl Bultmann (neben Harnack) einer seiner liberalen Hauptgegner ist. In der Ausdrucksweise Benedikts kann man gar von Hauptfeind sprechen, der angeblich unverbindlich-liberalen, alle Wahrheiten des Glaubens relativierenden, protestantischen und weltabhängigen Theologie⁶.

Für Bultmann ist es eine Frage der inneren Freiheit, Unabhängigkeit und auch Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens, wenn er von ‚Entweltlichung‘ spricht. Wir dürfen uns in unserem Glauben nicht abhängig machen von der Eigengesetzlichkeit dieser Welt, denn unser „Reich“, das „Reich Gottes“, ist nicht nach Maßstäben weltlicher Gesetze zu messen. Es gehört zur Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit christlichen Lebens, Handelns und Glaubens, diese innere Freiheit von weltlichen Maßstäben, Gesetzlichkeiten und auch Privilegien zu bewahren. Das paulische „hoos mä“ (die irdischen Dinge benutzen, als ob es sie nicht gäbe - ich weiß, das ist sehr, sehr schwer) und vor allem die reformatorische Kernaussage Luthers („ein freier Mensch und niemandem untertan – ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan“) stehen in dieser Tradition. Glaubwürdig, innerlich unabhängig und innerlich frei von weltlichen Abhängigkeiten hat der christliche Glaube zu sein. Das ist Programm und Verpflichtung zugleich.

Für den Papst – so wie ich ihn als Oberhaupt der römischen Weltkirche verstehe – geht es in erster Linie um die äußere Unabhängigkeit und die Festigung des Jahrtausende alten Machtanspruchs der katholischen Kirche. Er sieht die Gefahr, dass die (katholische) Kirche korrumpiert wird durch staatliche Privilegien und damit ungewollt immer stärker in die Abhängigkeit zu staatlichen Einrichtungen gerät, sich dadurch abhängig macht vom Staat (von staatlichen Gesetzen) und an eigener Macht verliert. Im Grunde steht der Jahrhunderte alte mittel-

terliche Machtkampf zwischen „Papst und Kaiser“ (wer ist mächtiger, wer hat das Sagen?) mit dem Höhepunkt im Investiturstreit dahinter. Natürlich muss für Rom die „Macht der Kirche“ gewahrt werden, äußerlich zum Mindesten und die „Macht des Kaisers“ (des Staates) muss, so weit, wie es geht, gebrochen werden. Das geht aber nur, wenn sich die Kirche ‚entweltlicht‘, d. h. für Benedikt, sich aus staatlichen Fesseln befreit, um machtvoll und selbstbewusst ihre eigenen (Macht)Interessen in der Welt, aber ihr gegenüber, vertreten zu können. Ob dieser äußeren Entweltlichung und Unabhängigkeit auch eine innere Glaubensunabhängigkeit und Glaubensfreiheit sowohl der Kirche insgesamt als auch jedes Einzelnen entspricht, steht auf einem anderen Blatt und wird vom Papst bewusst nicht angesprochen.

‚Entweltlichung‘ als äußerer Machterhalt (am besten, wenn irgend möglich, Machterweiterung) auf der einen Seite, ‚Entweltlichung‘ als innere Unabhängigkeit (Freiheit) und Glaubwürdigkeit (innere Stimmigkeit) in der Nachfolge Christi sind also die Alternativen. Ich befürchte, sie stehen sich hart gegenüber.

Wenn die katholische Kirche und vor allem ihre Zentrale in Rom ihre materiellen Privilegien – nicht nur gegenwärtig in Deutschland, sondern auch weltweit – und insbesondere die in den vergangenen Jahrhunderten angeeigneten Privilegien (der Vatikan selbst ist das beste Beispiel dafür) aufzugeben bereit ist und wenn so die propagierte ‚Entweltlichung‘ auch zu einer inneren Befreiung von weltlichen Machtprivilegien in der Kirche führt, also eine den Glauben reinigende und erneuernde jesuanische ‚Bekehrung‘ erzeugt, dann hat aus meiner (protestantischen) Sicht die katholische Kirche Zukunft und das Machtwort des Papstes in Freiburg ist gar heilsam. Aber mir steht es als Protestanten – das gehört zu meiner Glaubwürdigkeit – nicht zu, der katholischen Kirche gute Ratschläge zu geben. Ich kann nur auf Unterschiede in den Motiven, Interessen und Zielsetzungen verweisen.

Was die evangelische Kirche betrifft, so hat sie die Mahnung zur Entweltlichung im jesuanischen Sinn einer Nachfolge Christi⁷ genauso nötig. Unsere im Protestantismus so hoch gelobte innere Unabhängigkeit, Freiheit und Glaubwürdigkeit gerät in Gefahr, wenn sie unterschwellig, halb bewusst, halb verdrängt, dann aber doch wieder verschämt geduldet⁸, durch Schielen nach weltlichen (nicht nur staatlichen) Fleischtöpfen korrumpiert wird, und wenn wir nicht nur – wie Jesus zweifellos wollte – in dieser Welt leben und sie gestalten, sondern auch von der Art dieser Welt sind und damit kein echtes Gegenüber mehr⁹. Dann eben unterscheiden wir uns nicht mehr von anderen Organisationen, die um äußeren Machterhalt kämpfen. Es wäre eine merkwürdige Entwicklung, wenn sich nur die katholische Kirche ein

Stück weit auf eine jesuanische Entweltlichung einließe, die protestantische Kirche dagegen diesen entweltlichenden Privilegienverzicht verweigerte.

Beim konkreten Problem der Finanzierung der Kirche, ganz konkret bei der Kirchensteuer, steht allerdings in hohem Maße die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Finanzpraxis auf dem Spiel – und zwar für beide Kirchen. Dies ist keine nebensächliche Frage, sondern eine, die das Zentrum unseres Glaubens und Handelns, unsere innere Freiheit und Unabhängigkeit betrifft. Daher hat sich der dbv (ich hoffe, ich kann hier für ihn insgesamt sprechen) dieses Themas angenommen, wird weiter dabei bleiben, die Anregungen von Papst Benedikt gerne hören und bedenken, sich von ihnen aber nicht abhängig machen, sich gar in eine wohlfeile ‚Kumpanei‘ verwickeln lassen.

3. Was ist für uns jetzt konkret zu tun?

Wir¹⁰ bleiben am Thema Kirchenfinanzierung und Kirchensteuer dran. Wir tun das vor allem aus Gründen der inneren Unabhängigkeit und der Glaubwürdigkeit kirchlichen Handelns in der Praxis des Finanzwesens der Kirche. Die Gründe muss ich an dieser Stelle nicht noch einmal ausführlich nennen, denn es ist offensichtlich, dass die Kirchensteuerpraxis in der schwammigen Grauzone von staatlichem Kirchensteuereinzug und kirchlicher Delegation von Mitgliedschaftsentscheidungen an den Staat zum Teil zu kuriosem, zum Teil auch beschämendem Fehlverhalten führt. In vielen Beiträgen, auf die ich an dieser Stelle nur summarisch verweisen kann¹¹, habe ich das aufgezeigt. Zum Teil wurden ungetaufte Nicht-Mitglieder einfach – ohne nachzuprüfen – zu Kirchenmitgliedern erklärt, um die Kirchensteuer zu ‚kassieren‘. Zum Teil konnte man aus der Kirche austreten, bzw. von der Kirchensteuer befreit sein, ohne wirklich aus der Kirche ausgetreten zu sein. Zum Teil wollte die Kirche bei dem sog. „leisen System“¹² der Kirchensteuer gar nicht so genau wissen, ob der Betreffende bzw. seine Familie Mitglied der Kirche ist. All dies ist belegt und objektiv nachzuvollziehen. In meinen Bemühungen um ein glaubwürdiges Finanzsystem der Kirche wurde mir von offiziellen und durchaus einflussreichen Vertretern meiner Kirche sogar zugestimmt im Sinne von „machen Sie weiter, lassen Sie nicht locker, da muss sich etwas tun“. Aber es wurde natürlich nur en passant privat und vertraulich gesagt, denn offiziell darf man ja nicht so reden, ganz im Sinne des wirklich offeneren Wortes des Ratsvorsitzenden der EKD, Nikolaus Schneider: „Solange es Menschen gibt, die mit der Kirchensteuer einverstanden sind, wären wir ja mit dem Klammerbeutel gepudert, es zu ändern.“ Also hier ist viel Halbherzigkeit, auch schlechtes Gewissen, Vertuschen, einfaches Wegsehen, im Ganzen: Verlust an Glaubwürdigkeit und Geradlinigkeit im Spiel.

Selbst die immer wieder als Totschlagargument ins Spiel gebrachte Feststellung, der Kirchensteuereinzug durch den Staat sei am Ende preisgünstiger, stimmt nicht. Katrin Göring-Eckhart hat auf Anfrage an dieser Stelle in dankenswerter Offenheit aus ihrer Kenntnis als Vizepräsidentin des Bundestags und als Präses des Rates der EKD deutlich gemacht, dass Kirchensteuereinzug durch die Kirchen selbst keinesfalls teurer ist als der pauschale Einzug durch den Staat. Wir dokumentieren im Folgenden ihre Aussage zum Thema in Ausschnitten:

Katrin Göring-Eckhardt

EKD

Präses der Synode der EKD
Evangelische Kirche in Deutschland

27. April 2011

Sehr geehrter Herr ...,

Die Kirchen vergüten dem Staat diese Tätigkeit (gemeint: Einbezug der Arbeitgeber bei Erhebung der Kirchensteuer) mit einem in den Bundesländern unterschiedlichen Verwaltungskostensatz zwischen 2 und 4 Prozent. Mittlerweile ist es aber nicht mehr zutreffend, dass die Übernahme der Kirchensteuerverwaltung durch den Staat bei den Kirchen eine Aufwandsersparnis von 20 und 30 Prozent bedeutet (Hervorhebung vom dbv). Vielmehr darf angenommen werden, dass eine kircheneigene Steuerverwaltung mit dem Aufwand etwa in Höhe des staatlichen Verwaltungskostensatzes geleistet werden kann. Gleichwohl würde die staatliche Finanzverwaltung als Partner im Kirchensteuerverfahren verbleiben, da von ihr die Daten der Bemessungsgrundlage für die Kirchensteuer zu liefern wären.

Bei einer kircheneigenen Steuerverwaltung haben die Kirchen zweifelsohne Anspruch gegen den Staat, die relevanten Daten geliefert zu bekommen, wie dies in Bayern der Fall ist. ...

Mit freundlichem Gruß
gez. Katrin Göring-Eckhardt

Ich muss an dieser Stelle einen sehr persönlichen Einschub machen. Es geht bei den hier vorgebrachten Argumenten auch um meine eigene Glaubwürdigkeit. Denn ich werde als quasi Kirchenbeamter (in der Besoldung zum Mindesten allen Beamten gleichgestellt) durchaus ansprechend durch meine Kirche alimentiert, früher im Amt, jetzt im Ruhestand. Ohne das bisher so gut funktionierende Kirchensteuersystem wäre meine ansehnliche Pension nicht gesichert. Säge ich also den Ast ab, auf

dem ich trefflich sitze? Oder noch schlimmer: Habe ich gut reden und äußere meinen Unmut über die Kirchensteuerpraxis, partizipiere daran aber in hohem Maße? Es ist also auch die Frage meiner eigenen Glaubwürdigkeit. Ich muss an dieser Stelle nicht ausführen oder gar als ‚gläserner Kirchenbeamter‘ bloß legen, ob und wie viel ich von meiner Pension spende, anderen Organisationen zugutekommen lasse, um vor mir selbst ‚glaubwürdig‘ zu bleiben. Ich kann nur sagen, dass mich dieses Thema seit meinen Anfängen als Pastor bewegt hat, dass ich mich in kirchenleitender Funktion schon in den 70er und 80er Jahren für die Abschaffung des 13. Monatsgehalts (Weihnachtsgeldes) eingesetzt habe, um mehr andere kirchliche Mitarbeiter einstellen zu können und arbeitslos werdenden angehenden Pastoren/innen eine Arbeitsstelle zu verschaffen. „Das geht nicht“, wurde mir damals gesagt. „Wir können uns halt nicht vom Staat abkoppeln. Dann würden alle protestieren, dass Kirchenleute schlechtergestellt sind“. Jetzt hat die Kirche wie selbstverständlich nachgezogen, nachdem Bund und die Länder das Weihnachtsgeld gekürzt oder gar ganz gestrichen haben. Wo bleibt hier die innere Unabhängigkeit? Ich sage das alles nicht, um mich als edler Kämpfer reinzuwaschen von Glaubwürdigkeitsdefiziten, sondern um darauf hinzuweisen, dass die ‚großen Fragen‘ der Gesamtfinanzierung der Kirche und ihrer Glaubwürdigkeit bei dem Einzelnen beginnen.

Was ist also zu tun?

Wir bleiben – wie oben gesagt – an unserem Thema Kirchenfinanzierung und Kirchensteuer dran. Wir achten dabei besonders auf die Glaubwürdigkeit, sowohl die der Kirche insgesamt in ihren Finanzierungsmethoden als auch auf unsere eigene: Die Mitglieder des dbv haben entschieden, dass ab 2012 keine festen Mitgliedsbeiträge mehr erhoben werden. Jedes Mitglied kann jetzt aufgrund einer Selbsteinschätzung seiner finanziellen Möglichkeiten frei bestimmen, welchen Jahres-Mitgliedsbeitrag es zu leisten bereit ist. So ist auch Minderbemittelten und vor allem Jugendlichen, die in der Ausbildung sind, die Tür geöffnet, um am Vereinsleben aktiv teilnehmen zu können, ohne ihren finanziellen Rahmen sprengen zu müssen. Finanziell Besserstehende haben natürlich die Möglichkeit, den Verein stärker zu unterstützen als bisher. Wir sind überzeugt davon, dass sich der dbv durch diese Maßnahme in Zukunft finanziell nicht schlechter stellen wird als bisher, vielleicht sogar besser. Vor allem aber erhoffen wir uns daraus ein Anwachsen unserer Mitgliederzahlen.

Ähnliche Auswirkungen hätte es unseres Erachtens auch für die Kirchen, wenn sie sich unserem Beispiel anschließen würden. Auf alle Fälle werden wir unsere Modelle wie das 3-Säulen-Modell weiter entwickeln, werden es

offen und offensiv propagieren, auch wenn wir den offiziellen Kirchenvertretern damit „auf den Nerv“ gehen. Wir werden das Stichwort ‚Entweltlichung‘ im Sinne der johanneisch-jesuanischen Tradition in unserer säkularen Welt neu aufgreifen und im Sinne Bonhoeffers eine „Kirche für andere“ offensiv propagieren, der es primär nicht um Selbsterhaltung geht, sondern um einen selbstlosen freien Dienst an dieser Welt („freier Herr – dienstbarer Knecht“):

„Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist ... Sie muss an den weltlichen Aufgaben ... teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend ... Speziell wird unsere Kirche den Lastern und der Hybris, der Anbetung der Kraft und des Neides ... als den Wurzeln allen Übels entgentreten müssen. Sie wird von Maß, Echtheit, Vertrauen, Stetigkeit, Geduld, Zucht, Demut, Bescheidenheit, Genügsamkeit sprechen müssen ... Nicht durch Begriffe, sondern durch Vorbild bekommt ihr Wort Wahrheit und Kraft“¹³.

Wie wahr! So sei es!

Anmerkungen

- 1 Als Beispiel weise ich nur auf den Artikel im SPIEGEL Nr. 40/2011 vom 1.10.11 unter dem Titel „Herr oder Helfer“ hin. Untertitel: „Der Papst drängt seine Bischöfe auf einen harten Kurs. Sie sollen die Kirche ‚von ihrer materiellen Last‘ befreien. Müssen sie auf Geld vom Staat verzichten?“ Staatsleistungen an die Kirchen ohne Kirchensteuer seit 1949 22,9 Mrd. €. Vgl. auch zuvor schon SPIEGEL-online mit Bezug auf den Reichsdeputationshauptschluss aus dem Jahre 1803 „Staat zahlt 422 Millionen € Kirchengehälter“.
- 2 So äußerte sich jüngst ein indischer Bischof sehr enttäuscht über die ‚lauen und verzagten‘ Christen in Deutschland, die immer nur jammern, denen aber jeglicher Glaubensmut fehle. „Sie haben uns einst das Christentum gebracht, jetzt müssen wir den Christen in Deutschland Jesus Christus bringen und sie neu missionieren“. Nebenbei gesagt: Die Katholiken in Indien sind auch eine radikale Minderheit, aber an Zahl (ca. 25 Millionen) so viele wie Deutschland.
- 3 Vgl. dazu die ausführliche Diskussion des „Falles Zapp“, des katholischen Kirchenrechtlers, der aus der katholischen Kirche als Körperschaft ausgetreten ist, ohne damit seine Glaubenszugehörigkeit aufkündigen zu wollen. Der ganze Fall ist dokumentiert in mehreren Heften der „Verantwortung“ der letzten Jahre, ich selbst habe ihn mehrmals kritisch kommentiert, vgl. dazu die Literaturhinweise unten unter Anm. 8.
- 4 Vgl. dazu A. Denecke: Kirchenaustritt – Gemeindeeintritt, in: K. Martin (Hrsg.), Dietrich Bonhoeffer: Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln, Berlin 2008, 277ff. Die sog. „Formpflicht“ wird verschärft, d. h. auch: Ausgetretene sind kirchenrechtlich als ‚Katholiken‘ zu bezeichnen, wenn sie nicht bewusst ihren Glauben vor einem Priester gelehrt haben.
- 5 Diese Geist-Fleisch-Unterscheidung hat Paulus in der Tradition Jesu eingeführt. „Dem Geiste nach“, also entweltlicht, ‚dem Fleische nach‘, weiter in dieser Welt. Diese hilfreiche Unterscheidung hat Folgen bis ins Kirchenverständnis hinein (Zwei-Regimenter-Lehre: Kirche ist geistlich und innerlich als ‚Kirche Jesu Christi‘ nicht aus der Welt. Kirche ist fleischlich und äußerlich als Organisation natürlich Teil dieser Welt).

- 6 Ich empfehle dazu das Buch Benedikts „Jesus von Nazareth“ Bd. 1, Freiburg 2006 zu lesen, besonders S. 80f, 216f.
- 7 Luther: freier Herr und niemandem untertan – dienstbarer Knecht und jedermann untertan.
- 8 ... das Fleisch ist halt schwach ...
- 9 ... echtes Gegenüber sind wir nicht, wenn nur die Parität kirchlicher Präsenz in den Medien und bei Staatsbanketten gewahrt wird ...
- 10 Nochmals: Wenn ich ‚wir‘ sage, so hoffe ich damit für den gesamten dbv sprechen zu können und nicht nur für mich allein. Wenn dies nicht der Fall sein sollte, so muss im dbv eine Diskussion über die unterschiedlichen Interessen stattfinden. Auch das gehört zur inneren Glaubwürdigkeit.
- 11 Seit 1985 sind dazu (hier gebündelt aufgeführt) folgende Beiträge entstanden:
- Begrenzte Gemeindegliedschaft, in: Pastoraltheologie 12/1995, 650-653;
 - Die ecclesia extra muros ecclesiae wahrnehmen, Überlegungen zu Taufe, Volkskirche, Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer, in: K. Martin (Hrsg.): D. Bonhoeffer, Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln, Berlin 2008, 262-276 (vorher bereits in: Verantwortung 37/2006, 37-44);
 - Kirchenaustritt – Gemeindebeitritt, ebenda, 277-284 (vorher bereits in Verantwortung 38/2007, 35-39);
 - „Kirche der Freiheit“ – befangen in einem zwanghaften Kirchenbild?, in: Verantwortung 40/2007, 31-34);
 - Getauft und nicht in die Kirche eintreten? Der theologische Skandal der Missachtung ‚konfessionslosen‘ Christseins, in: Pastoraltheologie 3/2009, 87-107;
 - Eine Kultur des Willkommens? In: Denecke/Martin (Hrsg.), Taufe, Kirchensteuer ... Texte zur Kirchenreform, Berlin 2010, 45ff;
 - Taufe – Kirchenmitgliedschaft – Kirchensteuer aus der Sicht evangelischer Theologie, in: Verantwortung 45/2010, 30-34.
- 12 ‚Leises System‘ meint: Im Normalfall merkt es der Betroffene gar nicht, dass auf dem Lohnzettel die Kirchensteuer abgezogen wird, man sagt ja nicht aktiv Ja dazu, sondern lässt es passiv geschehen.
- 13 Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, DBW 8, 560f.

QUELLE: IDEA SPEKTRUM 41.2011, S. 9 UND 15

Soll die Kirchensteuer abgeschafft werden?

Nach dem Deutschlandbesuch von Papst Benedikt XVI. wird über den Erhalt der Kirchensteuer diskutiert. Sie ist die Haupteinnahmequelle der beiden Großkirchen und beträgt – je nach Bundesland – acht bzw. neun Prozent der Einkommens- oder Lohnsteuer. Die Beträge werden von den Finanzämtern im Auftrag der Kirchen eingezogen. Im Jahr 2010 erhielt die katholische Kirche von ihren 24,6 Mio. Mitgliedern rund 4,8 Mrd. Euro Kirchensteuern, die evangelischen Kirchen (23,9 Mio. Mitglieder) 4,3 Mrd.

Der Papst hatte am 24. September in Freiburg in seiner Ansprache vor dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken gefordert, die Kirche müsse sich von ihren materiellen Bindungen lösen, damit ihr missionarisches Handeln wieder glaubhaft werde. „Die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden“, so Benedikt XVI. Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch (Freiburg) erklärte, der Papst habe sich damit nicht gegen die Kirchensteuer gewandt. Bei seiner Mahnung, staatliche Privilegien aufzugeben, sei es Benedikt XVI. nicht um konkrete Regelungen in Deutschland gegangen. Vielmehr habe der Papst mahnen wollen, dass sich die Kirche nicht auf Privilegien ausruhen dürfe, so Zollitsch.



Kardinal: Kirchensteuer ist ein Problem

Dagegen äußerte der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kurt Kardinal Koch, dass prinzipiell kein Bereich vom Nachdenken ausgeschlossen werden könne. Koch: „Dass gerade die Frage der Kirchensteuer immer wieder zum Thema wird, zeigt, dass hier ein besonderer Brennpunkt vorhanden ist. Die unlösbare Verkoppelung von Kirchenzugehörigkeit und Kirchensteuerpflicht scheint mir in der Tat ein Problem zu sein, das ernsthaft angegangen werden muss.“

Kirchensteuer „theologisch nicht haltbar“

Unterdessen hat ein prominenter Katholik für die Abschaffung der Kirchensteuer plädiert. Bei einer Rede am 6. Oktober an der Humboldt-Universität zu Berlin bezeichnete „Spiegel“-Autor Matthias Matussek die Kirchensteuer als „theologisch nicht haltbar“. Man könne nicht „Christ per Abbuchungsauftrag“ sein. Matussek zufolge wird die Kirche der Zukunft „ärmer, weniger glänzend, weniger bürokratisch, aber dafür engagierter“ sein.

EKD: Kirchensteuer hat sich bewährt

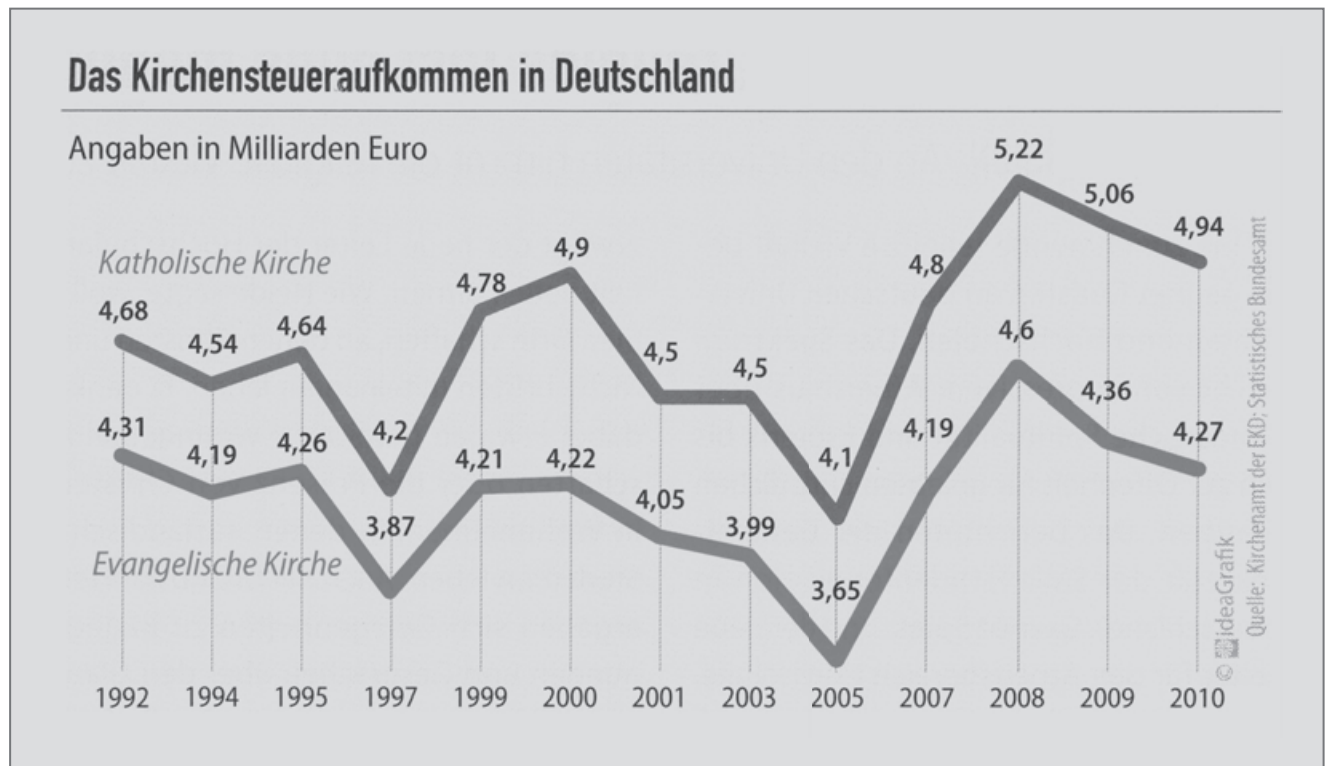
Dagegen sieht der Pressesprecher der EKD, Reinhard Mawick, keinen Anlass, die Kirchensteuer abzuschaffen. Gegenüber der Evangelischen Nachrichtenagentur idea erklärte er, der Einzug der Kirchensteuer durch den Staat habe sich bewährt. Durch ihre Koppelung an

die allgemeine Steuerlast des Einzelnen lasse sie „starke Schultern mehr tragen als die schwächeren“. Die Kirchensteuer sei eine verlässliche Größe und helfe der Kirche, ihren Auftrag zu erfüllen. Nach evangelischem Verständnis sei das Christsein jedoch „nicht an irgendeine Steuerzahlung, sondern ausschließlich an die Taufe geknüpft“, so Mawick.

Freikirchen: Verzicht auf Kirchensteuer tut uns gut

Der Beauftragte der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) am Sitz der Bundesregierung, Peter Jörgensen (Berlin), erklärte, die Kirchensteuer sei bei den Freikirchen kein Diskussionsthema. Zwar hätten auch Freikirchen die Möglichkeit, die Kirchensteuer durch den Staat einziehen zu lassen; man verzichte darauf jedoch bewusst.

Die Mitglieder von Freikirchen zahlen statt der von den Finanzämtern eingezogenen Kirchensteuer freiwillige Mitgliedsbeiträge. Diese werden bei der Steuererklärung im selben Umfang wie Kirchensteuern vom steuerpflichtigen Einkommen abgezogen. Voraussetzung ist, dass die Freikirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt ist. Das Modell der Freiwilligkeit ermögliche eine stärkere Identifikation mit der eigenen Gemeinde, so Jörgensen. Mitglieder von Freikirchen seien dadurch in der Regel finanziell erheblich großzügiger. Die VEF vertritt zehn Mitglieds- und vier Gastkirchen mit insgesamt rund 300.000 evangelischen Christen.



Soll die Kirchensteuer abgeschafft werden?

Am Ende seines Deutschland-Besuches forderte Papst Benedikt XVI. die „Entweltlichung“ der Kirche. Indirekt sprach er sich dabei – so wurde er jedenfalls interpretiert – auch für die Abschaffung des staatlichen Kirchensteuereinzugs aus. In Pro und Kontra nehmen Axel Denecke und Hans Michael Heinig Stellung.

PRO Der Zielsetzung des Papstes – eine „entweltlichte Kirche“ und Aufgabe von Privilegien – kann man durchaus zustimmen; Interessen und Motiven jedoch nicht. Dem Papst geht es dabei um die Proklamation der Unabhängigkeit und vor allem um die äußere Machtdemonstration der Kirche: Wir lassen uns vom Staat nicht unser Handeln diktieren. In Wahrheit ist der Einzug der Kirchensteuer durch den Staat aber eine Frage der inneren Glaubwürdigkeit der Kirche.

Die Kirche hat den Einzug der Kirchensteuer an den Staat delegiert und sich durch dieses anonyme System von ihren Mitgliedern „entfremdet“. Das führt zum Verlust an Glaubwürdigkeit und direktem Kontakt zu den Mitgliedern. Kuriose Szenarien ergeben sich: Man kann zur Kirchensteuer veranlagt werden, ohne getauft worden und Mitglied einer Kirche zu sein. Man kann sich selbst von der Kirchensteuer „befreien“, ohne offiziell ausgetreten zu sein (alles belegt). Dies alles, weil die Kirche auf jede Einflussnahme beim staatlichen Einzug der Kirchensteuer aus vermeintlicher Verwaltungsvereinfachung verzichtet. So stimmt auch das oft gehörte Argument nicht, dass der Einzug durch den Staat bedeutend (30 %) günstiger sei als durch die Kirche direkt und persönlich, wie die Präses der EKD, Katrin Göring-Eckardt, jüngst auf Anfrage offen eingeräumt hat.

Nicht die Kirchensteuer an sich muss also abgeschafft werden, sondern der anonyme und unpersönliche Einzug durch den Staat. Wenn die Sicherung des Finanzsystems der Kirche durch die Kirche selbst und direkt geschieht (und zwar kostenneutral), dann wird der direkte und auch persönliche Kontakt zu den Mitgliedern gestärkt – und damit die missionarische Aktivität der Kirche, die Durchschaubarkeit ihres Finanzgebarens und ihre innere Glaubwürdigkeit. Alles spricht dafür, dass der staatliche anonyme Kirchensteuereinzug endlich abgelöst wird.

Der Autor, Axel Denecke (Isernhagen bei Hannover), Professor für Praktische Theologie, ist Schriftleiter der Zeitschrift „Verantwortung“ und Vorstandsmitglied des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins.

KONTRA Der Auftrag der Kirche – die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat und die Verwaltung der Sakramente – ist nicht von dieser Welt. Doch verwirklicht wird er in dieser Welt mit ihrem Diktat knapper Ressourcen. Wägt man Vor- und Nachteile ab, ist die Kirchensteuer allen anderen Finanzierungsformen deutlich überlegen. Dass die Gemeindeglieder sich an der finanziellen Last kirchlicher Arbeit in verlässlicher Form angemessen zu beteiligen haben, versteht sich im Grunde von selbst.

Die Kirchensteuer ist gerecht, denn sie knüpft an der Leistungsfähigkeit der Steuerschuldner an. Sie ist gehaltvoll: Die Kirche finanziert sich wesentlich aus ihr. Sie führt zu einer schlanken kirchlichen Finanzverwaltung, denn durch den Einzug zusammen mit der Einkommensteuer über die staatlichen Steuerbehörden ist der administrative Aufwand minimal. Der Staat wiederum steht schadlos da, weil er sich seine Mithilfe bezahlen lässt. Die Kirchensteuer sichert kirchliche Unabhängigkeit. Sie garantiert die Selbstbestimmung der Gemeinschaft der Gläubigen in der Finanzierung: Über Höhe und Mittelverwendung entscheiden die Synoden bzw. gewählte Diözesangremien, nicht der Staat, nicht einzelne Großspender. Die Kirchensteuer schützt Dritte in ihrer Religionsfreiheit, weil nur Kirchenmitglieder herangezogen werden.

Eine reine Spendenkirche könnte weit weniger leisten, auch weil die Sorge um die materiellen Grundlagen viel Zeit und Kraft kosten würde. Und eine allgemeinverbindliche Kultursteuer würde die Kirche in weit größere Abhängigkeit vom Staat bringen. Er würde über die Höhe kirchlicher Einnahmen entscheiden. Deshalb: Würde es die Kirchensteuer nicht schon geben, müsste man sie erfinden!

Der Autor, Prof. Dr. Hans Michael Heinig, lehrt Öffentliches Recht an der Universität Göttingen und ist im Nebenamt Leiter des Kirchenrechtlichen Instituts der EKD.

Vorbemerkung: Wir übernehmen an dieser Stelle als Ergänzung zu dem davor Gesagten eine Stellungnahme des stellv. Vorsitzenden der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft (ibg) Dr. Christian Löhr, den dieser in der Vereinszeitschrift der ibg „Bonhoeffer-Rundbrief“ Nr. 96, Okt 2011, 58ff veröffentlicht hat. Er hat uns seinen Beitrag zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig begrüßen wir an dieser Stelle Herrn Löhr als neuen Schriftleiter des „Bonhoeffer-Rundbriefes“, wünschen ihm viel Erfolg bei seiner Arbeit und freuen uns auf eine gelegentliche Zusammenarbeit.

Axel Denecke

CHRISTIAN LÖHR

Kirche ohne Privilegien?!

Wenn zwei das Gleiche sagen, muss es nicht unbedingt das Gleiche sein!

Eine protestantische Bemerkung zur Freiburger Rede von Papst Benedikt XVI.

„Auf unsere Privilegien werden wir gelassen und in der Erkenntnis einer geschichtlichen Gerechtigkeit verzichten können.“ (Dietrich Bonhoeffer 1945; DBW 8 / 434)

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinde leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muss den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, ‚für andere da zu sein‘.“ (Dietrich Bonhoeffer 1945; DBW 8 / 560)

„Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein.“ (Papst Benedikt XVI. am 25.9.2011 in Freiburg)

Wer hätte das gedacht, dass Benedikt XVI. – natürlich in diesem Falle ohne einen Namen zu nennen – auf die Erkenntnisse eines Märtyrers und eines von vielen Menschen als evangelischer Heiliger angesehenen evangelischen Theologen zurückgreift?

Denn natürlich muss jedem, der irgendwann einmal in seinem Leben als Christenmensch von Dietrich Bonhoeffer gehört hat, bei jener zentralen Passage aus der jüngsten Freiburger Rede von Benedikt XVI. sofort des-

sen Sätze aus dem „Taufbrief“ und aus dem „Entwurf einer Arbeit“ einfallen. Mehr noch: Er muss fragen, ob denn der Papst sich in diesem Moment und bei dieser Wortwahl wirklich aller Implikationen seiner Forderung nach Entweltlichung und einer „von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreiten Kirche“ für die Katholische Kirche in Deutschland bewusst war. Die Rede von den „Privilegien der Kirche“ ist hierzulande ein politischer Kampfbegriff und berührt auf zentrale Weise die Stellung der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland, die ganz eigentümliche Gestalt der Trennung von Staat und Kirche bei gleichzeitiger Anerkennung der Kirche als einer Körperschaft öffentlichen Rechts. Schwer vorstellbar, dass Benedikt XVI. das gemeint haben könnte. Völlig unvorstellbar, dass er damit die ideologisch eingefärbten Vorstellungen bestimmter linker Gruppierungen und Parteien in Deutschland hätte positiv aufnehmen wollen, wie es ja auch ein arges Missverständnis wäre, ihm zu unterstellen, er habe in seiner Bundestagsrede die politischen Vorstellungen der Grünen unterstützen wollen. Dennoch: Benedikts XVI. Aufforderung zum Verzicht auf Privilegien bleibt höchst bemerkenswert, wenngleich sie auch mit Bonhoeffers Vorstellungen nur wenig zu tun haben dürfte.

Schon bei Bonhoeffer-Forschern und -Interpreten ist jene Passage aus dem „Entwurf einer Arbeit“ nicht unumstritten. Aber immerhin: Bonhoeffer schreibt dies in einer Situation, da die öffentliche Existenz der Kirche durch den Nationalsozialismus auf das Höchste gefährdet ist, sie sich also gerade nicht mehr auf vermeintliche oder tatsächliche Privilegien stützen kann. Und auch dies ist nicht zu vergessen: Der diese Forderung erhebt, sitzt selber im Gefängnis mit ungewissem Ausgang.

Benedikt XVI. hingegen erhebt seine Forderung nach einer „Entweltlichung“ der Kirche im Konzerthaus zu Freiburg im Breisgau vor 1500 handverlesenen Gästen aus Kirche, Politik, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft, nachdem er soeben einen viertägigen Staatsbesuch in Deutschland absolviert hat, dessen Kosten auf 30 Millionen € geschätzt werden und der ohne engste Kooperation zwischen Kirche und Staat überhaupt nicht zu bewältigen gewesen wäre. Selbst wenn er dabei nicht zuerst die klassischen politischen Privilegien im Blick gehabt, sondern vielmehr an die Anpassung der Kirche an die Welt gedacht haben mag – dergleichen stünde ja wohl bei der Abschaffung der Privilegien mindestens auch zur Debatte – zumindest in Deutschland.

Wohl möglich, dass der Nachfolger Petri – persönlich danach befragt – antwortet: „Das alles brauche ich nicht. Und das ist auch wirklich nicht das Entscheidende für den Glauben!“

Und ich möchte ihm fast eine solche Antwort nicht nur zutrauen, sondern sie ihm auch glauben. Aber zugleich ist doch zu fragen, wie zu alledem die Institution steht, die er – der Papst – repräsentiert und leitet? Und man wird gleich weiter fragen müssen, warum er angesichts dieser Forderung gerade die lateinamerikanische Befreiungstheologie und die „Kirche der Armen“ mit so großem Misstrauen betrachtet?

Von „Entweltlichung“ der Kirche – wie Benedikt XVI. sein Programm nennt – würde Dietrich Bonhoeffer wohl kaum gesprochen haben, vor allem nicht, wenn dies mit jenem antimodernistischen Background versehen ist, der bei allen diesbezüglichen Äußerungen des Papstes mitschwingt. Bonhoeffers Forderung nach einer Kirche ohne Privilegien erwuchs – anders als es bei Benedikt XVI. der Fall ist – aus einer inneren Bejahung der Moderne, insonderheit der Aufklärung. Säkularisierung war ihm nicht nur eine der Kirche verordnete Läuterung, sondern ein dem christlichen Glauben ursprünglich innewohnendes Element.

Vielleicht liegt es ja daran, dass Bonhoeffers Forderung den biblischen Bildworten von den Christen als dem Salz der Erde und dem Hefeteig nahe kommt und damit einer Kirche den Weg bereitet, die bis in ihre äußere Gestalt hinein den Weg Gottes zu den Menschen nach-vollzieht, während die gleiche Forderung bei Benedikt XVI. den Verdacht erweckt, dass die Kirche am Ende nicht zu einer neuen Offenheit auf Gott und die Welt hin gelangt, wie es Benedikt XVI. zweifelsfrei sich wünscht, sondern zu einer von der bösen Welt diametral geschiedenen Festung der reinen Lehre werden könnte – Roma locuta causa finita.

Robert Spaemann, katholischer Philosoph, hat Kritik an der geltenden Praxis der Kirchensteuer geübt. »Das Skandalöse bei unserer Kirchensteuer ist, dass der, der keine Kirchensteuer zahlt, exkommuniziert ist«, erklärte Spaemann. Ein Priester könne die Auferstehung Jesu leugnen und werde nicht suspendiert, »aber wenn es ans Geld geht, wird es ernst. Diese Koppelung Kirchenzugehörigkeit und Kirchensteuer muss fallen«, forderte der 84-jährige Philosoph und zitierte eine alte Äußerung von Joseph Ratzinger: »Wissen Sie, was das Problem der Kirche in Deutschland ist? Sie hat zu viel Geld.«

Aus: Publik-Forum Nr. 21, S. 8

Publik-Forum zur ‚Entweltlichung‘ des Papstes

In ‚Publik-Forum‘ Nr. 21 vom 4. November 2011 ist unter dem Titel „Nein zur Macht“ ein kleiner Teil des in diesem Heft veröffentlichten Beitrags von Axel Denecke „Der Papst und die Entweltlichung der Kirche“ als „evangelischer Zwischenruf“ veröffentlicht worden. Er steht in Korrespondenz zu einem längeren Beitrag des katholischen Theologen Prof. Dr. Hermann Häring mit dem Titel „Überweltlich – Der Papst fordert eine entweltlichte Kirche. Damit überlässt er eine orientierungslos gewordene Kirche sich selbst. Die Aufgabe der Christen sieht anders aus.“ Hermann Häring spricht eine überdeutliche Sprache, wenn er das päpstliche Sprachspiel von der sog. ‚Entweltlichung‘ kritisch analysiert. „Er sinniert, auf einem Stuhl mit Papstwappen thronend, über die Entweltlichung der Kirche ... Ähnlich wie im Reichstag hinterließ er eine ratlose Hörerschaft ... Seine Andeutungen sind sparsam, selbst entweltlicht. Deshalb wirken sie vereinfachend und rückwärts gewandt. – Die katholische Kirche solle sich von materiellen und politischen Lasten befreien. Meint er damit die Kirchensteuer. Staatliche Gelder oder weltlichen Besitz? ... Klare Konsequenzen werden kaum sichtbar. So bleiben die wenigen Hinweise zufällig und flach. Auch nicht andeutungsweise stellt Benedikt die Gegenfrage, was die Welt für die Christen wirklich bedeutet und wie denn eine veramte Kirche aussähe ... Der Papst könnte im Jahr 2011 die inneren Widersprüche seines Kirchenapparates nicht mehr übersehen. Er müsste sich fragen: Hat die Welt einen solchen Triumphanten überhaupt nötig? Mit welchem Recht ziehe ich als Staatsoberhaupt und mit einer Prachtentfaltung ohnegleichen durch die Lande? Er hätte sich seine golddurchwirkten Brokatgewänder vom Leibe reißen, seine purpurroten Kalbslederschuhe in die Menge werfen, ... den purpurtrunkenen Hofstaat nach Hause schicken müssen ... (Doch) gut vormodern und ohne jeden Selbstzweifel hält der Papst an einem statischen, vertikal geordneten Weltbild fest ... Deshalb ist auch das Modell einer entweltlichten Kirche ebenso absurd wie die Illusion von ihrer Entweltlichung ...“

Zu empfehlen ist die gesamte Lektüre des Artikels in Publik-Forum Nr. 21, S. 33ff.

RED

III. Vereinsaktivitäten – Rezensionen – Buchhinweise

TANIA PLATE

Ein Montagsgebet in der Leipziger Nikolaikirche

Trotz eines extrem heißen Vorsommertages ließen sich etwa 100 Besucher von dem ehrwürdigen Glockengeläut zum Montagsgebet in die Leipziger Nikolaikirche einladen. Eine erwartungsvolle, aufmerksame Stille breitete sich bald in den Reihen des denkwürdigen Kirchenschiffes – das so bewegende Geschichte geschrieben hat – aus und hielt sich während der gesamten Andacht. Diese wurde umrahmt von zwei Orgelstücken von Johann Sebastian Bach, wunderbar gespielt von der Organistin Frau Wadewitz, die zum Schluss ihr Spiel in brausenden Akkorden ausklingen ließ. Pfarrer Bernhard Stief, der Hausherr der Kirche, begrüßte die Anwesenden mit freundlichen Worten, dann gestalteten wir – die Mitglieder des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins – den weiteren Ablauf des Gottesdienstes.

Was war geschehen, was ging diesem Ereignis voraus?

Wenn es, wie in seinem Flyer beschrieben, die primäre Zielsetzung des dbv ist, „die Wahrnehmung christ-

licher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft“ zu fördern sowie im „Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln“ zu sehen, so musste uns bereits 2009 der Vorschlag unseres Vorstandsmitglieds Prof. Wrede überzeugen und ermuntern, das Leipziger „Montagsgebet“ bzw. eine „Friedensandacht“ in der dortigen Nikolai-Kirche einmal vom dbv auszurichten (evtl. verbunden mit einer öffentlichen Veranstaltung innerhalb unserer traditionell zweimal jährlich stattfindenden Tagungen).

Im Vordergrund unseres Entschlusses stand auch, dass gerade im damaligen kommunistischen Teil Deutschlands – und nicht zuletzt damit bedingt in einer gemeinhin massiven Unterdrückung der freien Religionsausübung – Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine überaus wichtige Bedeutung in Kirche und Gemeinde zukam, wie es in Westdeutschland nicht unbedingt überall der Fall war.

So erhielt, aufgrund der nur sehr langfristig möglichen Planung, der dbv schließlich für den 30. Mai 2011 die Zusage, die Andacht zu gestalten. Leitung und Organisation übernahm unser Mitglied im Gesamtvorstand Udo Stoltefuß mit dem von ihm formulierten Thema:



Gestaltungsteam des Friedensgebets in der Leipziger Nikolaikirche

„Vater und Mutter ehren? Zum Frieden zwischen den Generationen.“

Krankheitsbedingt war es Herrn Stoltefuß dann aber nicht möglich, die inhaltliche Planung durchzuführen. Da aber Termin und Thema bereits im Kirchenblatt festgeschrieben waren, bedeutete es für die kleine dbv-Vorbereitungsgruppe eine Herausforderung, das Charakteristikum „Generationen“ im avisierten Thema im Wesentlichen beizubehalten und dieses in kürzester Zeit prägnant mit Inhalt zu füllen. Vordringlich schien uns dabei, aus Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers Entsprungen herauszufinden, um dem Hörer erkennbar zu machen, dass für jeden Einzelnen seine VERANTWORTUNG für seinen Nächsten – auch generationsübergreifend – handlungsleitendes Kriterium sein muss!

Auch hier sollte ein weiterer unserer dbv-Grundsätze konkret erfahrbar werden: „In Kirche und Gesellschaft ... für eine Befreiung des Denkens hin zu mehr Verantwortung und für eine Verbesserung der Lebensbedingungen, die allen Menschen zugutekommt“ zu arbeiten.

Das Thema lautete jetzt:

„Zum Miteinander der Generationen“

Dazu fanden sich aus frühen wie späten Arbeiten Dietrich Bonhoeffers Textstellen mit klaren Bekenntnissen und Forderungen:

So in seinen Aufsätzen und Vorträgen, wie „Wandlungen des Führerbegriffs in der jungen Generation“ und „Der Führer und der Einzelne in der jungen Generation“; in „Widerstand und Ergebung“, hier insbesondere „Entwurf für eine Arbeit“, wie auch in seiner „Rechenschaft“ die Kapitel „Vom Erfolg“ und „Civilcourage?“ (letztere erlaubte Weiterführung und Ausblick auf den Evangelischen Kirchentag in Dresden zwei Tage später) sowie in „Christsein und Verantwortung“ – Dietrich Bonhoeffers Kernfragen in seinem Denken und Handeln: „Was bedeutet es, Christ zu sein?“; „Was heißt es, wenn man sein ganzes Leben Gott widmet und mit seinem Christsein ernst macht?“

In seinen Niederschriften von 1933/34 griff Dietrich Bonhoeffer schon früh die „Wandlungen in der Führung“, also in der Erziehung oder Persönlichkeitsentwicklung der Jugend auf, entwickelte später (1944) in seinen Gefängnisbriefen, insbesondere dem „Entwurf für eine Arbeit“, den „Vorbild“-Gedanken aus dem Neuen Testament (Jesu Leben) sowie die Bedeutung menschlicher Beziehungen untereinander. So schrieb er:

„Wozu dies unermüdliche Fragen nach der jungen Generation, nach ihren Gedanken, ihren Hoffnungen, ihren

Kräften? Wozu dies Fragen gerade in einer Zeit, in der es, wie nie zuvor, auf sachliches Können, auf gelernte Arbeit, auf qualifiziertes Wissen ankommt, d. h. auf den Erfahrenen, auf den Mann und nicht auf den jungen Menschen?“

Anlass für solche und andere Fragen waren für Bonhoeffer u. a.:

Die „angstvolle Neugier der unsicher gewordenen Älteren ...?“ Oder „Die Sensations-Lüsternheit unserer Zeit ...?“ Oder „Die widernatürliche Selbst-Bespiegelung ... der von alten Narren eitel gemachten Jugend selbst?“ ... „Meist ist es alles dies zusammen“, schreibt er und rät: „Wenn wir heute eine Frage aus dem Problemkreis der jungen Generation aufnehmen, so müssen wir uns selber sicher sein, es nicht als Sensation aufzunehmen“, und „uns dabei auch nicht zu ernst zu nehmen!“ – und mahndend: „Nur wo ernste Bereitschaft vorausgesetzt werden kann, der Jugend zu helfen, wird diese Verantwortung übernehmen“. Er konstatiert, dass es „der jungen Generation dann nicht mehr wesentlich um ihr Jungsein und ihr Recht auf Jugendlichkeit geht, sondern um den Dienst an derselben Zukunft“. Aber, „in der Person des Führers“ – damit sind im Wesentlichen alle Erziehenden/Leiter gemeint – „symbolisiert sich das politische, weltanschauliche wie religiöse Denken der jungen Generation.“ Für Bonhoeffer stellt sich deshalb die Frage, inwieweit ist „Führen und Geführtwerden gesund und echt, und wo wird es krankhaft, maßlos“?

In einem seiner Gefängnisbriefe Jahre später gibt es für Bonhoeffer „kaum ein beglückenderes Gefühl (als) zu spüren, dass man für andere Menschen etwas sein kann“, das „Dasein-für-andere“ als eine „Transzendenz-Erfahrung“ in einem Leben MIT Christus (Jesus war nur für andere da).

Für Bonhoeffer sind menschliche Beziehungen „das Wichtigste im Leben“, woran „auch der moderne Leistungsmensch“ wie auch die sogenannten „Halbgötter ... nichts ändern“ können, weil diese „von menschlichen Beziehungen nichts wissen“; damit relativiert er die Bedeutung des schönsten Buches „oder Bild(es) oder Haus(es) oder Gut(s)“ gegenüber „meinen Eltern, meinem Freund, meiner Frau“.

Doch muss er auch erkennen, dass für viele „Heutige“ der Mensch eigentlich „nur ein Teil der Welt der Dinge“ ist, weil ihnen „das Erlebnis des Menschlichen einfach abgeht“, weil sie „weniger Hemmungen“ (die heute beklagte geringe Hemmschwelle) „zu überwinden“ haben. Er selbst empfand gerade als „einen der stärksten geistigen“ Faktoren in seiner eigenen Erziehung, dass seine

Eltern ihm und den Geschwistern „so viele Hemmungen“ (oder auch Hürden) „zu überwinden“ gegeben hatten, und man dadurch eben nicht auf „billige, leichte Weise zu Erfolgen“, zu Leistungen kommen konnte. Und – wie gegenwartsnah und dringlich scheint uns weiter Bonhoeffers Forderung, dass „in der Führung der Jugend so gut wie alles“ davon abhängt, „dass hier klare Linien gezeigt werden“! In diesem Zusammenhang wird von ihm die Wirksamkeit des „menschlichen Vorbildes“ deutlich herausgearbeitet, dem in jeder Führung (Erziehung) eine entscheidende Rolle zukommen muss. Doch, so beklagt er: „Der Vorbildgedanke im Neuen Testament ist uns schon fast abhandengekommen“!

Und schließlich – in seiner „Rechenschaft“, Ende 1942, beendet Bonhoeffer das Kapitel über die ethische Bedeutung des Erfolgs mit den Worten:

„Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich aus der Verantwortung heroisch herausziehe, sondern (wie) eine kommende Generation weiterleben soll.“ Denn, so erkennt er, es ist „sehr viel leichter, eine Sache prinzipiell als in konkreter Verantwortung durchzuführen“, und bescheinigt der jungen Generation, dass sie „immer den sichersten Instinkt“ dafür haben wird, ob sie „nur aus Prinzip oder aus lebendiger Verantwortung heraus“ handelt, „denn es geht dabei ja um ihre eigene Zukunft.“

Diese Auswahl an Textauszügen aus Bonhoeffers Schriften zeigt mit aller Deutlichkeit, wie brandaktuell vieles von dem, was er damals beobachtet, benannt, gefordert hat, für uns auch heute ist und genau so oder ähnlich heute geschrieben werden könnte. Muss darum nicht immer wieder eine Rückbesinnung auf das Wesentliche, ja Alleingültige in unserem Leben erfolgen, indem wir erkennen: Wir reden, fragen und diskutieren viel, aber begreifen es oft erst, wenn wir spüren, dass Christus unter uns ist, so, wie es damals den Emmausjüngern geschah, als ihnen die Augen aufgingen, und sie den HERRN erkannten. Die anschließende Lesung nach Lukas 24 nahm diese Gedanken dann auf.

Alle diese Inhalte waren innerhalb unserer Andacht mit Dietrich Bonhoeffers „Glaubensbekenntnis“; den vielen von der Orgel begleiteten Liedern, insbes. dem Lied-Gebet „Von guten Mächten“ sowie einer sehr berührenden Mundharmonika-Liedbegleitung durch unser Vorstandsmitglied, Pfr. Johannes Herrmann; mit dem „Vaterunser“; mit dem von allen Besuchern gemeinsam gesprochenen „Abendgebet“ Bonhoeffers; den Fürbittegebeten mit dem gesungenen Kyrie eleison und dem im Kreis um den Altar einander zugesprochenen Segen wesentlicher Bestandteil unserer Kernaussagen zum gewählten Thema.

Zusätzlich, quasi in letzter Minute, wurde in den Andachtsablauf der noch „warme“ Bericht unseres Mitglieds Michael Held eingeschoben, welcher als Delegierter der Landeskirche Kurhessen-Waldeck von der gerade abgeschlossenen internationalen ökumenischen Friedenskonvokation 2011 in Kingston/Jamaika kurz berichtete: Vom Ökumenischen Rat der Kirchen organisiert, waren ca. 1000 Christen aller Konfessionen zusammengekommen, um ihre Erfahrungen aus der „Dekade Gewalt überwinden“ zusammenzutragen und Konsequenzen zu ziehen (siehe dazu Extrablatt).

Am Ende gaben uns viele Besucher ihre durchaus sehr positiven Eindrücke wieder, stellten interessiert viele und oft lange Fragen und informierten sich eingehender über den dbv. Wir Vorbereitenden und Ausführenden waren zufrieden und erleichtert und ließen diese Stunde gemeinsam auf dem Nikolai-Kirchplatz ausklingen, bevor jeder wieder in seine Stadt aufbrach.

Ablauf des Friedensgebetes in Leipzig am 30. Mai 2011

Orgel – Begrüßung / Vorstellung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins / Kurzbiografie von Dietrich Bonhoeffer / Text: „Christen und Verantwortung“ / Lied: Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer / Text: „Zum Miteinander der Generationen“ / Lesung Lk 24 / Glaubensbekenntnis mit den Worten D. Bonhoeffers / Lied: Ins Wasser fällt ein Stein / Text: „Zivilcourage“ / Lied: Freunde, dass der Mandelzweig / Fürbittegebete / Gemeinde: Kyrie eleison / Vaterunser / Lied: Halleluja. Suchet zuerst Gottes Reich in dieser Welt / Abendgebet von D. Bonhoeffer:

Herr, mein Gott, ich danke Dir, dass Du diesen Tag zu Ende gebracht hast.

Ich danke Dir, dass Du Leib und Seele zur Ruhe kommen lässt.

Deine Hand war über mir und hat mich behütet und bewahrt.

Vergib allen Kleinglauben und alles Unrecht dieses Tages

und hilf, dass ich gern denen vergebe, die mir unrecht getan haben.

Lass mich in Frieden unter Deinem Schutze schlafen und bewahre mich vor Anfechtungen und Finsternis.

Ich befehle Dir die Meinen, ich befehle Dir dieses Haus, ich befehle Dir meinen Leib und meine Seele.

Gott, Dein heiliger Name sei gelobt. Amen

Lied: Von guten Mächten ... / Segen – Orgel

MICHAEL HELD

Rede beim Friedensgebet

Nikolaikirche in Leipzig am 30. Mai 2011

Ich freue mich, dass ich heute hier sein kann – in der Kirche, zu deren Gemeinde ich 1954-1956 gehörte. Mein weiterer Weg ging weg von hier, weil ich als konfirmierter Jugendlicher eines Vaters, der bei der Landeskirche arbeitete, nicht auf die Oberschule gehen durfte. Meinen Traum als Junge vom Wohnen in der Turmwohnung hier oben habe ich aufgegeben: Heute habe ich einen anderen Traum: den Weg zu einem gerechten Frieden, der nur zu erreichen ist, wenn Kriege nicht mehr stattfinden.

Vom 16.-24. Mai fand in Kingston / Jamaika die internationale ökumenische Friedenskonvokation statt. Organisiert vom Ökumenischen Rat der Kirchen kamen 1000 Christen aller Konfessionen aus 100 Ländern zusammen, um ihre Erfahrungen aus der „Dekade Gewalt überwinden“ zusammenzutragen und Konsequenzen zu ziehen.

Als Delegierter meiner Landeskirche Kurhessen-Waldeck konnte ich an dieser Konferenz teilnehmen. In meinem Gepäck hatte ich einen Antrag „Krieg ächten“ mit konkreten Vorschlägen, einem Programm in realisierbaren Schritten zur Überwindung des Krieges. Nach der Abschaffung der Sklaverei im 19. Jahrhundert, der Beendigung der Apartheid (beides unterstützt durch Programme der Kirchen), nach der friedlichen Revolution in der DDR und anderen Ostblockstaaten ist Militär als Instrument der Konfliktentscheidung endlich historisch überholt. Es gibt andere Möglichkeiten, so dass Konflikte gewaltfrei und gerecht gelöst werden können.

Ich habe mich auf den Austausch auf internationaler Ebene gefreut und wollte diesen Antrag einbringen, mit anderen diskutieren, möglicherweise auch durch Anregung anderer Teilnehmer verändern oder ergänzen. So waren Begegnungen mit Menschen aus Formosa, den Fidschi-Inseln (denen das Meerwasser im wahrsten Sinne des Wortes bis zum Hals steht), Korea u. a. sehr wichtig und gut. Ich konnte erleben, dass meine Gedanken positiv aufgenommen wurden, dass andere Menschen ähnlich denken und konkrete Schritte zur Überwindung von Kriegen suchen. Diese Gespräche fanden statt am Mittagstisch, in den Pausen oder am Abend.

Die offizielle Veranstaltung glich einem Kirchentag: mit vielen Gebeten, vorformulierten Statements und Vorträgen. Es gab keinen offiziellen Raum für Diskussionen und Arbeiten an mitgebrachten Themen. Schließlich versuchten wir zu erreichen, dass das Veranstaltungsverfahren geändert wird, so durfte ich dann im Abschluss-

plenium – wie 100 andere Teilnehmer – in einer Minute meinen Vorschlag einbringen. Anschließend Reflexion, Korrektur, Diskussion oder gar Abstimmung war nicht möglich. Immerhin gestanden sie mir auf dem Podium zu, dass der Antrag aus dem Ökumenischen Netz in Deutschland bei der Vorbereitung der nächsten Generalversammlung des Ökumenischen Rates 2013 in Korea berücksichtigt werden soll.

Die Versammlung war trotz der Enttäuschung in der Sache ein großartiges Erlebnis – doch: Der Krieg geht weiter. Es gab keinen Aufstand gegen das Weiter so. Christen werden weiterhin die schlimmsten Waffen entwickeln, bauen, über die Erde verteilen, anwenden. Und wir alle, wir Steuerzahler finanzieren und ermöglichen diesen industriell-militärischen Komplex: 300 Mrd. US\$ täglich!! Auf der Erde. Kingston wäre die Chance gewesen, ein Signal zu setzen: Wir Christen machen da nicht mehr mit, wir verweigern uns. Es wäre ein Fanal gewesen, das die Weltöffentlichkeit wahrgenommen hätte! Schon bei einer kleinen, aber entschlossenen Minderheit von Verweigerern würde das System zusammenbrechen. Aber ... Es war eine Versammlung wie schon viele vorher – alles Wiederholungen von Darstellungen, wie wir sie kennen: gute Texte, Analysen (mit Updates), aber auch viel Überflüssiges. „Keine Zeit“ für Absprachen zu konkreten Verhaltensänderungen.

Wir brauchen keine schönen, auch keine radikalen Worte, wir brauchen keine folgenlosen Formulierungen. Wir brauchen praktische Schritte. Denn es gilt das afrikanische Sprichwort: Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern. D. h. nicht resignieren, sondern das tun, was längst fällig ist in Kirchen, in Gruppen, in Gemeinden und in Friedensgebeten. Wir brauchen eine Präzisierung der konkreten Friedensarbeit und Friedenserziehung – z. B. als Schulfach, wir brauchen Ausbildung von vielen Friedensfachkräften, Aufbau eines Frühwarnsystems nicht von Geheimdiensten oder Militärs, sondern lokal, regional und global in der Zivilgesellschaft. Wir brauchen verbindliche Institutionen auf diesen Ebenen zur gewaltfreien Konfliktarbeit, so dass das Militär obsolet wird, arbeitslos.

Ich jedenfalls höre nicht auf, mich für einen gerechten Frieden einzusetzen. Solange Warlords sich auf ihr Militär stützen können, wird es keinen gerechten Frieden geben, keine nachhaltigen Lösungen für die gravierendsten Probleme: Klima, gerechte Weltwirtschaft, Millenniumsziele ...

Die friedliche Wende muss weiter gehen. Das geht nur, wenn viele Menschen diesen Weg mitgehen – so, wie wir das 1989 eindrucksvoll erlebt haben.

KURT KREIBOHM

Reden und Briefe von Bishop George Bell (1883-1958)

Ein Buchprojekt sucht Unterstützer

Am 3. Mai 2011 kamen annähernd 300 Menschen in die Sankt-Annen-Kirche in Berlin-Dahlem, um den 100. Geburtstag eines Mannes zu feiern, der wohl zu den allerletzten noch lebenden Wegbegleitern Dietrich Bonhoeffers gehört: Pfarrer Rudolf Weckerling, Berlin. Er war als Vikar aus Hessen oft mit Bonhoeffer in England zusammen. Als seinen wichtigsten Geburtstagswunsch hat der geistig noch ganz aktive Rudolf Weckerling schon seit Längerem ein Projekt genannt, dessen Umsetzung er gern noch erleben würde. Es geht ihm um die Würdigung eines der engsten Freunde Bonhoeffers, Bishop George Bell von Chichester. Es geht um die Kosten der Übersetzung eines vorwiegend in Englisch verfassten Buches ins Deutsche und dessen Drucklegung, Gesamtkosten in Höhe von ca. 12.000 Euro; davon fehlen noch rund 6.000 Euro. Das Buch liegt in Englisch vor, die Rechte sind geklärt, eine kompetente Übersetzerin wurde gefunden. Der Fenestra-Verlag Wiesbaden-Berlin ist bereit, dieses Werk auf Deutsch zu publizieren:

Peter Raina (ed.): „Bishop George Bell. House of Lords Speeches and Correspondence with Rudolf Hess“, Oxford, Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Wien, 2009. XVI, 225 pp., ISBN 978-3-03911-895-3pb.

Zur Person: „George Kennedy Allen Bell (* 4. Februar 1883 in Hayling Island, Hampshire; † 3. Oktober 1958 in Canterbury) war Bischof der Church of England (Anglikaner) und führender Vertreter der Ökumene. Er ist in Deutschland und Großbritannien als enger Freund Dietrich Bonhoeffers, als Gegner der britischen Luftkriegsstrategie im Zweiten Weltkrieg und für seine ökumenische Friedens- und Versöhnungsarbeit bekannt.“ So heißt es in WIKIPEDIA, Stand August 2011, zum Stichwort „George Kennedy Allen Bell“; dort findet sich auch eine sehr informative Würdigung mit Literaturhinweisen.

Bekannt ist, dass Bell persönlich zahlreiche Hilfsmaßnahmen für Juden und eine Reihe von protestantischen Geistlichen organisierte, die Asyl in England finden konnten. Rolf Hochhuth hat ihm in seinem Stück „Soldaten“ in einem (fiktiven) Dialog mit Churchill ein literarisches Denkmal gesetzt.

Bells Freundschaft mit dem 23 Jahre jüngeren Dietrich Bonhoeffer, den er 1933 in London kennenlernte, war eine wichtige Quelle seiner Kenntnis der Lage des deutschen Widerstands im kirchlichen und politischen Zusammenhang. Er war durch Bonhoeffer bei dem letzten

Zusammentreffen 1942 in Schweden von Plänen gegen Hitler informiert worden, die zum Attentatsversuch am 20. Juli 1944 führten.

Es heißt, George Bell habe wegen seines mutigen Auftretens berufliche Nachteile hinnehmen müssen. Als der Primas der anglikanischen Kirche 1944 starb, wurde ein anderer von Churchill auf diesen Posten berufen. Dafür erhielt Bell Anerkennung von der Weltkirchengemeinschaft. Als diese 1948 in Amsterdam neu gegründet wurde, erhielt er dort – wie vor dem Krieg – bis zu seinem Tod am 3. Oktober 1958 eine führende Rolle. Mit Deutschland blieb er eng verbunden, auch über den Tod seines Freundes Bonhoeffer hinaus. So gehörte er jener Delegation an, die noch im Herbst 1945 aus den Händen der eben wiedervereinten evangelischen Kirche in Deutschland das Schuldbekenntnis der „Stuttgarter Erklärung“ entgegennahm.

Zum Buch: Peter Raina hat in dieser Ausgabe von 2009 die Texte aller Oberhaus-Reden Bells zum ersten Mal in einem Band veröffentlicht. George Bell erhob oft seine Stimme im britischen „House of Lords“, dem er als angesehenes Mitglied von Dezember 1937 bis Januar 1958 angehörte. Er wandte sich in seinen Reden und Veröffentlichungen gegen Klassen- und Rassenhass, gegen Krieg und gegen den Totalitarismus, und er setzte sich ein für die unschuldigen und hilflosen Opfer der Verfolgung. Auch die Zukunft Europas, die Gefahren des Kalten Kriegs, die Atombewaffnung und die Lage der Menschen in der DDR waren Themen seiner leidenschaftlichen Ansprachen bis zum Januar 1958, wenige Monate vor seinem Tod.

Dieser Band enthält in einem aufsehenerregenden zweiten Teil auch den bisher unveröffentlichten Briefwechsel zwischen George Bell und Hitlers Stellvertreter Rudolf Hess aus den Jahren September 1935 bis Juli 1937. In diesen Briefen wird berichtet, dass Bell zusammen mit seiner Frau Henrietta im September 1935 sogar einen Privatbesuch bei Ehepaar Hess (Frau Hess sprach Englisch) in München machte, um Erleichterungen und mehr Unabhängigkeit für die evangelische Kirche in Deutschland zu erreichen. Bell nimmt in seinen Schreiben Bezug auch auf Kontakte und Gespräche mit dem deutschen Botschafter in London, Joachim von Ribbentrop (der dann Hitlers Außenminister wurde).

Ferner ging es ihm bei Hess um die Situation der nicht-arianischen Christen, der Juden und um die Mitglieder der Bekennenden Kirche, die immer häufiger Opfer von Verhaftung und Ermordung wurden (Weißler, Tillich, Schmidt, Werner Koch, Martin Niemöller). In seinen letzten Briefen aus dem Jahre 1937 drängte er auf Erleichterungen angesichts der gefährlichen Lage des

gefangen gesetzten Martin Niemöller. Es wird vermutet, dass unter anderem diese Briefe und das internationale Echo auf die Verhaftung Niemöllers Hitler davon abgebracht haben, Niemöller ermorden zu lassen.

Wertung: Je länger man Bells Reden und Briefe liest und seine Biographie kennenlernt, umso mehr gewinnt man nachträglich eine hohe Achtung vor diesem Menschen. Bell argumentierte diplomatisch verbindlich, aber in der Sache deutlich, beharrlich und freimütig. Dies tat er auch in seiner berühmten Rede im Februar 1944 als einsame Stimme angesichts der wahllosen Bombardierungen der deutschen Städte, die den Feind nach Churchills Wunsch mürbemachen sollten.

„Er hat sich dann vor allem auf internationale Verträge berufen, und das ist ganz interessant, dass er bei seinen verschiedenen Reden im Oberhaus immer diesen Weg gewählt hat, die Regierung Großbritanniens an Verträge zu erinnern, die sie selbst geschlossen hat und in denen er etwas von diesem christlichen Menschenbild verwirklicht sah; etwa die Haager Landkriegsordnung oder die Washingtoner Abrüstungskonferenz und ihre Ergebnisse.“ (Holger Roggelin)

„Dahinter steckte sehr früh bei Bell der Gedanke, dass wir nicht mehr nationalistisch denken können, sondern menschheitlich denken müssen, mindestens europäisch denken müssen.“ (Martin Hüneke)

Ergänzende Quelle: Südwestrundfunk; SWR2 Glauben – Manuskript; ein Bischof im Namen der Gerechtigkeit – Zum 50. Todestag des englischen Bischofs George Bell; Autor: Clemens Finzer – Redaktion: Hans Michael Ehl – Sendung: Sonntag, 5.10.2008, 12.05 Uhr, SWR2.

Abschlussfrage an die Leserinnen und Leser der „Verantwortung“: Wer möchte dieses Projekt unterstützen? Oder wer kennt und nennt uns ggf. Sponsoren, die sich mit großen oder kleinen Beiträgen beteiligen wollten?

Weitere Informationen: K. Kreibohm, Machnower Str. 69, 14165 Berlin (kurt.kreibohm@gmx.de), Tel. 030-84591101.

WOLFGANG ROHDE-LIEBENAU

Harvey Cox: Die Zukunft des Glaubens

Der amerikanische Theologie-Professor Harvey Cox – der als Schüler von Bonhoeffer und für sein Wirken in West- und Ostberlin kurz nach dem Mauerbau die Ehrendoktorwürde der Humboldt-Uni im Juni 2011 erhielt – hat sein neuestes Werk mit dem Titel „The Future of Faith“ veröffentlicht. Er gibt eine hoffnungsvolle Aus-

sicht auf eine Zukunft der Menschheit in einem Zeitalter des Geistes („Age of the Spirit“).

Auf einer sorgfältigen Untersuchung der Entwicklung des christlichen Glaubens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart baut Harvey Cox eine Analyse der geistigen, glaubensbezogenen Grundlagen unserer Religion auf. Er verweist auf die frühe Christenheit, die sich in einem Zeitalter des Glaubens ohne Zwänge hierarchischer Priesterstrukturen entwickeln konnte.

Dem stellt er „Konstantins Letztes Abendmahl“ gegenüber. Das von Kaiser Konstantin nach Nizäa einberufene Konzil sollte die damaligen unterschiedlichen Glaubenstheorien und den möglich erscheinenden Zerfall des christlichen Glaubens in eine Vielfalt von Glaubensrichtungen verhindern. Dadurch wurde aber eine Hierarchie offizieller Kirchenfürsten geschaffen, deren Dogmen und Forderungen die freie Entwicklung des Glaubens behindert haben.

Cox verweist auf Joachim delle Fiore, einen Mönch aus Kalabrien im 12. Jahrhundert, der mit einer besonderen Interpretation der Dreieinigkeit ein Zeitalter des Geistes und der allgemeinen Liebe angekündigt hatte ebenso wie auf Meister Eckhart, der in der menschlichen Seele einen Funken Gottes sah, die volle Gemeinschaft mit dem Göttlichen erreichen kann. Diese Menschen – beide wurden zu Ketzern erklärt – waren nach seiner Auffassung Vorgänger der jetzigen Bewegung des Glaubens.

In diese geistige Bewegung bezieht er auch Bonhoeffer ein, dessen Worte von einer „religionslosen Christenheit“ zusammen mit den Gedanken Teilhard de Chardins auf eine von dogmatischen Fesseln befreite Christenheit und eine ganz neue Vergeistigung des religiösen Glaubens hinweisen.

Die persönliche Vertrautheit von Cox mit den Bewegungen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, aber auch mit der Kommunität Sant’Egidio und der Anerkennung der Rolle der Frauen am Beispiel der Kirche von St. Praxedis in Rom befähigt ihn, zu ganz neuen Urteilen über die Entwicklung der großen Weltreligionen zu kommen.

Er zeigt, dass im Islam ebenso wie im Buddhismus oder in der jüdischen Welt sich Denkrichtungen und Gruppierungen entwickeln, die in gleicher Weise zu Frieden und zur Liebe der Menschen untereinander aufrufen.

Von den Favelas bis zu Gruppierungen in den Massen der großen Städte ergeben sich neue Formen des tiefen Glaubens, die einer Regionalisierung der großen Religionen in der Zeit der Globalisierung widersprechen.

Die zerstörerische Vereinigung von Staat und christlicher Kirche in der Vergangenheit lässt eine neue globale Christenheit ihre Seele wiederfinden in der Sehnsucht nach der Verwirklichung von Gottes Reich des Shalom. Die Gedanken von Cox und seine Vision einer veränderten geistlichen Hinwendung zum Glauben an Gott können vielen von uns die Hoffnung auf eine Welt des Friedens zurückgeben.

HANS-ULRICH OBERLÄNDER

Lebensdienliche Ökonomie als Grundvoraussetzung für Zukunftsfähigkeit?

Zum Buch „Ökosoziale Marktwirtschaft“, Autoren: Franz Josef Radermacher, Josef Riegler, Hubert Weiger; Vorwort von Klaus Töpfer. oekom verlag München 2011, 156 S., 16,90 €, ISBN 978-3-86581-259-9

In seiner Wahrnehmung christlicher Verantwortung für die Gesellschaft beschäftigte sich der Dietrich Bonhoeffer Verein wiederholt mit der Frage einer lebensdienlichen Ökonomie. Erinnert sei an eine Tagung in den 90ern zum „Freiburger Kreis“ mit Vordenkern der von Ludwig Ehrhard ordnungspolitisch umgesetzten Sozialen Marktwirtschaft, in die Geschichte als das deutsche Wirtschaftswunder eingegangen. Auch erinnere ich mich an eine dbv-Tagung an der Evangelischen Akademie Arnoldshain. Dort referierte Walter Oswalt über Aufsätze seines als „geistiger Vater“ der Sozialen Marktwirtschaft berühmt gewordenen Großvaters Walter Eucken, wenig später von ihm als Büchlein „Ordnungspolitik“ herausgegeben. Gewarnt wurde darin vor wirtschaftlicher Vermachtung, der kluge Politik begegnen müsse.

Eine lebensdienliche Ökonomie sollte außer der sozialen Komponente zwingend die Beachtung ökologischer Belange enthalten. In dem im Mai 2011 erschienenen Buch „Ökosoziale Marktwirtschaft“ befassen sich drei Autoren mit Historie, Programm und Perspektive eines zukunftsfähigen Wirtschaftssystems und dessen globaler Umsetzbarkeit. Sie stufen den Umstieg von einer „Zivilisation des Raubbaus“ auf eine „Zivilisation der Nachhaltigkeit“ als existenzielle Herausforderung für die Menschheit ein.

Als ökosoziale Marktwirtschaft skizzieren sie eine leistungsfähige Ökonomie, die sowohl ökologischen Notwendigkeiten – wie Belastbarkeit der Ökosphäre und Ressourcenschonung – genügt, als auch für menschenwürdige Bedingungen und faire Lebensverhältnisse für

alle Menschen auf dem Globus sorgt. Als besonders wertvoll wird die Neubeurteilung des sogenannten Nachhaltigkeitsdreiecks empfunden, wonach sich soziale Balance und wirtschaftliche Bedürfnisbefriedigung den ökologischen Notwendigkeiten unterzuordnen haben, wodurch die Duldung „fauler“ Kompromisse zwischen Ökologie, Wirtschaftlichkeit und Sozialem unterbunden wird.

Vermisst wurde unter den zahlreichen hilfreichen Quellenangaben für Hintergrundrecherchen das im Dezember 2010 im Publik-Forum-Verlag erschienene, möglicherweise den Autoren unbekannt gebliebene Buch von Hans-Joachim Schemel „Wirtschaftsdiktatur oder Demokratie? Wider den globalen Standortwettbewerb – für eine weltweite Regionalisierung“. Darin findet sich plausibel, dass es zu regionalen Märkten keine Alternative gibt, will man der Teufelsspirale eines globalen Öko- und Sozialdumping-Wettbewerbes zukunftsfähige Konzepte entgegensetzen.

Meines Erachtens wurde trotz kurzer Erwähnung die zentrale Bedeutung eines bedingungslosen Grundeinkommens nicht erkannt – nicht nur zur Vermeidung von „Working Poor“ (deren Grundbedürfnisse durch schlecht bezahlte Arbeit nicht gedeckt werden). Denn ein bedingungsloses Grundeinkommen, verknüpft mit „regionalisierten“ Märkten, und der Vorrang für regional bereitstellbare Güter und Halbzeuge sollte als Schlüssel einer ökosozialen Ordnungspolitik verstanden werden.

Umfassend beschrieben wird die „Global Marshall Plan“-Idee zur Etablierung einer weltweiten ökosozialen Marktwirtschaft mit Ordnungsrahmen, verbindlichen Sozial- und Umweltstandards, vergleichbaren Steuersystemen; „Steuer-Oasen“ und Finanzspekulationen werden ausgeschaltet, als Ausgleich zwischen reicheren und ärmeren Regionen wird ein Kohäsionsprinzip entwickelt. Die Autoren schlagen als vorzuziehenden Ordnungsrahmen ein globales Governance System vor.

Zur Verbreitung der im Buch zu findenden klugen Vorschläge und Einsichten wurde vor zwei Jahren die gemeinnützige Nichtregierungsorganisation „Ökosoziales Forum Deutschland e.V.“ gegründet. Zu den Schwerpunktprojekten gehören seit 2010 Hochschultage „Ökosoziale Marktwirtschaft und Nachhaltigkeit“. Quasi aus der „Klima-Perspektive“ findet hierzu vom 17.-19. Mai 2012 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena die Tagung „Ist unser Klima noch zu retten? – Transformation zu Zukunftsfähigkeit und lebensdienlicher Ökonomie“ statt. Deren Ergebnisse sollen im Folgemonat in die Weltkonferenz „Rio+20“ einfließen. Näheres zu Tagungsprogramm und Konditionen sind beim Rezensenten – Tel. (03641) 390238 – erfahrbar.

Buchhinweis:

weltverbunden leben

Jahresbegleiter 2012
Reich-Gottes-Impulse für jeden Tag

Zusammengestellt von Claus Petersen
im Namen der „Ökumenischen Initiative
Reich Gottes – jetzt!“

Die Jahresbegleiter von Claus Petersen sind eine fortlaufende Reihe. Sie erschienen bis 2008 unter dem Titel „Reich Gottes – jetzt!“ und bis 2011 unter dem Titel „Die Wahrheit leben“. Der Jahresbegleiter 2012 möchte – genauso wie seine Vorgänger - Tag für Tag an die Gegenwart des Reiches Gottes erinnern.

Die Texte stammen aus der Bibel und aus Schriften anderer Religionen sowie von Einzelautoren aus verschiedenen Ländern, Kulturen und politischen Zusammenhängen. Basis sind die Jesusworte vom Anbruch des Reiches Gottes.

Inhaltlich befassen sich die Texte mit den Reich-Gottes-Themen Gerechtigkeit, Frieden, Gewaltlosigkeit, Bewahrung der Erde und Fragen des Lebensstils. Manche Texte beziehen sich auf wichtige Ereignisse und Personen in der Geschichte des Reiches Gottes. Hinweise darauf sind in das Tageskalendarium eingefügt.

Der Jahresbegleiter eignet sich auch als persönliches Geschenk sowie als Fundgrube einprägsamer Zitate.

Idee und Zusammenstellung: Dr. Claus Petersen, ev. Pfarrer in Nürnberg, Kontakt: clauspetersen@gmx.net

Umschlaggestaltung u. Layout: Anett Lupelow (d d design) in Berlin, Kontakt: lupelow@d-d-design.de

Bestellungen des Buches sind über den Verlag (Verlags-Homepage www.fenestra-verlag.de, Telefon, Telefax, Postweg) oder über den Buchhandel möglich. Der Link auf die Verlags-Homepage:
http://www.fenestra-verlag.de/buecher/info_weltverbunden_leben_2012.html



Bestellungen an: Fenestra-Verlag, Am Heienberg 4
65193 Wiesbaden, Fon: (0611) 5440693; Fax: 9545911
info@fenestra-verlag.de www.fenestra-verlag.de



weltverbunden leben

*Jahresbegleiter 2012
Reich-Gottes-Impulse
für jeden Tag*

*Zusammengestellt
von Claus Petersen
im Namen der
„Ökumenischen Initiative
Reich Gottes – jetzt!“*

*315 S., kartoniert
1. Aufl. Sept. 2011
10,85 € (inkl. MwSt.;
zzgl. Versand)
ISBN 13: 978-3-9813498-3-2*



IV. Vereinsnachrichten

Terminvorschau des dbv 2012		
19. Jan.	Do.	<p>Regionalgruppe Berlin</p> <p>Herzliche Einladung zu fünf Gesprächstreffen im Gemeindehaus der Französisch-reformierten Friedrichsstadt-Kirchengemeinde in Berlin-Mitte, Taubenstraße 3</p> <p>Auf Privilegien verzichten Berliner Christen im Dialog mit politischen Gruppierungen</p> <p>0. Am Donnerstag, den 19. Jan. 2012, von 19:00 – 21:00 Uhr ein Vorbereitungstreffen: Einführung in das deutsche Staatskirchenrecht (Kirchenartikel des GG, Konkordate, Staat-Kirchen-Verträge usw.)</p> <p>1. Termin: Donnerstag, 16. Febr. 2012, von 19:00 – 21:00 Uhr Gespräch mit dem Arbeitskreis „Christinnen und Christen in der SPD“ sowie mit den „Laizistinnen und Laizisten in der SPD“</p> <p>2. Termin: Donnerstag, 15. März 2012, von 19:00 – 21:00 Uhr Gespräch mit dem „Evang. Arbeitskreis (EAK)“ der CDU / CSU</p> <p>3. Termin: Donnerstag, 19. April 2012, von 19:00 – 21:00 Uhr Gespräch mit der AG „Christinnen u. Christen bei der Partei DIE LINKE“</p> <p>4. Termin: Donnerstag, 31. Mai 2012, von 19:00 – 21:00 Uhr Gespräch mit Vertretern der Piratenpartei Deutschlands</p> <p>5. Termin: Donnerstag, 21. Juni 2012, von 19:00 – 21:00 Uhr Gespräch mit der BAG „ChristInnen und Christen bei Bündnis 90 / Die Grünen“</p> <p>Die Regionalgruppe Berlin des dbv bringt in die Gespräche ein ihr Impulspapier „Ev. Kirche im 21. Jahrhundert: Von der ‚Kirche der Freiheit‘ zur Freiheit der Kirche“ Nähere Auskünfte bei Kurt Kreibohm, Tel: (030) 84591101, kurt.kreibohm@gmx.de</p>
04. Febr.	Sa.	<p>Regionalgruppe Braunschweig</p> <p>Vom 04.02. bis 31.03.2012 findet in Braunschweig das Projekt „Bonhoeffer bewegt Kirche und Gesellschaft“ statt. Anlass für das Projekt ist das 50-jährige Gemeindejubiläum der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Braunschweig-Melverode. Während des ganzen Projekts wird die Linzer Bonhoeffer-Ausstellung gezeigt. Ausstellung und Veranstaltungen werden von der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde Braunschweig sowie der Regionalgruppe Braunschweig des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins e. V. (dbv) organisiert.</p> <p>Bonhoeffer bewegt Kirche und Gesellschaft Bonhoefferwochen in Braunschweig, 04. Februar 2012 – 31. März 2012</p> <p>17:00 Uhr – Eröffnungsgottesdienst mit Einführung in die Bonhoeffer-Ausstellung in der Bonhoefferkirche; Görlitzstr. 17, BS-Melverode</p> <p>19:00 Uhr – Festvortrag des Landesbischofs Prof. Dr. Friedrich Weber mit anschl. Abend der Begegnung im Gemeindesaal der Bonhoeffer-Gemeinde; Görlitzstr. 17, BS-Melverode</p>
09. Febr.	Do.	<p>19:30 Uhr – „Die letzte Stufe“, Filmvorführung und Aussprache in Kooperation mit dem Gymnasium Raabeschule; Aula des Gymnasiums Raabe-Schule, Stettinstr. 1, BS-Heidberg</p>
17. Febr.	Fr.	<p>19:00 Uhr – Weinprobe mit Winzervesper und Texten im Gemeindesaal der Bonhoeffer-Gemeinde mit Pfarrer Dr. Manfred Korn (<i>Kostenbeitrag 7,- €; bitte anmelden</i>)</p>
23. Febr.	Do.	<p>19:30 Uhr – „Die Kirche und der Fluch der Macht“; Vortrag: Pfarrer Dr. Karl Martin (Berlin), Vorsitzender d. Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv); mit anschließender Aussprache; Franziskussaal, St.-Ulrici-Brüdern-Gemeinde, Alter Zeughof 3, BS-Zentrum</p>
03. März	Sa.	<p>10:00-18:00 Uhr – Workshop zum Leben und zu Texten Dietrich Bonhoeffers Arbeit in Werkstattgruppen mit kreativen Gestaltungsformen; Dieter Stork (Bünde) – Autor des Bonhoeffer-Oratoriums und Mitautor eines Lese- und Werkbuches zu Dietrich Bonhoeffer; Gemeindehaus Kirchengemeinde Stöckheim, Kirchenbrink 3c, BS-Stöckheim (<i>max. Teilnehmerzahl 30 Personen; bitte anmelden</i>)</p>

<i>Bonhoefferwochen in Braunschweig, 04. Februar 2012 – 31. März 2012 (Fortsetzung)</i>		
08. März	Do.	19:30 Uhr – „Ich möchte glauben lernen“, Lesung mit Texten Bonhoeffers und Musik Musik: Loungepiano by Gero! Lesung: Regionalgruppe des dbv; mit Unterstützung der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin; Bonhoefferkirche, Görlitzstr. 17, BS
15. März	Do.	19:30 Uhr – „Ethik in Politik und Gesellschaft“ – Podiumsdiskussion Moderation: Henning Noske (Braunschweiger Zeitung); Sybille Mattfeldt-Kloth (Sprecherin d. BAG ChristInnen bei Bündnis '90 / Die Grünen); Karl-Helge Hupka (Präsident OLG Braunschweig); Prof. Dr. Gottfried Orth (TU BS, Seminar für Ev. Theologie und Religionspädagogik); Dietrich Fürst (Vorstandsvorsitzender der Stiftung Herzogin-Elisabeth-Hospital); Prof. Dr. Heinrich Grosse (Theologe, Sozialwissenschaftler; Hemmingen) Brunsviga (Studiosaal), Karlstr. 35, BS-Zentrum
31. März	Sa.	17:00 Uhr – Abschlussgottesdienst mit Auszügen aus dem Bonhoeffer-Liederoratorium (Text: Dieter Stork; Musik: Matthias Nagel); anschließender Ausklang der Bonhoeffer-Wochen mit Imbiss im Gemeindesaal der Bonhoeffer-Gemeinde, Görlitzstr. 17, BS-Melverode Ansprechpartner für das Projekt und die Regionalgruppe des dbv: Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde Pfarrer Dr. Manfred Korn: Görlitzstr. 17; 38124 BS-Melverode 0531-2611880, manfred-korn@t-online.de www.kirchengemeinde-melverode.de Daniel Baldig (Mitglied im Vorstand des dbv): 0531 – 3172263, daniel.baldig@web.de Die Regionalgruppe des dbv wird ihre Treffen und Aktivitäten nach den Bonhoefferwochen fortsetzen. Interessenten mögen Kontakt mit Herrn Pfarrer Dr. Manfred Korn oder Herrn Baldig aufnehmen.
18. Febr.	Sa.	11:30 Uhr – Sitzung des Geschäftsführenden Vorstands in Frankfurt am Main
23. März	Fr.	Tagung des dbv in Kooperation mit der Martin-Niemöller-Stiftung und der Stiftung Adam von Trott, Imshausen e. V. Das verdrängte Erbe der Bekennenden Kirche Tagung vom 23.-25. März 2012 im Tagungshotel Haus Hainstein in Eisenach 15:30 Uhr Öffentliche Mitgliederversammlung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins Vorstandssitzung der Martin-Niemöller-Stiftung 18:00 Uhr Eröffnung des Tagungsbüros 18:30 Uhr Abendessen 19:30 Uhr Begrüßung: Dr. Karl Martin, Vorsitzender des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins; Michael Karg, Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung e. V.; Ute Janßen, Geschäftsführerin der Stiftung Adam von Trott, Imshausen e. V. 20:00 Uhr Umdeutung des Kirchenkampfes Geschichtsinterpretation als Kampf um die Deutungshoheit heute Referent: PD Dr. Hartmut Ludwig – anschließend Gesprächsrunde
24. März	Sa.	ab 7:00 Uhr Frühstück 9:00 Uhr Kurzandacht 9:30 Uhr Evangelische Kirche vor und nach 1945 – Erhaltung durch Verleugnung? Kontinuität restaurativer Tendenzen am Beispiel von Heinz Brunotte Referent: Dr. Jens Gundlach 11:00 Uhr „Das Gericht fängt beim Hause Gottes an“ (1. Petrus 4,17) – Die Schuldfrage in Kirche und Gesellschaft. Martin Niemöller – Wegweisendes und Widersprüchliches Referent: Prof. Dr. Martin Stöhr 13:00 Uhr Mittagspause

Tagung des dbv vom 23.-25. März 2012 im Tagungshotel Haus Hainstein in Eisenach (Fortsetzung)		
24. März	Sa.	<p>15:00 Uhr „Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.“ (Darmstädter Wort von 1947) Der heutige Protestantismus und das Erbe der Bekennenden Kirche im kritischen Umgang mit der Ökonomisierung der Gesellschaft Referent: Prof. Dr. Joachim Perels</p> <p>17:00 Uhr Nacharbeit in Gruppen mit Referenten</p> <p>18:30 Uhr Abendessen</p> <p>20:00 Uhr Abend der Begegnung</p>
25. März	So.	<p>ab 7:00 Frühstück</p> <p>9:30 Uhr Gottesdienst; Predigt: Pröpstin Elfriede Begrich, Erfurt / Berlin</p> <p>11:00 Uhr Podiumsdiskussion: Die Kontinuität des nationalen Denkens und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in Kirche und Gesellschaft Impulsreferat: Dr. Detlef Bald, München Podium: Dr. Ralf Melzer, Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin Gabriele Scherle, Pröpstin der EKHN, Frankfurt am Main Bodo Ramelow, MdL Thüringen, Erfurt Moderator: Michael Karg, Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung</p> <p>13:00 Uhr Ende der Tagung mit dem Mittagessen</p> <p>Die Mitglieder des Tagungsvorbereitungsteams des dbv – von ihnen weitere Auskünfte: Johannes Herrmann, Günderoder Str. 16, 60327 Frankfurt / Main, Telefon: (069) 237748, joh.herrmann@t-online.de Tania Plate, Manteuffelstr. 9a, 22587 Hamburg, Telefon: (040) 864660, tania-plate@t-online.de Barbara Wirsén-Steetskamp, Albert-Schweitzer-Str. 4, 61476 Kronberg, Telefon: (06173) 9371-14, steetskamp@gmx.de</p> <p>Anmeldung im Internet über: www.dietrich-bonhoeffer-verein.de</p>
16. Juni	Sa.	11:30 Uhr – Sitzung des Gesamtvorstandes und Redaktionssitzung für die Zeitschrift „Verantwortung“ in Frankfurt am Main
21.-23.09.	Fr.-So.	<p>Herbsttagung 2012 in Halle / Saale (Werkstatt-Tagung)</p> <p>Thema (Arbeitstitel): Von der Kirche der Freiheit zur Freiheit der Kirche – Auf dem Weg zu einer Gemeindekirche in ökumenischer Offenheit Die Werkstatt-Tagung soll auch ein Treffpunkt für die dbv-Arbeitsgruppen sein.</p> <p>Tagungsort: Gertraudenkapelle der Marktkirchengemeinde, An der Marienkirche 1, 06108 Halle Übernachtung: MARITIM Hotel Halle, Riebeckplatz 4, 06110 Halle / Saale Telefon: 0345 5101-708, Telefax: 0345 5101-777, http://www.maritim.de</p> <p>Die Mitglieder des Tagungsvorbereitungsteams – von ihnen weitere Auskünfte: Johannes Herrmann, Günderoder Str. 16, 60327 Frankfurt / Main, Telefon: (069) 237748, joh.herrmann@t-online.de Tania Plate, Manteuffelstr. 9a, 22587 Hamburg, Telefon: (040) 864660, tania-plate@t-online.de Barbara Wirsén-Steetskamp, Albert-Schweitzer-Str. 4, 61476 Kronberg, Telefon: (06173) 9371-14, steetskamp@gmx.de</p>
20. Okt.	Sa.	11:30 Uhr – Sitzung des Geschäftsführenden Vorstands in Frankfurt / Main

Geschäftsordnung des dbv

Beitragsregelung – Stand 23. September 2011

A) Mitglieder des dbv

1. Von den Mitgliedern wird ein Jahresbeitrag erhoben. Die Begleichung der Kosten für den Bezug der Zeitschrift „Verantwortung“ ist in dem Jahresbeitrag enthalten. Die Höhe des Jahresbeitrags wird von jedem einzelnen Mitglied selbst festgelegt. Der Jahresbeitrag ist, unabhängig von der Dauer der Mitgliedschaft, im laufenden Jahr im Voraus spätestens bis zum 31. März des jeweiligen Geschäftsjahres in voller Höhe zu entrichten.
2. Die Mitgliederversammlung beschließt einen Orientierungswert für den Jahresbeitrag. Der Orientierungswert gibt Auskunft darüber, welchen Jahresbeitrag als Durchschnittswert Mitglieder zahlen sollten, damit die Einnahmen des Vereins seine voraussichtlichen Ausgaben decken können. Der Orientierungswert beläuft sich derzeit auf folgende Beträge:
 - Einzelpersonen 50,- €
 - Familien, Gruppen, Institutionen 70,- €
3. Mitglieder können den von der Mitgliederversammlung beschlossenen Orientierungswert übernehmen, sie können aber auch durch eine schriftliche Veränderungserklärung gegenüber dem Vorstand von diesem Orientierungswert nach oben oder unten abweichen. Die schriftliche Veränderungserklärung gegenüber dem Vorstand wird erbeten an den Kassenswart, derzeit: Herbert Pfeiffer, Heubergstraße 10, 70188 Stuttgart, E-mail: he-pfeiffer@gmx.de.
4. Die schriftliche Veränderungserklärung muss enthalten:
 - den geänderten Jahres-Mitgliedsbeitrag, zu dem sich das Mitglied verpflichtet
 - das Jahr, ab welchem der geänderte Mitgliedsbeitrag erhoben werden kann, frühestens ab dem Folgejahr
 - bei gewünschter Befristung Angabe des Jahres, bis zu welchem die Veränderungserklärung gilt
 - Ort, Datum und Unterschrift
5. Mitglieder, die keine schriftliche Veränderungserklärung über die Höhe ihres Jahresbeitrags vorlegen, bringen damit zum Ausdruck, dass sie mit dem von der Mitgliederversammlung beschlossenen Orientierungswert einverstanden sind.
6. Wenn die schriftliche Veränderungserklärung keine Angabe über den Gültigkeitszeitraum enthält, gilt sie ab dem Folgejahr des Jahres, in dem sie abgegeben wurde, bis auf Weiteres. Veränderungserklärungen bei Neueintritten gelten ab sofort. Falls bei einer befristeten Veränderungserklärung nach Ablauf der Frist keine neue schriftliche Veränderungserklärung abgegeben wird, gilt wieder der Orientierungswert.

7. Wenn die Mitgliederversammlung eine Änderung des Orientierungswertes beschließt, werden die Mitglieder darüber informiert und aufgefordert, ihre Beitragsverpflichtung zu überprüfen und gegebenenfalls durch eine neue schriftliche Veränderungserklärung entsprechend anzupassen. Falls keine neue schriftliche Veränderungserklärung abgegeben wird, gilt die alte Veränderungserklärung weiter.

B) Freunde des dbv

Von den Freunden des dbv wird ein Freundesbeitrag erhoben, dessen Höhe von der Mitgliederversammlung bestimmt wird. Die Begleichung der Kosten für den Bezug der Zeitschrift „Verantwortung“ ist in dem Freundesbeitrag enthalten. Die Höhe des Freundesbeitrags beträgt derzeit 25,- €

C) Abonnenten der Zeitschrift „Verantwortung“

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird an Mitglieder und Freunde kostenlos verschickt, darüber hinaus an alle Interessierten zum Kauf angeboten. Den Kaufpreis legt die Mitgliederversammlung fest.

Der Kaufpreis (einschl. Versandkosten) beträgt derzeit:

- für Einzel- und Probeexemplare 10,- €
- für das Jahresabonnement 15,- €

D) Bezahlung der Beiträge

Alle Mitglieder, FreundInnen und AbonnentInnen sind gebeten, sich für ihre Zahlungen (Mitgliedsbeiträge, Freundesbeiträge und Abonnementgebühren) an dem SEPA-Lastschriftverfahren¹ des dbv zu beteiligen. Auch die Bereitschaftserklärungen, sich an dem Lastschriftverfahren zu beteiligen, nimmt der Kassenswart (siehe oben) entgegen. Die Bereitschaftserklärung zur Beteiligung am SEPA-Lastschriftverfahren muss enthalten:

- Name und Anschrift des Kontoinhabers
- Name der Bank
- Konto-Nr. und Bankleitzahl

Der Kassenswart wird dann dem/der Betreffenden ein bereits ausgefülltes Formular „SEPA-Lastschriftmandat“ zustellen, das dem Kassenswart unterschrieben zurückzuschicken ist.

E) Vertrauliche Behandlung

Alle MitarbeiterInnen des dbv, die mit persönlichen Daten von Mitgliedern des dbv und des Freundeskreises sowie von AbonnentInnen der Zeitschrift Verantwortung, insbesondere mit den Veränderungserklärungen von Mitgliedern zu tun haben, sind zur vertraulichen Behandlung der Daten verpflichtet.

¹ SEPA steht für „Single Euro Payments Area“, d. h.: SEPA ist ein einheitlicher Euro-Zahlungsverkehrsraum, in dem alle Zahlungen wie inländische Zahlungen behandelt und nach einheitlichen Regeln durchgeführt werden.

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. herausgegeben. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktionsadresse.

Herausgeber:

Dr. Karl Martin
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de
www.dietrich-bonhoeffer-verein.de

Redaktion:

Prof. Dr. Axel Denecke
Lilienweg 16 | 30916 Isernhagen
Tel.: (0511) 612024 | axdene@web.de

Redaktionsmitglieder:

Irmela Milch, Wiesbaden
Hans-Ulrich Oberländer, Jena
Herbert Pfeiffer, Stuttgart
Dieter Stork, Bünde

Autorinnen und Autoren:

Detlef BALD
Auenstr. 12 a | 80469 München
brunifjb@aol.com

Roland BORDT
Säliblick 25 | CH 4665 Oftringen
r.bordt@bluewin.ch

Axel DENECKE
Lilienweg 16 | 30916 Isernhagen
axdene@web.de

Michael HELD
Simon-Haune-Str. 15 | 36251 Bad Hersfeld
a-p-s@gmx.de

Dr. Wolfgang KESSLER
Publik Forum
Postfach 2010 | 61410 Oberursel

Kurt KREIBOHM
Machnower Str.69 | 14165 Berlin
kurt.kreibohm@gmx.de

Dr. Christian LÖHR
Walter-Rathenau-Platz 14
14770 Braunschweig

Dr. Karl MARTIN
Tannhäuser Str. 94 | 10318 Berlin
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de

Hans-Ulrich OBERLÄNDER
S-Allende-Platz 5/191 | 07747 Jena
h-u.oberlaender@gmx.de

Herbert PFEIFFER
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart
he-pfeiffer@gmx.de

Tania PLATE
Manteuffelstr. 9a | 22587 Hamburg
tania-plate@t-online.de

Klaus POESCHEL
Graf-Adolf-Platz 4 | 40213 Düsseldorf
klaus.poeschel@t-online.de

Petra ROEDENBACH-WACHSMANN
Lupinenkamp 43 | 22339 Hamburg
roedenbeck@gmx.de

Dr. Wolfgang ROHDE-LIEBENAU
Eberlestraße 9 | 81477 München
w.rohde-liebenau@t-online.de

Antonius VEERKAMP
Bahnhofstr. 14 | 29485 Lemgow-Schmarsau
ton.veerkamp@t-online.de

Bernd VOGEL
Berliner Str. 95 | 34346 Hannoversch Münden
bernd.vogel@evlka.de

Redaktionsschluss:

Für Heft 49: 30. April 2012

Verlag:

Fenestra-Verlag
Wiesbaden-Berlin
Tel.: (0611) 5440693 | Fax: (0611) 9545911
info@fenestra-verlag.de
www.fenestra-verlag.de

Satz:

Klaus H. Pfeiffer
golden section
Böblinger Str. 245 | 70199 Stuttgart
Tel.: (0711) 93317982
kontakt@goldensection.de
www.goldensection.de

Druck:

Gemeindebriefdruckerei
Martin-Luther-Weg 1 | 29393 Groß Oesingen
Tel.: (05838) 990899
info@gemeindebriefdruckerei.de
www.gemeindebriefdruckerei.de

Bankverbindung:

Ev. Kreditgenossenschaft,
BLZ 520 604 10, Konto-Nr. 4004469

Der dbv ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen. Die Mitgliedsbeiträge für den dbv sind wie Spenden abziehbar.

Vorstand des dbv

Vorstandsvorsitzender:

Dr. Karl Martin
Tannhäuserstr. 94 | 10318 Berlin
Tel.: (030) 20050867 | Mobil: (0175) 4460773
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de

Stellvertretende Vorsitzende:

Barbara Wirsén-Steetskamp
Albert-Schweitzer-Str. 4 | 61476 Kronberg
Tel.: (06173) 9371-14 | steetskamp@gmx.de

Dr. Detlef Bald
Auenstr. 12 | 80469 München
Tel.: (089) 524965 | brunifjb@aol.com

Kassenwart:

Herbert Pfeiffer
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart
Tel.: (0711) 7802874 | he-pfeiffer@gmx.de

Schriftführerin:

Irmela Milch
Dreispißstr. 14 | 65191 Wiesbaden
Tel.: (0611) 2384627
info@dietrich-bonhoeffer-verein.de

Beisitzer:

Daniel Baldig, Braunschweig
Prof. Dr. Axel Denecke, Isernhagen
Johannes Herrmann, Frankfurt/Main
Tania Plate, Hamburg
Prof. Pfr. em. Peter Wrede,
Vaegerloese (Dänemark)

Kontaktadressen Arbeitsgruppen (AG)

AG „Frieden wagen“:

Hans-Ulrich Oberländer
S.-Allende-Platz 5/191 | 07747 Jena
Tel.: (03641) 390238
h.u.oberlaender@gmx.de

AG „Kirche gestalten“:

Herbert Pfeiffer
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart
Tel.: (0711) 7802874 | he-pfeiffer@gmx.de

AG „Bonhoeffer bewegt“:

Dieter Stork
Klusstr. 93 | 32257 Bünde
Tel.: (05223) 490943 | dieterstork@gmx.de

AG „Solidarisch wirtschaften“

Johannes Herrmann
Günderoder Str. 16 | 60327 Frankfurt/Main
Tel.: (069) 237748 | joh.herrmann@t-online.de

Kontaktadressen Regionalgruppen (RG)

RG „Berlin“:

Kurt Kreibohm
Machnower Str. 69 | 14165 Berlin
Tel.: (030) 84591101 | kurt.kreibohm@gmx.de

RG „Braunschweig“:

Dr. Manfred Korn
Görlitzstr. 17 | 38124 Braunschweig
Tel.: (0531) 2611755

Daniel Baldig
Heinrichstr. 38 | 38106 Braunschweig
Tel. geschäftlich: (0531) 4703072
Tel. privat: (0531) 3172263

RG „Südwest“:

Udo Stoltefuß
Paracelsusstr 13 | 67122 Altrip
Tel.: (06236) 429869
udo.stoltefuss@t-online.de

RG „Rhein-Main“:

Irmela Milch
Dreispißstr. 14 | 65191 Wiesbaden
Tel.: (0611) 562710 | irmela.milch@freenet.de
info@dietrich-bonhoeffer-verein.de



Dornröschen und der verlorene Sohn

Lebensweisheiten in Märchen und Bibel

von Axel Denecke

Alsterverlag Hamburg – 2010, 208 S., gebunden mit Schutzumschlag, Deutsch. ISBN-10: 3941808028, ISBN-13: 9783941808027. 19,90 €, direkt vom Autor: 16,00 € (Kontaktdaten, siehe Impressum, S. 58).

„Kinder brauchen Märchen“, sagte einst Bruno Bettelheim. Auch „Erwachsene brauchen Märchen“, gerade Erwachsene, lautet die These des Autors. Und noch mehr als dies: Erwachsene brauchen die ‚Weisheit der Märchen‘ in Verbindung mit der ‚Weisheit der Bibel‘. Denn so wie die Märchen von der „Weisheit des Lebens in der Begegnung zwischen Mensch und Mensch reden“, so redet die Bibel in gleicher Weise von der „Weisheit des Glaubens in der Begegnung von Mensch und Gott“. Und oft begegnen und verwickeln sie sich dabei in ganz überraschender Form.

Über 25 Jahre hat sich Axel Denecke mit den inneren Zusammenhängen von deutschen Volksmärchen und archaischen biblischen Erzählungen beschäftigt.

In diesem Buch werden zwölf seiner in den letzten zehn Jahren entstandenen Märchen-Bibel-Interpretationen veröffentlicht. „Dornröschen“ und der „verlorene Sohn“ – Titel des Buches – mögen auf dem ersten Blick nichts miteinander zu tun haben. Aber eben nur auf der ersten Blick. Doch wenn man genauer und tiefer hinschaut, dann ...

Bestellschein/Beitrittserklärung

- Ich bitte um Zusendung eines Probeexemplars der Zeitschrift „Verantwortung“ (Euro 10,- incl. Porto).
- Ich abonniere die Zeitschrift „Verantwortung“ (Jahresabo – 2 Ausgaben – Euro 15,- incl. Porto).
- Ich interessiere mich für die Arbeit des dbv und erbitte weitere Unterlagen.
- Ich bitte um Eintragung in die Liste der Freunde des dbv (Jahrespauschale Euro 25,-; Zeitschrift „Verantwortung“ kostenlos).
- Ich trete dem dbv als Mitglied bei (Jahresorientierungsbeitrag Euro 50,-; Zeitschrift „Verantwortung“ kostenlos).
- Ich unterstütze die Arbeit des dbv mit einer Spende auf das Konto des dbv bei der Ev. Kreditgenossenschaft, BLZ 52060410, Konto-Nr. 4004469

Vorname:

Name:

Straße:

PLZ und Ort:

Telefon:

E-Mail-Adresse:

Ich bin mit der Abbuchung des fälligen Betrages einverstanden:

Bank:

Konto-Nr:

BLZ:

Datum:

Unterschrift:



Die längste Reise ist die Reise nach innen.

„Dag Hammarskjöld trägt für mich die Züge eines Heiligen. Er handelte als Politiker, dachte aber wie ein Mystiker des Mittelalters.“

Abtprimas Notker Wolf

Dag Hammarskjöld begibt sich auf seinen letzten Flug. Stationen seines Lebens ziehen vor seinem geistigen Auge vorbei. Er blickt zurück und erkennt mehr und mehr, worauf es wirklich ankommt. Dieser Flug wird eine Reise zu sich selbst, nach innen – und ohne Wiederkehr. Bis heute konnte nicht geklärt werden, ob der Absturz der UN-Maschine im September 1961 an der Grenze zu Sambia ein Unfall oder politisch motivierter Mord war.

Oliver Kohler gelingt ein eindrucksvolles Porträt des berühmten UN-Generalsekretärs – eines engagierten Politikers, wachen Träumers und christlichen Mystikers. Nach seinem Tod fand man seine Tagebücher. Unter dem Titel „Zeichen am Weg“ wurden sie weltberühmt. Erstmals zeigt dieses Buch durch eine thematische Auswahl die Leitgedanken und das geistige Zentrum eines unkonventionellen Zeitgenossen.

Die vielschichtigen Bilder des Malers Uwe Appold spiegeln Landschaften des Lebens und machen das Buch zu etwas ganz Besonderem.

Foto: © picture-alliance / akg-images



DAG HJALMAR AGNE
CARL HAMMARSKJÖLD

* 29. Juli 1905;
† 18. September 1961
Im Jahr 1953 wurde er zum Generalsekretär der Vereinten Nationen ernannt. In der Nacht auf den 18. September 1961 kam Hammarskjöld bei einem ungeklärten Absturz seines UN-Flugzeuges ums Leben. 1961 wurde ihm postum der Friedensnobelpreis verliehen.

Foto: Olff Appold



UWE APPOLD

1942 in Wilhelmshaven geboren. Bildhauerlehre, anschließend Besuch der Werkkunstschule Flensburg. Abschlussprüfung für künstlerische Formgebung und Gestaltung. Stipendium des Landes Schleswig-Holstein für die Cité des Arts, Paris. 1985 Berufung in den Deutschen Werkbund. Ausstellungen in Deutschland und ganz Europa. Uwe Appold lebt und arbeitet in Norddeutschland.



OLIVER KOHLER

geboren 1958, Dr. phil., lebt mit seiner Familie als Schriftsteller und Publizist in Mainz. Veröffentlichungen u. a. über Jochen Klepper, Albrecht Goes, Dietrich Bonhoeffer. Mehrere Gedichtbände.

Oliver Kohler steht für Lesungen zur Verfügung.

Zum 50. Todestag von
Dag Hammarskjöld
am 18. September 2011



Dag Hammarskjöld / Oliver Kohler (Hrsg.)

Die längste Reise ist die Reise nach innen.

Eine biografische Skizze mit Tagebuchauszügen.

Bilder von Uwe Appold. Vorwort von Nikolaus Schneider

€ 19,99 · Gebunden · Mit Schutzumschlag · 17 x 24 cm · ca. 176 Seiten

ISBN 978-3-942208-50-5

Lieferbar ab August 2011

Erhältlich im Buchhandel oder direkt über den Verlag

JETZT VORBESTELLEN

Bitte schicken Sie mir nach Erscheinen Exemplar(e) des Buches „Die längste Reise ist die Reise nach innen“ für je 19,99 Euro zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

Anschrift

Datum, Unterschrift

Bitte einsenden an adeo-Verlag, Dillerberg 1, 35614 Asslar

www.adeo-Verlag.de

adeo
Unterwegs. Sein.



Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv), gegründet 1983, fördert die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.

In der Konsequenz der Theologie Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen, Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

Die Teilnahme an Seminaren des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen Diskussionen des dbv zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen ... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit ... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere ... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

1906 Dietrich Bonhoeffer, geb. am 4. Februar 1906 in Breslau, evangelischer Theologe, Habilitation, Studentenpfarrer in Berlin.

1933 Bereits 1933 ist Bonhoeffer entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechtshandlungen ein. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird er zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

1938 wird Bonhoeffer in die Planung um Beck, Canaris und von Dohnanyi eingeweiht, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

1940 Vom Widerstandskreis der Spionageabwehr getarnt und mit Reisepapieren versorgt, benutzt er seine kirchlichen Kontakte, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen.

1943 wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt ohne Gerichtsverfahren im Wehrmacht-untersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“.

1945 Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.